

4. ANALYSE DER MAKROSTRUKTUR

Die narratologische Untersuchung der jeweiligen Texte wird in zwei Abschnitte untergliedert: die Untersuchung der Makro- und der Mikrostruktur. Innerhalb der Analyse der Makrostruktur werden u. a. die Paratexte, die Materialität sowie die inhaltlich-thematische Ausrichtung unter Einbezug generischer Faktoren der jeweiligen Texte zur näheren Bestimmung der Textfunktion herangezogen. Jedoch soll die Analyse des Genres nicht nur zur Einteilung in die klassischen Kategorien dienen. Vielmehr sollen die Ergebnisse der Einzelanalysen im Zusammenspiel mit der Gesamttextanalyse auch dazu beitragen, die Textfunktion und damit das jeweilige Genre (als funktionale Einheit) in einen umfassenden Gebrauchskontext und somit auch historisch-kulturellen Zusammenhang zu stellen. Innerhalb der Untersuchung der Mikrostruktur werden dann die formalen und strukturellen Aspekte der jeweiligen Texte analysiert. Die Analyse der Kapitel des *Scotichronicon* erfolgt an der englischen Übersetzung. Es versteht sich dabei von selbst, dass diese im engen Abgleich mit der lateinischen Fassung gelesen und bearbeitet werden muss. An Stellen, an denen der Wortlaut und weniger die Textstruktur relevant ist, muss mit der lateinischen Originalfassung gearbeitet werden. Der *The Bruce* wird in der Originalfassung bearbeitet, da die hier die vorliegende englische Übersetzung, wie sie Archibald Duncan bietet, an zu etlichen Stellen ergänzt bzw. verbessert oder differenziert werden müsste. Wo es notwendig scheint, werden einzelne Wörter ins Deutsche übersetzt; die Textzusammenhänge werden paraphrasiert wiedergegeben.

4.1 Analyse der Makrostruktur des *Scotichronicon*

Das *Scotichronicon* ist ein hauptsächlich in lateinischer Prosa¹ verfasster Text aus dem 15. Jahrhundert. Das Werk besteht aus insgesamt 16 Büchern, die den Zeitraum ab dem Auszug der Juden aus Ägypten bis zum Tode James I. im Jahre 1437 behandeln. Thematisch befasst es sich hauptsächlich mit Ereignissen, die in Schottland stattfanden oder einen thematischen Bezug zu Schottland haben. Zum Beispiel wird auch der Exodus thematisch mit Schottland verknüpft, da er die *Origo Gentis* der Schotten darstellt und diese damit als Anfangspunkt der Erzählung setzt. Der Urahn der Schotten, ein griechischer Prinz namens Gaythelos, war damals in Ägypten, wo er Scots, die Tochter des Pharaos, geheiratet hatte und mit ihr aus Ägypten floh.² Heute sind insgesamt sechs Handschriften der Langfassung³ überliefert, die alle vor 1510 fertiggestellt wurden. Als Untersuchungsgrundlage dieser Arbeit dient die neuste und zweisprachige Edition, die unter der Leitung von Donald Elmslie Robertson Watt zwischen 1987 und 1998 entstand.⁴ Diese macht das *Cambridge Corpus Christi College Manuskript MS 171 (Corpus MS)*⁵ zur Leithandschrift, das in den früheren Editionen von Walter Goodall oder William Skene gar keine Berücksichtigung fand. Das *Corpus MS* ist die Vorlage, von der alle anderen Handschriften direkt oder indirekt kopiert wurden, und gilt als Autograf. Dementsprechend war es das erklärte Ziel der Editoren, das *Scotichronicon* so zu edieren, dass sie den redaktionellen Endstand zum Todeszeitpunkt des vermutlichen Autors Walter Bower⁶ 1449 wiedergibt.

-
- 1 Es enthält wenige und kurze Passagen in Scots (Buch X, Kap. 2) und Mittelenglisch (Buch XV, Kap. 9), außerdem Sprüche, Liste, Wappen und Stammbäume.
 - 2 Zur schottischen *Origo Gentis* vgl. auch WATT, 1993, S. xiv, xvii–xix.
 - 3 Es existieren außerdem vier Kurzfassungen, von denen eine, das sogenannte *Coupar Angus Manuskript*, ebenfalls von Walter Bower angefertigt wurde. WATT, 1998, S. 193–6.
 - 4 WATT, 1987–1998. Zu den Entstehungshintergründen der Edition vgl. WATT, 1998, S. 228–232.
 - 5 dms.stanford.edu/catalog/CCC171B_keywords.
 - 6 Der Autor nennt seinen Namen selbst nicht, jedoch findet sich auf fo. 370v des *Corpus MS* folgender Eintrag: „In 1449 on Christmas Eve died sir Walter B[ow]makar abbot of Inchcolm who wrote this book“. Dieser Ver-

Die ersten fünf Bücher sind eine Abschrift und teilweise Modifikation der *Chronica Gentis Scotorum*⁷ von John of Fordun. Dieser verfasste sein Werk wahrscheinlich zwischen 1371 und 1385.⁸ Der ausgearbeitete Teil der *Chronica* endet mit dem Tod König Davids I. 1153, dem schließen sich weitere fünf Bücher, die sogenannten *Annales* an, welche die Ereignisse bis zum Tode Davids II. 1371 behandeln. Bower arbeitete die *Annales* aus und griff für die Erstellung des restlichen Textes, der den Zeitraum von 1375 bis 1438 abdeckt, auf andere schriftliche und mündliche Quellen und schließlich auch auf sein eigenes Wissen zurück. Im Epilog des *Scotichronicon* steht, dass Fordun fünf Bücher geschrieben habe und der „Autor“, wie er sich selbst nennt, für die restlichen elf Bücher verantwortlich sei. Dies verdeutlicht Bowers Auffassung von Autorschaft, insofern er den Text von Fordun als Abschrift und sich selbst dementsprechend als Schreiber empfindet. Die Kompilation der folgenden Kapitel aus den *Annales* wertet er hingegen als eigenständige Autorenschaft. Christel Meier weist darauf hin, dass es u. a. als Kernkompetenz eines Autors galt, ein bestehendes Werk in eine neue Form umzuarbeiten. Diese Feststellung ist deshalb relevant, da es schließlich genau dieses Moment ist, das für den konstruktiven Charakter von Geschichtsschreibung verantwortlich ist.⁹ Es wird deutlich, dass es zumindest einigen mittelalterlichen Autoren durchaus bewusst war, dass sie keine Fakten vorfinden und diese unverfälscht wiedergeben, sondern dass sie als Autoren einen entscheidenden Einfluss auf die Darstellung und dementsprechend auch auf die Rezeption nehmen konnten. Der Haupttext des *Scotichronicon* wurde etwa zwischen 1444 und 1447 verfasst; Ergänzungen finden sich bis ca. 1519 in den Glossen. Der Name *Scotichronicon* sollte wohl so viel bedeuten wie „Geschichtsbuch der Schotten“.¹⁰ Das Manuskript selbst ist auf venezianischem Papier geschrieben, das aus einem Ganzstoff besteht.

merk wurde wahrscheinlich um 1471–2, unter zwei thematisch verwandten Einträgen eingefügt. WATT, 1998, S. 45. Außerdem wird Bower im *Royal MS*, das zwischen 1447 und 1455 vom *Corpus MS* kopiert wurde, ebenfalls als Autor genannt. WATT, 1998, S. 2f. Die Zuschreibung gilt als sicher und ist anerkannt.

7 SKENE, 1871, archive.org/details/johnoffordunschr00fordrich.

8 SIMPSON, 2007.

9 MEIER, 1999, S. 344.

10 WATT, 1998, S. xi.

Das bedeutet, dass das verwendete Papier in einem einzigen Prozess hergestellt und wahrscheinlich auch so gekauft wurde. Hergestellt wurde das Papier 1429, was sich anhand der Wasserzeichen nachvollziehen lässt. Alle weiteren Abschriften des *Scotichronicon* sind – mit einer Ausnahme – auf Pergament kopiert worden. Ab dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts wird die Verwendung von Papier als Beschreibstoff vor allem in Westeuropa immer populärer; im 15. Jahrhundert wird schließlich der Großteil der Manuskripte direkt auf Papier verfasst und nur noch zu Archivierungszwecken auf Pergament kopiert.¹¹ Einzelstudien zur Materialität deuten darauf hin, dass Papier eher für Gebrauchstexte verwendet wurde, Pergament hingegen eher zu archivalischen Zwecken.¹² Die Tatsache, dass das *Scotichronicon* auf Papier geschrieben wurde, lässt dementsprechend den Rückschluss zu, dass es als Arbeitsversion bzw. Gebrauchsgegenstand konzipiert worden ist – eine Vermutung, die sich durch die Gebrauchsgeschichte bestätigen ließe.¹³ Jedoch beziehen sich die wenigen Studien dazu fast ausschließlich auf städtisches Verwaltungsschriftgut¹⁴ und die in diesem Kontext oft zitierte und dennoch einzigartige Aussage von Johann Trithem, Abt von Sponheim. Dieser schrieb 1494, dass Pergament eine längere Haltbarkeit besitze und dass es daher sinnvoll sei, auf Papier gedruckte Werke auf Pergament zu kopieren: „*sed etiam impressos viles per scripturam perpetuare*“.¹⁵ Trotzdem ist zu betonen, dass Papier – gerade in der Anfangszeit seiner Verwendung – nicht als günstige, sondern als moderne Alternative zu Pergament, als innovatives Material, wahrgenommen wurde.¹⁶ Der Gebrauch von Papier für das *Scotichronicon* wäre dann eher durch die Aussagekraft der Form als durch die Funktion des Schriftstücks gerechtfertigt. Die Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Material erfolgte schließlich immer eher aus „dem Habitus

11 NEEDHAM, 2015, S. 265f. 1446–1450 werden in Westeuropa 122 Manuskripte auf Pergament, 223 auf Papier beschrieben. EBD., S. 270.

12 ARLINGHAUS, 2015, S. 184; HAWICKS, 2015, S. 227.

13 So diene es dem Autor selbst als Vorlage für eine gekürzte Version und anderen Schreibern als Original zur Abschrift. Spätere Besitzer, wie etwa Gilbert Hay, scheuten sich nicht, eigene Eintragungen in den Text einzufügen.

14 EBD.; SEIDEL, 2008.

15 Johann Trithem, Abt von Sponheim, *De laude scriptorum*. 1494, b2r; Trithemius, ed. Arnold 1973, S. 62–4. Zitiert aus NEEDHAM 2015, S. 264.

16 ARLINGHAUS, 2015.

eines bestimmten Milieus¹⁷ heraus als aufgrund zweckrationaler Faktoren.

Das Format des Papiers, aus dem das *Scotichronicon* gebunden ist, entspricht in etwa dem (gefalteten) Reçute- oder Chanceryformat mit einer Größe von 29 x 21 cm. Vor dem Zuschnitt für das Manuskript hatte es wahrscheinlich die Größe des Royal-Formates 48 x 61 cm.¹⁸ Das Manuskript besteht aus 391 Folia, davon bilden 353 Folia den Haupttext, 20 eine Einleitung und Einordnung, und jeweils neun Folia bilden den Index und den Abschluss des Manuskriptes. Die Schrift wurde von einem einzigen Schreiber in einer sauberen Handschrift meist einspaltig auf das Papier aufgebracht. Insgesamt lassen sich sechs unterschiedliche Tinten identifizieren: blau, grün, rosa, violett sowie zwei unterschiedliche Rottöne, wobei zwar wertvolle, aber nicht die teuersten Pigmente verwendet wurden. Obwohl das Manuskript im Verlauf immer mehr den Eindruck einer Arbeitskopie macht, sind die jeweiligen Buchanfänge und Kapitelüberschriften und auch einzelne, offensichtlich als besonders markierte Ereignisse im gesamten Manuskript durch geschmückte Kapitale und/oder farbige Gestaltung hervorgehoben.

Zusätzlich zu einem Autorenportrait auf Fo. 1^v des Vorwortes finden sich insgesamt fünf größere Abbildungen in der Art von farbigen Zeichnungen in der Handschrift, die einen Bezug des Miniaturisten zu Frankreich bzw. Flandern vermuten lassen. Mit einer Ausnahme, der Abbildung der Schlacht von Bannockburn, befinden sich diese Zeichnungen alle vor dem jeweiligen Buch, in dem die dazu gehörigen Kapitel erzählt werden, und zwar immer unter der Inhaltsübersicht des entsprechenden Buchs. Abgesehen von der Darstellung von Bannockburn füllen sie jeweils die untere Hälfte einer Seite aus.¹⁹ Keines der abgebildeten Ereignisse fand nach 1314 statt, und in jedem der Bilder ist

17 ARLINGHAUS, 2015, S. 181. Trotzdem wurden auf Papier geschriebene oder gedruckte Bücher häufig nochmals auf Pergament übertragen, um die Haltbarkeit zu erhöhen. Vgl. dazu NEEDHAM, 2015, S. 257.

18 WATT, 1998, S. 149. Das Reçuteformat ist das kleinste, das Royal das zweitgrößte erhältliche Papierformat, dazwischen liegt das Median-Format; das Imperial-Format ist mit ca. 48 x 72 cm das größte Papierformat. Vgl. NEEDHAM, 2015, S. 249.

19 WATT, 1998, S. 168–180.

einer der schottischen Könige abgebildet; auf dem ersten Bild sind mit Scots und Gaythelos die Ahnen der Schotten zu sehen.

Die zweite Zeichnung am Beginn des fünften Buches zeigt das Treffen zwischen König Malcolm Canmore und Macduff, Thane of Fife, dessen Geschichte in den ersten sechs Kapiteln des Buches nachgezeichnet wird. Auf der Zeichnung ist Malcolm als junger, bartloser König dargestellt, dem der ältere und daher erfahrenere Adlige Macduff gegenübergestellt wird. Die Zeichnung verweist auf den Dialog zwischen beiden, der in den ersten sechs Kapiteln des fünften Buches geschildert wird, in dem Macduff den König zur Rückkehr aus dem Exil bewegen will, dieser jedoch zuvor die Loyalität Macduffs testet.²⁰

Die dritte Zeichnung zeigt die Inauguration von Alexander III., der ebenfalls als bartloser junger Mann dargestellt wird. Der junge König wird mit Zepter in der Hand sitzend dargestellt, begleitet von zwei weltlichen Fürsten, von denen einer ein Schwert hält. Vor dieser Gruppe kniet ein betagter Highland-Schotte, der den König grüßt und, wie wir aus dem entsprechenden Kapitel erfahren, die Linie der schottischen Herrscher rezitiert, was in der Zeichnung durch ein Spruchband angedeutet wird. Damit wird der junge König in die Genealogie und Tradition schottischer Herrscher gestellt, was natürlich der Legitimation dienen soll. Wie bereits in der vorherigen Zeichnung ist der Zusammenhalt und -hang zwischen Adel und Herrscher auch in diesem Bild evident. Die Zeichnung orientiert sich nicht an den im Text beschriebenen Details, ebenso wenig die anderen Zeichnungen. Vielmehr scheint sie einer eigenen Programmatik zu folgen. Auffällig und erwähnenswert ist dabei die Tatsache, dass in der Darstellung keine Geistlichen abgebildet werden. Ihnen kommt zumindest in der Darstellung der Inauguration keine zentrale Rolle zu.

Die vierte Abbildung, am Anfang von Buch XI., zeigt die Beerdigung Alexanders III., sein Sarg ist mit einem Tuch bedeckt, auf dem ein Kreuz abgebildet ist. Der Sarg wird von vier Laien getragen²¹ und von Mönchen begleitet.

20 WATT, 1995, Buch V, Kap.1–6, S. 2–17.

21 Der Träger, der rechts vorn im Bild zu sehen ist, trägt bessere, mit Pelz besetzte Kleidung, die zeichnerisch feiner ausgestaltet ist. Es gibt jedoch im Text keinen Hinweis darauf, um wen es sich hier handeln könnte. Es ist jedoch anzunehmen, dass es dem zeitgenössischen Leser durchaus klar

Die letzte Zeichnung, die Darstellung der Schlacht von Bannockburn, findet sich inmitten des Buches direkt nach den entsprechenden Kapiteln und nimmt eine komplette Seite ein. Robert Bruce, der an der Krone zu erkennen ist, holt mit der Streitaxt aus, um seinen Gegner, wahrscheinlich Sir Henry de Bohun, anzugreifen – und, wie der Leser weiß, zu töten. Nach dieser Zeichnung finden sich keine weiteren im *Scotichronicon*.

4.1.1 Walter Bower – der empirische Autor

Der *Scriptor* und Autor des *Scotichronicon* Walter Bower²² wurde 1385 in Haddington, East-Lothian (Schottland), geboren.²³ Er war ab 1417 Abt des Augustinerklosters auf der Insel Inchcolm im Firth of Forth gegenüber von Edinburgh. Aus der Zeit vor seiner Ernennung zum Abt sind keine gesicherten Daten über ihn erhalten – so ist wenig über seinen familiären Hintergrund bekannt. In den Exchequer Rolls von Schottland ist für die Jahre 1395–98 ein John Bowmaker als Verwalter in Haddington bezeugt;²⁴ ob dieser allerdings mit Walter Bower verwandt ist, ist nicht feststellbar.²⁵ Watt vermutet eine Verwandtschaft mit John Bowmaker, einem Pfarrer aus der Stadt Monyabroch,²⁶ und einem Alexander Bowmaker, der Kanoniker in St. Andrews und Lehrer des Kanonischen Rechts an der dortigen Universität gewesen ist. Belegen lassen sich diese Vermutungen allerdings nicht.²⁷ Jedoch schlug Walter Bower, wie auch diese beiden Männer, eine klerikale Laufbahn ein und wurde wahrscheinlich etwa um 1400 Kanoniker in St. Andrews. Allerdings gründet sich auch diese Annahme auf Vermutungen, insofern Watt annimmt, dass der Autor des *Scotichronicon* den Bischof von St. Andrews persönlich kannte: „[...] appears to write about Bishop Walter Trail (d. 1401) from personal knowledge.“²⁸ Weiterhin ist anzu-

war, welcher Adlige diese Rolle in der Regel übernahm oder aber in diesem speziellen Fall übernommen hat.

22 WATT, 2004, DERS., 1998, besonders Kap. 14, S. 204–210; ARCHER, 1975.

23 WATT, 1987, Buch XIV, Kap. 47, S. 407.

24 BURNETT, 1880, S. 364 und S. 433.

25 ARCHER, 1975, S. 960.

26 Heute die Stadt Kilsyth in Lanarkshire.

27 WATT, 2004.

28 EBD.

nehmen, dass er nach einer grundlegenden Ausbildung im dortigen Kloster an der 1410²⁹ neu gegründeten Universität von St. Andrews einen Bachelor-Abschluss in Kirchenrecht erwarb und einige Jahre später einen weiteren in Theologie, wahrscheinlich ebenfalls an der Universität von St. Andrews.³⁰ Jedoch sind von der Universität für diesen Zeitraum keine Unterlagen über Absolventen erhalten.³¹ Auslandsreisen nach Frankreich oder England – etwa zu Studienzwecken – sind ebenfalls nicht bezeugt.³² Erst mit der Ernennung zum Abt des Augustinerklosters in Inchcolm im Firth of Forth durch (Gegen-)Papst Benedikt XIII. am 29. November 1417 wird die Person mit dem Namen Walter Bower historisch greifbar. Dieses Amt garantierte Bower eine wichtige Position innerhalb der politischen Elite des Königreiches. So war er einer von zwei Beauftragten, die 1423 das Lösegeld für die Freilassung von James I. aus der englischen Gefangenschaft einsammelten. Nach der Rückkehr des schottischen Königs 1424 wurde er noch mehrere Male mit dem Eintreiben von Steuern betraut, darunter auch die Sondersteuer für Prinzessin Margarets Mitgift für die Hochzeit mit dem Dauphin.³³ Zusätzlich war er als Richter tätig, und es bleibt anzunehmen, dass er regelmäßig am königlichen Rat und den königlichen Parlamenten teilnahm.³⁴ Auch hielt er die Countess von Ross, die Mutter von Alexander, Lord of the Isles, einem einflussreichen Adligen, über ein Jahr lang im Namen des Königs in Gewahrsam, was das Vertrauensverhältnis zwischen James I. und dem Abt von Inchcolm verdeut-

29 Die offizielle Bestätigung der Universität erfolgte erst zwei Jahre später, 1412. St. Andrews ist damit die älteste schottische Universität.

30 WATT, 1998, S. 204f.

31 EBD., S. 205.

32 Walter Goodall nahm an, dass Bower nach der Ausbildung in St. Andrews einige Zeit in Frankreich verbracht hat, um dort sein Studium fortzusetzen oder abzuschließen, was zu dieser Zeit für einen Schotten nicht ungewöhnlich gewesen wäre. ARCHER, 1975, S. 960. Jedoch wird sein Name nicht in den Absolventenlisten der Pariser Universität geführt. WATT, 1998, S. 204. Entsprechend existieren keine Dokumente, welche diese Annahme bestätigen würden.

33 ARCHER, 1975, S. 960.

34 Er war für das Parlament vom 10. Januar 1435 dazu ernannt, sich Fälle und Beschwerden anzuhören. Weitere, vergleichbare Akten existieren nicht. WATT, 1998, S. 206.

licht.³⁵ Das vielleicht wichtigste Zeugnis von Bowers politischem Einfluss ist die Teilnahme an der Versammlung in Perth im Oktober 1433, wo über die Antwort auf ein Friedensangebot aus England beraten wurde und bei der Bower für das Sammeln und Zählen der Stimmen mitverantwortlich war.³⁶ Seine Versuche, Abt des wohlhabenden Augustinerklosters in Holyrood (Edinburgh) zu werden, scheiterten, und Bower blieb bis zu seinem Tode 1449 Abt in Inchcolm.³⁷ Watt vermutete, dass sich Bower in der Zeit nach der Ermordung von James I. 1438 aus den Regierungsgeschäften zurückzog und an der Anfertigung des *Scotichronicon* arbeitete.³⁸ Jedoch war er gemeinsam mit dem Auftraggeber der Chronik, David Stewart of Rosyth,³⁹ ab 1441 wieder in Regierungsangelegenheiten für die Partei der Königin tätig. Wie Michael Brown in seinem Artikel ‚*Vile times*‘ *Bowers Last Book and the Minority of James II*⁴⁰ ausführlich darstellt, ist der Einfluss dieser Erlebnisse essenziell für das Verständnis des *Scotichronicon*. Der Auftraggeber der Chronik, Sir David Stewart of Rosyth, gehörte zwar nicht zum höheren Adel – weder er noch seine Nachfahren hielten jemals einen Adelstitel –; jedoch war er einer der engsten Berater von James I. und auch nach dessen Tod ein loyaler Anhänger der Partei der Königin.⁴¹

35 „*The king sent his [Alexander Lord of the Isles] mother the countess of Ross into custody on Inchcolm, where she stayed for a year and two month*“. Zitiert nach WATT, 1987, S. 263.

36 WATT, 1998, 206f.

37 EBD., S. 206.

38 WATT, 1997, S. 44.

39 Joan Beaufort heiratete dessen Cousin Sir James Stewart of Lorne 1439. Vgl. WATT, 1998, S. 354–362. Dieser Lorne ist nicht blutsverwandt mit John MacDougall of Argyll, Lord of Lorne, der in Barbours *The Bruce* eine zentrale Rolle spielt. Janet of Lorne, seine Tante väterlicherseits, ist jedoch dessen Urenkelin. Vgl. COKAYNE, 1893; vgl. auch SELLAR, 2004b. Es ist bekannt, dass die Lornes auch andere wertvolle Manuskripte besaßen. Vgl. BAWCUTT, 2000, S. 24.

40 BROWN, 2000.

41 EBD., S. 177.

4.1.2 Inhaltlicher Aufbau⁴²

Das *Corpus MS* beginnt und endet mit einer Reihe von Paratexten, also Texten, die nicht primär der Handlung bzw. dem Haupttext zuzuordnen sind. Dazu gehören 20 Folia Vorwort,⁴³ bevor die eigentlich zu erzählende Geschichte Schottlands mit Buch 1 einsetzt. Der Haupttext füllt die Folia 1–353v; es folgen 18 weitere Folia⁴⁴ mit zusätzlichem Material.

Tabelle 1: Inhaltlicher Aufbau *Scotichronicon*⁴⁵

Vorwort		
Fo.	Inhalt	Anmerkungen
1	Leer	
1 ^v	Ansprache (nicht rekonstruierbar) Überschrift „ <i>Scotichronicon</i> “ in farbigen Kapitalen Ansprache an die französischen Könige Wappen der französischen Könige	
2	Liste mit 15 Schlachten zwischen England und Schottland Genealogie der Schotten in Prosa und Reim	ca. 1/3 des Textes erhalten
2 ^v	Stammbaum von Malcolm III. bis James II.(komplette Seite)	
3–7 ^v	„ <i>Liber Extravagans</i> “	
8–9	Liste der Päpste von Petrus bis Eugenius IV. (1431–47) und Nikolaus V. (1447–55) in der gleichen Schrift ergänzt	weitere später ergänzt
9 ^v –10	Liste der römisch-deutschen Kaiser bis Sigismund (†1437), Maximilian I. (†1519) später ergänzt	

42 Die folgenden Angaben basieren auf der ausführlichen Beschreibung des Manuskripts in WATT, 1998.
43 Bis Fo. 14v beschriftet, der Rest unbeschriftet. WATT, 1998, S. 31.
44 Davon 14 Folia beschriftet.
45 WATT, 1998, bes. S. 21–49.

10 ^v –12 ^v	Liste mit Kardinalstiteln und allen Bischofssitzen	
13–13 ^v	Liste der Abteien, Prioreien, Kollegiatkirchen und Nonnen- bzw. Mönchsklöstern in Schottland	
13 ^v –14	Liste der weltlichen Ämter in Schottland (Auflistung Grafschaften, Herzogtümer, Vizegrafschaften, Parlamentsmitglieder)	
14 ^v –18 ^v	leer	
19–19 ^v	Ergänzung durch Gilbert de Hay, der kommentiert, dass nicht er die Seite halbiert hat ⁴⁶	Fo. in der Mitte gekürzt
20–20 ^v	leer	
Haupttext		
1	Prolog und Einleitung	
2	zweite Einleitung	
2–353 ^v	Buch 1, c. 1 bis Buch 16, c. 39 (geografisches Setting – Nachruf auf James I.)	
Zusätzliches Material		
353 ^v –364	Einleitung zum Index, voller alphabetischer Index	zweispaltig
364	Sechs Verszeilen Subskription	Verse nicht mehr lesbar
364 ^v –365	drei Traktate über die Pest	unbekannte Handschrift
365–365 ^v	Traktat über Familienleben (Bernhard von Clairvaux)	gleiche Handschrift
365 ^v –369	leer	

46 „*I curse the heart and all the brains in the head of the man who cut out this leaf, unless it is one of the canons of Inchcolm.*“ Auf der Rückseite desselben Blattes: „*I curse the heart and all the brains in the head of the man who took out this half-leaf, if it were done in my keeping, said Gilbert de Hay.*“ WATT, 1998, S. 50. Ungeachtet dessen ergänzt und kommentiert Hay selbst häufiger im Manuskript. So auf Fo. 2v; 9; 19/19v; 169v; 347v; 369v–370. Vgl. EBD., S. 50–3.

370	Liste mit Ortsnamen in Französisch geschrieben durch Gilbert de Hay (teilweise auch auf Fo. 369 ^v); Anmerkungen zur Nachfolge in den Grafschaften Orkney und Caithness	unvollständig
370 ^v	Stammbaum der französischen Könige (Louis IX.–Charles VII.) und Anmerkungen zur Nachfolgeregelung in Frankreich Todesdatum des Abtes von Dunfermline (Oktober 1444) Todesdatum Mönch Dunfermline (1445) Todesdatum Walter Bower, Abt von Inchcolm (1449)	in roter Tinte
371	62 Zeilen „ <i>Hector of Troy throu hard feichtingis</i> “ (<i>les neuf preux</i>), Robert Bruce wird als zehnter Held hinzugefügt Anmerkungen zu den frühen Vorfahren der Stewarts	
371 ^v	verschiedene Anmerkungen, fragmentarisch und unsauber geschrieben u. a. lateinische Sprichwörter, Abschnitte aus St. Bridgets <i>Revelaciones</i>	

Der inhaltliche Teil des *Scotichronicon* beginnt mit einer geografischen Verortung des Schauplatzes: „*The material world, that is to say the earth and ist four cardinal points, east etc.*“ (I, 1), der bald darauf auf die geografische Lage und Beschaffenheit Großbritanniens spezifiziert wird: „*The same continued and the larger islands of Europe*“ (I, 6). Doch weist bereits der erste Absatz im ersten Kapitel darauf hin, warum diese eher allgemeine geografische Einführung überhaupt gemacht wird:

„From various writings of the ancient we deduce that the nation of the Scots is of ancient stock, taking its first beginnings from the Greeks and those of the Egyptians who were left after the rest of them had been drowned in the Red Sea along with their king. So I think it is appropriate to describe the location of the kingdoms of their early years, namely

Greek and Egypt, and of the other places through which they travelled and where they settled, and also the position of their present habitation, so that the reader may see clearly under what quarter of the heavens or in what part of the earth these places are situated.⁴⁷

Ergänzt wird diese geografische Verortung durch die Einordnung in den größeren weltgeschichtlichen bzw. heilsgeschichtlichen Zeitverlauf: „*The number of the years from the beginning of the world in ages*“ (I, 7) oder „*A brief summary of the six ages up to Constantine the Great*“ (I, 8). Dieser hauptsächlich geografischen Orientierung folgt schnell die historische Engführung mit einem spezifischem Fokus auf die schottische Geschichte: „*The first move of the origins of the Scots and their first king Gaythelos*“ (I, 9). Dieser Fokus wird im Folgenden beibehalten, unterbrochen durch wenige Schilderungen anderer Ereignisse, wie etwa der Ermordung Julius Cäsars (II, 19) oder der Geburt Christi (II, 21). Insgesamt bestehen die ersten drei Bücher aus 164 Kapiteln, und davon behandeln etwa 140 Kapitel im engeren oder weiteren Sinne die Geschichte Schottlands. Ab dem vierten Buch finden sich schließlich nur noch sehr vereinzelt Kapitel, die keinen Zusammenhang mit Schottland aufweisen.⁴⁸ Die letzten beiden Bücher behandeln – mit Ausnahme kirchengeschichtlicher und religiöser Themen – ausschließlich die schottische Geschichte und enden mit dem Tod von bzw. dem Nachruf auf James I. 1437. Gerahmt wird die Hauptidee durch die Paratexte, welche aus den Prologen und dem Epilog sowie aus Genealogien, Listen und Aufzählungen, wie etwa je eine Liste der Päpste, der römisch-deutschen Kaiser und der Klöster und Grafschaften Schottlands bestehen.

47 WATT, 1993, S. 3.

48 Von dieser Feststellung ausgeschlossen sind die Kapitel, die sich mit Kirchengeschichte oder religiösen Themen beschäftigen, da diese insgesamt häufig vorkommen und nicht in allen Fällen einen direkten Bezug zur schottischen Geschichte aufweisen.

4.1.3 Paratexte

Der Anfang des Manuskripts, Fo. 1 und Fo. 2, ist in einem schlechten Zustand; nur etwa ein Viertel des Textes, der auf Fo. 1^v beginnt, ist noch erhalten. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine fromme Leseransprache, die leider nicht rekonstruierbar ist und auch in keine der anderen Abschriften übernommen wurde. Darunter befindet sich die Überschrift des Werkes in farbigen Kapitalen: „*SEQUITUR LIBER QUI DICITUR SCOTICRONICON*“. Dem folgt kurioserweise an dieser doch prominenten Stelle des Buches eine Ansprache an die französischen Könige: „*Noble offspring, adorned with the fleurs-de lis by the gift of God, prosper and distinguished yourself under Charles, rejoice in your triumphs*“,⁴⁹ unter der das französische Wappen farbig angebracht wurde⁵⁰. Auf dem unteren Teil der Seite findet sich schließlich noch das Fragment des Autorenportraits, das die linke untere Seitenhälfte eingenommen hat.⁵¹ Obwohl nicht erkennbar ist, ob es sich bei der (Ordens-)Tracht um einen schwarz-weißen Augustinerhabit handelt, den Bower getragen hätte, ist es eher unwahrscheinlich, dass die Miniatur John of Fordun abbildet. Dagegen spricht die Tatsache, dass Bower sich selbst für den größeren Teil des Werkes als *auctor* versteht.⁵² Auf

49 „*Inclita progenies, dono liliata superno, sub Carolo tu clara vale, sis leta triumphis.*“ WATT, 1998, S. 20.

50 Margaret, die Tochter von James I., war bis zu ihrem Tode 1445 mit dem Dauphin Louis XI. verheiratet. Sie war, genau wie ihre Schwestern, sehr bibliophil, schrieb Gedichte und war u. a. auch die Mäzenin von Alain Chartier. Vgl. FRADENBURG, 2008, S. 531. Zusammen mit der Tatsache, dass diese Seite in keine der Abschriften kopiert wurde, bleibt die Vermutung, dass das Corpus Manuskript ursprünglich als Geschenk an Margaret gedacht gewesen sein könnte.

51 Vgl. dazu auch MEIER, 1999, bes. S. 347f. Ungeachtet der Tatsache, dass Bower sich im Fließtext sehr bescheiden gibt, was seinen Anteil am Gesamtwerk angeht, lässt das Autorenbild, das den Autor eben nicht als Schreiber oder Kompilator abbildet, die Vermutung zu, dass er sich als „vollgültiger Autor“ verstand. MEIER, 1999, S. 351.

52 Es gibt in der Darstellung von Autoren in den Portraits durchaus Unterschiede, die über ihr Selbstverständnis Auskunft geben. So werden Kompilatoren im 12. und 13. Jahrhundert bei der Abschrift aus einem zweiten Buch oder zumindest in einem Raum mit vielen Büchern gezeigt. In den *Grandes Chroniques de France* findet sich dazu folgende Anweisung für Miniaturisten: „*Docteur seant en une chere ... vestu en guise de moine et devant lui une table plane de livres.*“ Zitiert aus EBD., S. 352. Ob sich bei

Fo. 2 folgt eine Liste mit 15 Kämpfen zwischen den Schotten und den Engländern und ein kurzes Traktat über die Abstammung der Schotten, teilweise in Prosa, teilweise in Vers. Beide Teile sind eher unsauber geschrieben, in unterschiedlichen Schriftarten und -größen über die Seite verteilt.⁵³ Auf der Rückseite von Fo. 2 findet sich dann der Stammbaum der schottischen Könige von Malcolm III. bis James II. unter Berücksichtigung ihrer Abstammung von Edward dem Bekenner mütterlicherseits. Es folgt der sogenannte *Liber Extravagans*,⁵⁴ der Fo. 3 bis Fo. 7 einnimmt. Da er vom Autor als Zusammenfassung des *Scotichronicon* bezeichnet wird, wird er in einem gesonderten Kapitel dieser Arbeit kurz vorgestellt.⁵⁵ Dem schließen sich vier Listen an: eine der Päpste, der römisch-deutschen Kaiser, der Kardinalstiel und Bischofssitze der katholischen Christenheit, zwei mit einen inhaltlichen Bezug zu Schottland und schließlich eine mit den geistlichen und eine mit den weltlichen Herrschaften in Schottland. Dem folgen zwei Prologe bzw. eine Einleitung und ein Prolog. Nach 353 Folia Haupttext folgen weitere 18 Folia Paratext, von denen 14 beschrieben sind. Noch auf der letzten Seite des Haupttextes findet sich ein vollständiger alphabetischer Index, der ebenfalls mit einem eigenen Prolog versehen ist. In diesem Prolog zum Index erwähnt Bower, dass die Erstellung des Index von einem seiner Schüler übernommen worden ist, nachdem dieser Bower offensichtlich öfter dazu aufgefordert hatte, einen solchen anzufertigen. Der Index ist alphabetisch angeordnet und enthält Querverweise zu Begriffen die sich ähneln, wie etwa zwischen „Konflikt“ und „Krieg“. Bower betont, dies solle der besseren Handhabung und dem Überblick dienen und es etwaigen Kopisten erleichtern, eine Abschrift des Inhalts zu erstellen, ohne die Kapitelüberschriften mühsam aus den

der vorliegenden Zeichnung eine Abbildung von Büchern in dem nun verlorenen äußeren Bildrand befand, ist nicht mehr nachvollziehbar.

- 53 Diese werden in der Edition von Watt nicht ediert und können dementsprechend nur bedingt zur Analyse des Gesamttextes herangezogen werden.
- 54 In *MS C* und *MS D* ohne Titel, in *MS CA* in gekürzter Version unter dem Titel *Liber Extravagans* zu finden; deshalb wird diese Bezeichnung zwecks besserer Beschreibbarkeit von den Editoren der vorliegenden Edition und auch in der vorliegenden Arbeit so übernommen. WATT, 1998, S. 54.
- 55 Eine vollständige Edition mit Übersetzung und Anmerkungen findet sich in EBD., S. 54–127. Da es interessante Einblicke in die Arbeitspraxis Bowers bietet, ist es aufschlussreich, den Inhalt, die Entstehung und den Zusammenhang des *Liber Extravagans* zum Rest der Chronik näher zu erläutern.

einzelnen Büchern heraussuchen zu müssen.⁵⁶ Diesem alphabetischen Index folgt das Kolophon, das in dieser Arbeit zusammen mit den beiden Prologen und dem zweiten Epilog untersucht wird.⁵⁷ Auf der Rückseite finden sich, von späterer Hand eingefügt, vier Traktate und – nochmals durch einen anderen Schreiber (Gilbert de Hay) eingefügt – eine Aufzählung unterschiedlicher Orte, die zu einem Großteil nicht identifiziert werden können und wahrscheinlich deshalb nicht ediert wurden.⁵⁸ Dem folgt, wieder in der Hand des regulären Schreibers, eine Genealogie mit Anmerkungen zur Nachfolge in den Grafschaften Caithness und Orkney in 20 Zeilen, von denen im *Corpus MS* lediglich zwei Zeilen vollständig erhalten sind. Dieser Text wurde in keine der Abschriften des *Scotichronicon* übernommen. Das Earldom von Orkney gehörte bis weit ins 15. Jahrhundert noch den Königen von Dänemark, Norwegen und Schweden und wurde erst 1468 als Mitgift von Margaret von Dänemark zusammen mit Shetland Teil des schottischen Königreiches.⁵⁹ Dementsprechend wurden Titel und Ländereien durch den norwegischen König verliehen. Der hier niedergeschriebene Text versucht, mithilfe einer Genealogie zu belegen, dass die Earls von Orkney gleichzeitig auch immer schon über die schottische Grafschaft Caithness herrschten, die seit der Enteignung und Hinrichtung Walter Stewarts 1437 vakant war.⁶⁰ William de Sinclair, 3rd Earl of Orkney, beanspruchte dementsprechend die Herrschaft in Caithness, die ihm schließlich 1455 auch zugesprochen wurde.

Die Aufnahme des Textes in das *Scotichronicon* diene offensichtlich der langfristigen Dokumentation dieses Vorgangs und dem daraus resultierenden Anspruch der Familie Sinclair. Gilbert de Hay, der auf derselben Seite die Ortsnamen ergänzte, stand in den Diensten von William Sinclair. Nach seiner Ausbildung, wahrscheinlich in St. Andrews und Paris, wurde er der Kämmerer des französischen Königs

⁵⁶ WATT, 1998, S. 35.

⁵⁷ Vgl. Kap. 4.1.3 der vorliegenden Arbeit.

⁵⁸ Drei über die Pest, eines über Familienleben. Diese werden bei der vorliegenden Untersuchung außer Acht gelassen, da es sich um spätere Beifügungen handelt, ebenso die Aufzählung von Orten von Gilbert de Hay.

⁵⁹ CRAWFORD, 2007.

⁶⁰ Walter Stewart war der Sohn von Robert II. aus dessen zweiter Ehe mit Euphemia Ross. Er wurde infolge seiner Beteiligung an der Ermordung James I. als Verräter hingerichtet.

Charles VII. Er ist der Autor, der den größten Einfluss auf die Entwicklung von ritterlich-höfischer Literatur im spätmittelalterlichen Schottland hatte.⁶¹ Auf der Rückseite dieses Folios folgt ein Stammbaum der französischen Könige von Louis IX. bis Charles VII. auf der einen Seite und bis Henry IV. von England auf der anderen Seite.⁶² Der Stammbaum wird ergänzt durch zusätzliche Anmerkungen über die Erbfolge-reglung in Frankreich, die besagt, dass in Frankreich keine Erbfolge über die weibliche Linie vererbt werden kann. Dementsprechend hätten Edward III. von England und seine Nachfahren zu keinem Zeitpunkt einen Anspruch auf den französischen Thron gehabt. Der Autor betont dies nachdrücklich. Bereits der erste Satz des Textes verdeutlicht, dass es sich im Folgenden um eine Klarstellung handeln soll:

„To clarify the right of succession to the kingdom of France (for which this pedigree has been drawn up), it needs to be understood that in the said kingdom a woman does not succeed, nor does a male who is a descendant through the female line. From this it follows that Edward of Windsor the king of England, as a son of Isabella the daughter of Philip [IV] [...] had no right to succeed to the kingdom of France.“⁶³

Auf der gleichen Seite, an einer leeren Stelle mitten im Stammbaum, sind die Todesdaten eines Abtes und eines Mönchs von Dunfermline und das von Walter Bower, dieses durch Rubrizierung hervorgehoben, ergänzt worden. Davon wurde nur der erste Eintrag in eine weitere Handschrift, *MS D*, übernommen. Dies lässt darauf schließen, dass die beiden anderen Einträge möglicherweise erst nach 1471–2 in *MS C* eingetragen worden sind. Thematisch passt diese Einfügung nicht in den Kontext eines Stammbaums der französischen bzw. englischen Könige. Auffällig ist diese Anordnung auch vor dem Hintergrund, dass es insgesamt noch einige leere Seiten im Manuskript gab, auf die man diese Information hätte nachtragen können. Vielleicht wollte der Schreiber jedoch verhindern, dass die Information über die Zeit verloren geht, da sie eventuell hätten als unwichtig erachtet und weggekürzt werden können. Sie an solch prominente Stelle zu setzen, verhinderte,

61 MACDONALD, 2001, S. 164.

62 Nicht ediert.

63 WATT, 1998, S. 44.

dass die Information verloren ging, wenn ein ansonsten leeres Blatt zu einem späteren Zeitpunkt aus der Chronik geschnitten und/oder verwendet worden wäre, wie es bekanntlich an anderer Stelle im *MS C* geschehen ist. Auf den Stammbaum folgt eine schottische Version des Gedichtes der *Neuf Preux* mit der Hinzufügung von Robert Bruce als zehntem Helden. Mit einer Ausnahme kennen lediglich Frankreich und Schottland die Sekundärbildung des zehnten Helden, also die Erweiterung der Helden um einen weiteren.⁶⁴ Das Beispiel aus dem *Scotichronicon* zählt zu den frühesten Belegen hierfür.⁶⁵ Das Gedicht endet mit dem Hinweis, dass der Leser selbst entscheiden solle, wer der kühnste Kämpfer gewesen sei:⁶⁶

„Robert the Brois throu hard feich[t]yng, / With few, venkust the
mychty kyng / Off Ingland, Edward twyse in fycht, / At occupit his re-
alme but rycht; / At sumtyme wes set so hard, / At hat nocht sax till
hym toward. / 3e gude men that thir balletis redis, / Deme quha
dochtyast was in dedis.“⁶⁷

Noch auf derselben Seite, unter dem Gedicht, findet sich eine ergebnislose Untersuchung der frühen Mitglieder der Stewartfamilie, die einige Querverweise zum Haupttext aufweist. Ergebnislos ist die Untersuchung insofern, als Bower nicht klar rekonstruieren kann, von welchem Alan Walter Stewart, 1st High Steward of Scotland, abstammt: „*He was certainly the son of an Alan, but I cannot ascertain which Alan.*“⁶⁸ Ab-

64 Vgl. SCHROEDER, 1971, S. 213. Ein früheres Beispiel aus England nennt er in SCHROEDER, 1981, S. 331.

65 EBD., S. 207. John Lydgate bezeichnet Henry V. in einem Gedicht von 1422 als zehnten Helden; wie im *Scotichronicon* ist die Angabe gekoppelt mit einer Genealogie des Königs.

66 Diese Seite ist ebenfalls nicht ediert. Eine Edition des Gedichts aus einer anderen Handschrift findet sich in LAING, 1885, auf dessen Angaben ich mich im Folgenden beziehe.

67 EBD., S. 189–91. Übersetzung: Robert the Bruce besiegte [zusammen] mit wenigen durch zähes Kämpfen Edward, den mächtigen König von England, zweimal im Kampf. Der sein Königreich ohne Recht besetzte; Der [Kampf, der] manchmal hart gefochten wurde / hat für ihn [Edward] nichts von ihm [Bruce] geschnitten. Ihr guten Leute, die ihr diese Ballade lest, entscheidet, wer der Kühnste in Taten war.

68 WATT, 1998, S. 48. Bower verwechselt aber grundsätzlich die Familien. Er geht fälschlicher Weise davon aus, dass Walter Stewart (1106–1177), auch

schließlich finden sich fragmentarische und unsauber auf die letzte Seite geschriebene Anmerkungen, darunter lateinische Sprichwörter sowie Zitate aus den *Revelaciones* der Heiligen Bridget von Schweden, wobei ihr tatsächlich nicht alle Zitate zugeordnet werden können.⁶⁹

Im *Scotichronicon* finden sich zwei Prologe vor Beginn des Haupttextes, ein Epilog nach dem letzten Kapitel und ein weiterer Epilog nach dem alphabetischen Index, der dem Haupttext nachgestellt ist. Da diese Texte den Inhalt des Werkes rahmen, werden sie an dieser Stelle der vorliegenden Arbeit zusammengefasst und nicht ihrer Position im Werk folgend bearbeitet.

Der erste Prolog beginnt mit der Überschrift „*Incipit liber [Scotichronicon]*“⁷⁰ auf Fo. 2 des Haupttextes (Fo. 21 Gesamtwerk) und ist direkt gefolgt von einem Gebet an die Jungfrau Maria. Danach beginnt der inhaltliche Teil des Prologs mit einer verzierten Initiale. Dieser erste Prolog gibt im Wesentlichen Auskunft über die Entstehungsumstände und die Arbeitspraxis des Autors. So erfährt der Leser etwa, dass Bower den Text im Auftrag von Sir David Stewart of Rosyth ab- und weitergeschrieben hat – eventuell, um ein zuvor gegebenes Versprechen einzulösen. Deshalb will er „*the following famous historical work recently and excellently begun by the venerable orator sir John Fordun, priest, clearly and elegantly written as a chronicle in five books*“ nicht nur ab-, sondern bis in die Gegenwart fortschreiben. Es finden sich in diesem ersten Prolog die durchaus gängigen Bescheidenheitstopoi, wie sie im Prolog einer Chronik zu erwarten sind, etwa wenn Bower schreibt, dass er ein Schuldner ist, der durch die Arbeit diese Schuld begleichen will.⁷¹ Die Ehre und Anerkennung für die Arbeit gebühre vor allem

Walter fitzAlan genannt, entweder von Alan of Galloway oder von dessen Sohn abstammte. Jedoch ist es ein normannischer Ritter namens Alan fitz-Flaad, welcher der Vater des ersten High Stewards von Schottland war. An dieser Stelle weist Bower auch auf die – heute verlorene – Genealogie der Stewarts hin, die vermutlich/vermeintlich von John Barbour verfasst wurde. Bower fasst diese knapp zusammen, widerspricht aber den dort vorgefundenen Angaben explizit mit dem Hinweis: „*The facts are clearly different.*“ WATT, 1998, S. 47.

69 Diese Seite wurde auch in MS R übernommen.

70 In MS C Lakune, hier aus MS D. EBD., S. 2.

71 „*I am, I confess, a debtor, not through necessity but compelled by love. [...] So I must pay what I promised [...]*.“ EBD., S. 3.

Gott und John of Fordun.⁷² Bower fügt außerdem eine Anekdote ein, die er als Augenzeuge beobachtet haben will. Dabei geht es um ein Gespräch verschiedener Gelehrter, die erörtern, wie die Leistung und das Werk John of Forduns zu bewerten seien. Bower gibt die Aussagen der beteiligten Personen, ohne jedoch ihre Namen zu nennen, in der direkten Rede wieder und schafft so den Eindruck einer neutralen Berichterstattung, insofern nicht er, sondern die Redner für ihre Aussagen verantwortlich seien. Der erste Sprecher, den Bower als „ehrwürdigen Gelehrten“⁷³ bezeichnet und der Fordun persönlich gekannt haben will, hat offensichtlich keine hohe Meinung von ihm oder seinem Werk: „*He was an undistinguished man, and not a graduate of any of the schools.*“ Dem entgegnet eine zweite Person, die Bower als einen der Zuhörer bezeichnet:

„This work of which he was the author is sufficient proof of the quality of his scholarship. In this work he puts into practice what Seneca says in an epistle. It is not the education of the schools but incessant reading that he calls learning. He would say that the man who expresses the most meaning in a few words is the best orator. This in my opinion at any rate is what the author of the work has done.“⁷⁴

Laut Bower war es diese Aussage, die dazu führte, dass das Buch die Anerkennung aller gelehrten Männer gewann und Fordun für sich selbst den Titel eines Gelehrten beanspruchen konnte. Bower schließt diese Anekdote mit seiner eigenen Meinung zu diesem Thema ab, die er jedoch mit einem Zitat, welches er Hieronymus zuschreibt, einleitet: „*I am a liar, ‘ says Jerome ,if Horace does not also feel the same as I do for instructing those Pisos and for restraining us.‘ This is to say that some people are always learners and never attain knowledge.*“⁷⁵ Nicht nur durch das Studium kann Wissen erlangt werden, sondern durch die Imitation ehrwürdiger Meister:

72 „To him therefore after God will be ascribed the glory not the work, [...] not only the praise but also the admiration of the wisest men.“ WATT, 1998, S. 3.

73 „doctor [...] venerabilis“. EBD., S. 3.

74 EBD., S. 3/5.

75 EBD., S. 5.

„Yet on the contrary it is the mark of the wise and well educated man to compare his own writings with those of a master, and to derive form and method in them and with them and from them, and to imitate the arrangement both of the ideas and of the actual words, and to follow the construction.“⁷⁶

Ungeachtet der jeweiligen Einschätzungen von Forduns Werk oder der grundsätzlichen Natur von Gelehrsamkeit bleibt zu betonen, dass Bower mit dieser Anekdote etwas zur Sprache bringt, was ihm offensichtlich wichtig ist. Er stellt heraus, dass Fordun keinen universitären Abschluss hatte und damit kein Gelehrter im eigentlichen Sinne war – auch wenn er diese Aussage anschließend relativiert und anmerkt, dass man durch (harte) Arbeit trotzdem die Wertschätzung und Anerkennung gelehrter Männer gewinnen kann. Diese Episode zeigt zum einen, dass Bower selbst bei dem Gespräch anwesend war, er selbst also einer dieser Männer und dementsprechend offensichtlich auch ein Gelehrter ist. Zum anderen bestätigt er diesen Eindruck noch dadurch, dass er das Werk eines Meisters imitiert, was, wie er schreibt, das „Kennzeichen eine weisen und gut ausgebildeten Mannes“ ist.⁷⁷ In dieser Hinsicht dient der Ausdruck der Wertschätzung Forduns und seines Werkes auch der Betonung des eigenen Wertes, seiner eigenen Bildung.⁷⁸

Bower macht seine eigenen Beifügungen zu Forduns Vorlage innerhalb der ersten fünf Bücher kenntlich, indem er entweder das Wort „*SCRIPTOR*“ oder aber „*AUTOR*“ hinzufügt.⁷⁹ Er verfährt nach eigener Aussage so, um das Werk Forduns nicht zu kompromittieren; indirekt markiert er damit aber auch seinen eigenen Beitrag zum Gesamtwerk.

Nach der ausleitenden Formel „*Explicit prologus*“⁸⁰ des ersten Prologs findet sich auf der Rückseite von Fo. 1 erneut der Hinweis, dass nun an dieser Stelle das *Scotichronicon* beginnt, ebenfalls gefolgt von

76 WATT, 1998, S. 5.

77 Bower selbst hatte einen Abschluss in Kanonischem Recht und Theologie. Vgl. LINDSAY, 1934, S. 232.

78 Auch in diesem Punkt folgt Bower den gängigen Standards, insofern die Angabe der eigenen Qualifikation für gewöhnlich im Prolog erfolgt. GIVEN-WILSON, 2004.

79 WATT, 1998, S. 4. Tatsächlich markiert Bower die entsprechenden Stellen mit großer Sorgfalt.

80 EBD., S. 4.

einem Gebet, aus dem in Form eines Akrostichons der Name Forduns zu entnehmen ist. Danach folgt unter der Überschrift „*Prefaciuncula operis*“ ein zweiter Prolog, der sich schwerpunktmäßig mit der thematischen Ausrichtung des *Scotichronicon*, aber auch mit der durch Bower verfolgten Intention des Werkes auseinandersetzt.

„Therefore to the honour of god, to the comfort of the king and the kingdom, and also to satisfy the request of the renowned knight who urges me [...], and also to refresh myself in clear intervals, wornout and beset as I may be at times by various cares, and as a warning to and edification of future readers I attack this work [...]. In this volume, I believe, rulers will find how to avoid the dangers of war and uncertain issues, religious will learn the rudiments of the monastic life, laymen will learn fruitful lessons, preachers will find tales with a moral. By force of its example kings will become more cautious, religious will be instructed more in accordance with their rule, and all those who are depressed will be given over to joy by reading it.“⁸¹

Dieser Prolog informiert den Leser darüber, dass das Werk zur Ehre Gottes und der des Königreiches gedacht ist. Zusätzlich soll es der Warnung und Erbauung zukünftiger Leser dienen. Bower benennt den Adressatenkreis dabei ganz genau: Adressiert werden ganz spezifisch Herrscher, Geistliche, Laien, Prediger und Könige, die durch die Beispiele, die das *Scotichronicon* ihnen liefert, ihren jeweiligen Aufgaben besser gerecht werden können, aber auch ganz grundsätzlich durch die Lektüre erfreut werden.

Der erste Epilog beginnt nach dem letzten Kapitel des Buchs XVI, Kap. 39, und ist mit der Überschrift „*Conclusio operis*“⁸² betitelt. Obwohl der folgende Text somit zwar strukturell in das Hauptcorpus eingebettet ist, kennzeichnet die thematische Ausrichtung das Kapitel deutlich als Paratext, noch spezifischer als Epilog. Der Autor bittet den Leser um Verständnis, falls er an manchen Stellen Fehler gemacht habe. Der Leser solle erst lesen und verstehen, bevor er das Werk kritisiere. Er fügt hinzu, dass er diese „ungewohnte Arbeit“ nicht aus freien Stücken und eigenen Beweggründen angefertigt habe, sondern zum

81 WATT, 1998, S. 9.

82 WATT, 1987, S. 336.

Nutzen der „Öffentlichkeit“⁸³ zum Trost des Königs und des Königreiches und aufgrund der drängenden Anfrage eines Herren. Er erklärt dann, dass er die Chronik nicht bis in die Gegenwart fortschreibe, da er sich nicht der Schmeichelei beschuldigen lassen möchte.⁸⁴ Deshalb beende er das Werk mit dem Nachruf für James I., „*knowing that it is written: 'Do not praise a man in his lifetime', as if to say: 'Give praise after life is over; extol a man after he has met his end.'*“⁸⁵ Dem folgt eine verhältnismäßig lange Passage, in der Bower fordert, dass jedes Kloster, das durch einen König gegründet wurde, die aktuellen Ereignisse, die das Königreich und die Nachbarschaft betreffen, aufzeichnen soll. Nach dem Tod des jeweiligen Königs sollen all diese Schriftstücke einem Rat vorlegt werden, der Männer bestimmen soll, die erfahren und fachkundig in solchen Angelegenheiten sind und aus dem vorgefundenen Material eine Chronik erstellen sollen. Von diesen Chroniken sollen Abschriften gemacht werden, die dann in den klösterlichen Archiven aufbewahrt werden sollen: „*they should store away the writings of the copyists [of this work] in monastic archives as authenticated chronicles which can be trusted [...]*“⁸⁶ Er rät dem jungen König, dass er Vorbereitungen in dieser Hinsicht treffen solle. Auch an dieser Stelle weist Bower explizit auf den spezifischen Nutzen von *historia* und damit auf die Textfunktion hin: „*[...] memory of the high quality of earlier kings and bishops, magnates and famous men (insofar as they are a stimulus to virtue and a warning of wrongs) maybe carelessly lost through negligence*“.⁸⁷ Seiner Meinung nach geht es um die Erinnerung an frühere Könige, Bischöfe und berühmte Männer, insofern – und das ist der springende Punkt – ihr Leben und ihre Taten als Anreiz zur Tugend oder als Warnung dienen. Er spezifiziert diese Funktion, indem er die Hoffnung formuliert, dass der junge König (auch) durch die Lektüre des *Scotichronicon* ein guter Herrscher wird:

83 „*[...] pro utilitate rei publice [...]*“ WATT, 1987, S. 338.

84 Die Chronik endet mit dem Tod James I. 1437. Bower schreibt sie in der Zeit von 1441 bis 1445, also zur Zeit der Minderjährigkeitsregierung von James II., der zum Zeitpunkt des Todes seines Vaters gerade erst sieben Jahre alt war. Vgl. Kap. 6.1.

85 WATT, 1987, S. 339.

86 EBD.

87 EBD., S. 341.

„May at least our present king [...] be aroused by reading this book, and then proceed to rule by good deeds of a temporal kind so that he may hope for eternal rewards. In addition I pray to Christ [...] to bring up the king as a kind of man who will give us something worthy of eternal memory (just as we have from the outstanding kings his ancestors) [...]“⁸⁸

Abgeschlossen wird dieser erste Prolog durch ein grafisch hervorgehobenes Gedicht,⁸⁹ welches mit der sogenannten Schifffahrtsmetapher einen durchaus gängigen Schlussstopos aufgreift.⁹⁰ Der Autor beschreibt darin die Tätigkeit des Schreibens als eine Schifffahrt, die nun zu einem Ende gekommen sei, da das Schiff glücklicherweise das Ufer erreicht habe. Auch Titel, Inhalt, Umfang und die Verantwortlichkeit der beiden Autoren werden an dieser Stelle nochmals erwähnt:

„THE BOOK WHICH HE IS RIGHTLY ACCUSTOMED TO CALL THE SCOTICHRONICON. / THIS BOOK COVERS THE ACTS AND AWESOME DEEDS / OF KINGS BISHOPS, AND LIKEWISE OF THE LEADING MEN OF THE PEOPLE. / FORDUN HAS PRODUCED FIVE BOOKS AND THE AUTHOR ELEVEN, / WHICH IT WILL BE CLEAR TO YOU MAKE SIXTEEN IN ALL.“⁹¹

Dem folgt die Bitte, dass der Leser für die beiden Autoren (!) beten solle, damit sie im Königreich des Himmels verweilen können. Der letzte Satz dieses Abschnitts ist wohl der berühmteste des gesamten *Scotichronicon* – gleichwohl er nicht mehr grafisch hervorgehoben ist: „*Christ! He is not a Scot who is not pleased with this book.*“⁹² Dieser letzte Satz erinnert an das Ende des Kapitels über den Tod der Heiligen Bridget von Schweden, Buch XIV, Kap. 39: „*He is not one of yours, Christ, who is not pleased with this [b]ook that is the Revelations of Bridget.*“⁹³

88 WATT, 1987, S. 341.

89 Hervorhebung durch Kapitale.

90 CURTIUS, 1993, S. 139f.

91 WATT, 1987, S. 341. Hervorhebung im Original.

92 EBD., S. 341.

93 WATT, 1996, S. 378. Bower zitiert häufig aus den *Revelaciones* von Birgitta von Schweden. Die Editoren bezeichnen es als sein Lieblingsbuch: „[...]“

Die zweite Subskription, welche direkt hinter dem alphabetischen Index eingefügt wurde, beginnt nochmals damit, herauszustellen, dass das *Scotichronicon* zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Leser verfasst wurde, weshalb der Autor die Leser darum bittet, für ihn zu beten, damit er in das himmlische Königreich aufgenommen werde. Die Subskription endet schließlich mit den Worten „*EXPLICIT LIBER SCOTII[CHRONICON]. DEO GRACIAS.*“⁹⁴

4.1.4 Das Buch im Buch: der *Liber Extravagans*

Der *Liber Extravagans* besteht aus einem Prolog in Prosa, drei Gedichten und einer Genealogie von James II. Dem Prolog folgt die Darstellung der sechs Zeitalter der Welt, bevor sich Bower den schottischen Königen und ihrer Abstammung widmet. Dies geschieht in Form von drei Gedichten, dem sogenannten „schottischen Gedicht“ (357 Zeilen), dem „englischen Gedicht“ (72 Zeilen) und dem „normannischen Gedicht“ (71 Zeilen), gefolgt von der Genealogie von James II. (210 Zeilen). Wie der dazugehörige Prolog den Leser informiert, soll der *Liber Extravagans* den Inhalt der Chronik zusammenfassen, da „*the fleeting character of men's memory and the shortage of time do not allow the mind to take in everything that has been written in it [Scotichronicon]*“.⁹⁵ Deshalb soll in einer „Art Epilog“ eine zusammengefasste und gekürzte Version dargeboten werden, deren erzählerischer Fokus auf den berühmten schottischen Königen, ihrer Abstammung und den Teilen der Welt liegen, von denen aus sie an „diese Ufer“ gekommen sein sollen.⁹⁶ Der direkt auf diese Aussage folgende Abschluss des Prologes verdeutlicht diese intendierte Aussageabsicht:

„[...] and when and for how long they reigned in succession before the Picts, along with them, and after them; and the extent to which the Scottish lineage is now mixed with the Saxon [...] and how the present king

his most favourite book, the Heavenly Revelations of St Bridget of Sweden.“ WATT, 1995, S. 188.

94 WATT, 1998, S. 36.

95 EBD.

96 EBD., S. 63.

ought by the right that is his due to be set over the kingdoms of both Scotland and England.“⁹⁷

Ungeachtet der Aussage, es handele sich beim *Liber Extravagans* um eine Zusammenfassung des *Scotichronicon* „partly out of old verses and partly out of new ones composed for this purpose“,⁹⁸ entnimmt er die meisten Angaben nicht aus der Chronik, sondern einer heute verlorenen Vorlage, die er nur an wenigen Stellen ergänzt. Nach der Darstellung der sechs Weltzeitalter folgt das schottische Gedicht. Dieses behandelt die Anfänge der Schotten seit ihrem Auszug aus Ägypten bis zur Schlacht von Falkirk 1298, inklusive einer Liste der Könige der Schotten, die ununterbrochen von fremder Herrschaft das Land regierten. Von besonderer Relevanz ist die Aussage, dass nach der Regierung von Donald I. die Zeit beginnt, in der Könige herrschten, die von schottischer Abstammung sind, welche sich mit „dem Blut der Sachsen“ vermischt hatten:

„Now a family of Scottish stock mingled with Saxon blood began to reign. [...] Three sons fathered by the said Canmore ruled the kingdom, which they held in succession. Their mother was the blessed Queen Margaret, the heir of the kings of England and queen of Scots. May he who has doubts arising out of this, through whom marriage was given to the Scots as an established practice, consult the chronicles of the English.“⁹⁹

Diese Feststellung greift die Aussage aus dem Prolog auf, nämlich, dass die schottischen Könige auch die rechtmäßigen Erben des englischen Throns seien. Dem schottischen Gedicht folgt das englische Gedicht, welches die verschiedenen Könige über England, getrennt in vier Linien, nämlich Briten, Engländer, Dänen und Normannen, auflistet. Diese Aufzählung erscheint neutral, ohne die Legitimation der jeweiligen Herrscher zu implizieren. Das hier dargebotene genealogische Wissen wird erst im Gedicht der normannischen Eroberung Englands kontextualisiert. In diesem werden die Normannen und Dänen als Usurpa-

⁹⁷ WATT, 1998, S. 63.

⁹⁸ EBD.

⁹⁹ EBD., S. 73.

toren dargestellt. Die eigentlichen und rechtmäßigen Herrscher seien hingegen die Nachkommen Edward Æthelings, nämlich Edgar und seine Schwestern, Margaret und Christiana: „[...] since the rightful heirs, that is Edgar and his two sisters / had been removed and expelled.“¹⁰⁰ Margaret, die spätere Königin von Schottland, ist die einzige Nachfahrin von Edward Ætheling, die selbst Nachkommen hatte.¹⁰¹ Dementsprechend sind es auch ihre Nachkommen, die schottischen Könige, welche die legitimen Erben des englischen Thrones sind. Henry I. und mit ihm die Normannen herrschten in England lediglich aufgrund seiner Heirat mit einer schottischen Prinzessin,¹⁰² obwohl eigentlich David I. und seine Nachfahren das größere Anrecht auf den englischen Thron gehabt hätten und immer noch haben: „[...] a sister's offspring is not justified [...] to rule, / while a brother's offspring has a better right, / for the common law would show that he should reign as a king“.¹⁰³ Ein weiteres im schottischen Gedicht genanntes Argument für den Vorzug der Herrschaft der schottischen Linie ist die Prophezeiung, dass die Nachkommen von Simon Brecc überall dort herrschen würden, wo sich der „Stone of Destiny“¹⁰⁴ befinde. Diesen hatte Edward I. 1296 nach England bringen lassen.¹⁰⁵ Der Herrschaftsanspruch wird an späterer Stelle nochmals konkretisiert:

„Thus this king [Edward I.] made himself familiar with all of Scotland.
/ He carried away from it countless treasures, / and also the stone which
fate decreed would be the throne / of the kings of Scots; for so it had ta-

100 WATT, 1998, S. 89.

101 Margarets Bruder Edgar sei ermordet worden, und ihre Schwester Christiana wurde Nonne: „*First he [Harold] deprived Edgar of his life, then he expelled the lady / called Margaret [...]. / She was one of the sisters whose progeny has been continuous, [...]. The other sister [...] became a nun [...].*“ EBD.

102 „*King Henry I became her [Matildas] companion when she married him; / it is by virtue of her right, that the Normans are sought to rule.*“ EBD., S. 91.

103 EBD.

104 Vgl. ASCHERSON, 2007, S. 2007.

105 „*This one son was called Simon, with the second name Brecc, / and his father gave him a very fine gift, / namely this flat stone which Gaythelos Glas had brought / [...] / Milo prophesied [...] / that his descendants would reign wherever he placed it.*“ WATT, 1998, S. 69.

ken root. / Unless Fate is deceiving us, wherever the Scots find this stone located, / there they are bound to reign.“¹⁰⁶

Es ist also nicht derjenige König in Schottland, der auf dem „*Stone of Destiny*“ inauguriert wird, sondern umgekehrt herrschen die schottischen Könige überall dort, wo sich der Krönungsstein befindet. Um dies zu verdeutlichen, betont der Autor: „*The Scots decreed to set up this stone as the throne of kings, / but only for their own kings, not alien kings.*“¹⁰⁷ Damit konterkariert er die symbolische Handlung Edwards I., den Stein nach London zu bringen, da der Transfer des Steines gerade nicht seine Herrschaft über Schottland symbolisiere, sondern – zumindest aus Sicht der Schotten – vielmehr das Gegenteil zur Folge hat.¹⁰⁸ Der letzte Teil des *Liber Extravagans*, die Genealogie James' II., ist schließlich von Bower selbst verfasst worden und rundet das Gesamtwerk ab. Auch hier wird in einer Art Prolog knapp der folgende Inhalt skizziert und gleichzeitig die Textfunktion verdeutlicht:

„It remains now to unravel briefly, but accurately, the genealogy of our present king, the young man James II, both on the side of the kings of Scots [...], and on the side of the kings of England (the right to which it is recognized comes to him, as previously explained) [...]. Thus when our same king considers how great has been the worth of his predecessors, what kind of virtue has distinguished them, and what kind of pity has shone forth from them, he may recognize also how natural it is for him to have abundance of riches to be filled with virtues, to be made famous for his victories, and, because he excels in all these things, to be a shining light from [his cultivation of] the Christian religion and his exceptional administration of justice. [...] Thus when he reads in this book that so much of the glory of these men has perished through death and the long passing of time, and that they have acquired a heavenly reward [...] and when he learns always to prefer justice to riches and

106 WATT, 1998, S. 81.

107 EBD., S. 71.

108 Obwohl der Stein 1996 an Schottland zurückgegeben wurde, ist es Teil des Abkommens, dass er bei zukünftigen Krönungszeremonien nach England gebracht werden muss. Siehe dazu ASCHERSON, 2007.

worldly glory, after this transient kingdom he may achieve an unfading crown in heaven.“¹⁰⁹

Der Autor geht also davon aus, dass James II. irgendwann im *Scotichronicon* lesen wird. Diese Lektüre soll ihn über seine Abstammung informieren, und zwar nicht nur aus bloßem Interesse, sondern, weil er von den Taten seiner Vorfahren lernen kann, ein guter, gerechter König und auch Christ zu werden.¹¹⁰

Tatsächlich handelt es sich bei dem kurzen „Buch im Buch“ um eine Zusammenfassung des *Scotichronicon*, auch wenn einige Details von denen im Haupttext abweichen. Auch hier gibt der Prolog den Rahmen des folgenden Textes vor. Dieser befasst sich mit den Taten und der Abstammung der Könige von Schottland. Sowohl das englische als auch das normannische Gedicht sind vor diesem Hintergrund zu interpretieren. Der Inhalt beginnt mit der christlichen Weltzeitenlehre am Anbeginn jeder Zeit und dient der Ein- und Zuordnung der folgenden Ereignisse in den zeitlichen und heilsgeschichtlichen Kontext.¹¹¹ Sowohl die drei Gedichte als auch die Genealogie von James II. verdeutlichen, dass im vorliegenden Buch genealogische Fragen erörtert werden. Diese dienen aber nicht dem bloßen Selbstzweck, sondern werden im Hinblick auf die Unabhängigkeit und Überlegenheit Schottlands und der schottischen Könige, speziell von James II., gegenüber England und den englischen Königen instrumentalisiert. Das schottische Gedicht legt den Basis für diesen Anspruch, indem zuerst die Anfänge der schottischen Herrscherlinie bis zu den Zeiten des Pharaos und damit bis zum Exodus, also ca. 1500 v. Chr., zurückverfolgt werden, um dann ab Fergus mac Eric eine vermeintlich vollständige Liste der schottischen Könige wiederzugeben. Die genaue Angabe der Herrschaftsdauer der jeweiligen Könige – teilweise werden den Jahresangaben auch noch Monate beigelegt – bestätigt und unterstreicht die vermeintliche Authentizität der Aufzählung. Durch die Hochzeit von Malcolm III. mit Margaret wird der Herrschaftsanspruch über England begründet, der an dieser Stelle gleichwohl nur indirekt angesprochen wird, indem Margaret als

109 WATT, 1998, S. 93.

110 An dieser Stelle merkt Bowers an, dass die Taten von Robert Bruce und Walter Stewart in Barbour's „book on Bruce“ nachgelesen werden können. EBD., S. 95.

111 GOETZ, 1999, S. 59f.

Erbin des englischen Throns bezeichnet wird. Erst im letzten der drei Gedichte wird die Vorherrschaft als vollständiger Gedanke ausgeführt, womit diese inhaltliche Klammer geschlossen wird. In der Mitte legt der Autor im englischen Gedicht die Grundlage dafür, dass der Leser die englische Abstammungslinie, d. h. die der hl. Margaret von Schottland, der Linie der Dänen, Briten und Normannen vorzieht und entsprechend das Haus Wessex als legitime Herrscher anerkennt. Beide Gedichte, das englische und das schottische, finden schließlich im letzten Gedicht ihren inhaltlichen Bezugspunkt. Was auf den ersten Blick wie eine reine Genealogie, authentisch und neutral erzählt, erscheint, ist nichts weniger als die Formulierung des Herrschaftsanspruchs der Schotten über den schottischen und den englischen Thron. Ergänzt wird dieser Anspruch durch die Genealogie von James II., die ebenfalls der Beweisführung in dieser *causa* dient und entsprechend folgerichtig auch dort eingefügt wird. Nicht nur haben die Nachfahren Malcolms III. und Margarets generell einen Anspruch auf die Herrschaft in England und Schottland, vielmehr kann mit James' II. sogar eine spezifische Person diesen Anspruch geltend machen. Damit wird durch die Genealogie von James II. ein bis zu diesem Punkt eher theoretischer und abstrakter Anspruch abschließend mit einem spezifischen Anspruch abgeschlossen. In dieser Hinsicht ist dann auch der auf Fo. 2^v dem *Liber Extravagans* direkt vorangestellte Stammbaum zu deuten, insofern er die Abstammung des aktuellen schottischen Königs von Malcolm III. und Edward dem Bekenner abbildet.

Da es sich beim *Liber Extravagans* um eine Zusammenfassung des Inhalts des *Scotichronicon* handeln soll, lässt diese inhaltliche Analyse auch einen Rückschluss auf die intendierte Textfunktion des *Scotichronicon* zu. Die Kernaussage des Haupttextes des *Scotichronicon* ist – zumindest in den Augen Bowers – eine Synthese der hier vorgefundenen Inhalte. Folgt man dieser Annahme, so dient das *Scotichronicon* der Darstellung der genealogischen Abfolge und historischen Ereignisse, welche wiederum das Recht der schottischen Könige auf Herrschaft in Schottland und England dokumentieren und gleichzeitig auch archivieren sollen.

4.2 Fazit der Analyse der Makrostruktur des *Scotichronicon*

Im Hinblick auf die Genrebestimmung und die Leserführung leisten die Paratexte des *Scotichronicon* Folgendes: Zum einen wird durch die mehrfache Bezeichnung des Buches als „*Scotichronicon*“ bereits zu Beginn markiert, dass es sich bei dem vorliegenden Werk um eine Chronik handelt bzw. handeln soll, deren thematischer Schwerpunkt auf den Ereignissen in Schottland bzw. den Taten der Schotten liegt. Der Aufbau und Inhalt, die Prologe, die Subskriptionen etc. stellen das Werk in den größeren Zusammenhang der klassischen Geschichtsschreibung.¹¹² Der Autor selbst kennzeichnet sein Werk als Geschichtsschreibung. Anfangs- und Endpunkt fassen die Chronik in einen heilsgeschichtlichen und gleichzeitig politischen Rahmen.¹¹³ Die mythischen Ursprünge und die Kontinuität des schottischen Königtums werden beschrieben und legitimieren damit gleichzeitig die zeitgenössischen Zustände.¹¹⁴ Der *Liber Extravagans* belegt die dynastische Legitimation des schottischen Herrscherhauses und untermauert dessen Herrschaftsansprüche. Gleichzeitig bestätigt er das zentrale Motiv des *Scotichronicon*, nämlich das schottische Königtum. Durch Listen und weitere Beifügungen entsteht der kompendienhafte Eindruck, der zusammen mit dem exemplarischen und anekdotenhaften Erzählen dem Stil der zeitgenössischen Kurzchroniken entspricht.¹¹⁵ In den Paratexten finden

112 Die Begriffe Geschichtsschreibung, Historiografie und Chronik werden im Folgenden synonym verwendet. Zu Geschichtsschreibung vgl. SCHMALE, 1985; GOETZ, 1999; GRAUS, 1987; EHLERS, 1981. Zu unterschiedlichen Modellen von Gattungsgeschichte und -differenzierung von „Geschichtsschreibung“ siehe GOETZ, 1999, S. 110–24. Zu den unterschiedlichen Gattungen s. auch EHLERS, 1981, bes. S. 445–7.

113 Vgl. GOETZ, 1999, S. 59, zu Anfangs- und Endpunkten siehe EBD., S. 62f.

114 EBD., S. 58.

115 Vgl. GOETZ, 1999, S. 57. Goetz stellt fest, dass ab dem 12. Jahrhundert besonders kompendienhafte Werke bei den Lesern beliebt waren. Ein Klassiker dieser Art der Chronistik ist der *Speculum maius* von Vincent von Beauvais, der großen Einfluss auf Bower und das *Scotichronicon* hatte. Vgl. dazu VORBIJ, 1998. Im 14. Jahrhundert entwickelt sich eine neue Art Geschichtsschreibung in England. Diese ist zunehmend ein Konglomerat unterschiedlicher Dokumente und Schriftstücke. Vgl. GIVEN-WILSON, 2004, S. 14.

sich Prologe mit Gebeten und der Bitte, für die Seele/n des Autors/der Autoren zu beten, die zu erwartenden Bescheidenheitsgesten¹¹⁶ ebenso wie die funktionale Zuordnung des Werkes (zur Ehre Gottes, als Exempel) und ein Schlussstopos in Form der bereits erwähnten Schifffahrtsmetapher.

Die Prologe erfüllen im Hinblick auf die Leserführung jeweils unterschiedliche Funktionen und ergänzen sich in dieser Hinsicht. Der erste Prolog setzt sich mit der Entstehungsgeschichte und, wenn man es so nennen will, auch mit der editorischen Praxis Bowers auseinander. Das zeigt ein ausgeprägtes Verständnis von Autorenschaft und Originalität, wie sie auch in der sprachlichen Differenzierung dieser (offensichtlich) als unterschiedlich anerkannten Konzepte von Autoren- und Urheberschaft an unterschiedlichen Stellen des *Scotichronicon* deutlich gemacht wird.¹¹⁷ Bower nennt seinen Auftraggeber, er nennt den Autor der von ihm edierten Vorlage und bietet durch die Anekdote eine Art Biografie Forduns, die dem Leser helfen soll, die Qualität des von Fordun verfassten Werkes zu bewerten. Deren geschickte Darstellung verdeutlicht gleichzeitig auch seine eigene Bildung. Durch das Zitieren antiker Autoritäten, wie etwa Hieronymus oder Ennodius, reiht er sich in die lange Tradition christlicher Gelehrter ein. Der zweite Prolog ist eine inhaltliche Engführung. Hier benennt der Autor seine spezifische Intention, welche er mit dem Verfassen der Chronik verfolgt. Dabei werden eher allgemein die klassischen Funktionen von Chroniken aufgeführt (Vorbild- und Abschreckungsfunktion, zur Erbauung)¹¹⁸ und der intendierte Adressatenkreis ausdrücklich benannt. Die Ergebnisse der textuellen Analyse der Paratexte korrespondieren mit den vom Autor explizit geäußerten Feststellungen.

Im ersten Epilog beschreibt Bower nochmals die Entstehungsumstände des Werkes und verweist, wenn auch vermeintlich bescheiden, auf seine eigene Bildung. Auch hier formuliert er – expliziter als noch im Prolog – den Wunsch oder die Hoffnung, dass James II. die Chronik lesen wird, und auch hier weist er nochmals auf die von ihm intendierte Funktion des Werkes hin. Ergänzt werden diese inhaltlichen Passagen

116 Dazu ausführlich in CURTIUS, 1993, S. 89–115.

117 Gerade vor diesem Hintergrund ist es kurios, dass sich Bower selbst an keiner Stelle des *Scotichronicon* namentlich nennt.

118 SCHMALE, 1985, S. 48f.

durch die eher obligatorischen Gebete und Bitten, Listen und Stammbäume, welche das Gesamtbild der Chronik als Chronik abrunden.

Über den empirischen Autor Walter Bower können der Entstehungszeitraum der Chronik und die Entstehungsumstände deutlich eingegrenzt werden, was vor allem in Hinsicht auf die später zu erfolgende kulturell-historische Rückbindung der Textentstehung relevant sein wird. Als Schreibanlass nennt der Autor zwei Gründe explizit: zum einen, dass er darum gebeten wurde und mit der Anfertigung eine Schuld begleiche; und zum anderen schreibe er in dieser besonders schwierigen Zeit, um sich selbst, aber auch seine Leser aufzubauen, zu erfreuen und um ihnen hilfreiche Beispiele für gutes und richtiges Verhalten an die Hand zu geben. Dabei wird besonders im Epilog deutlich, dass der Autor vor allem den jungen König James II. als potenziellen Leser ansprechen möchte. Bower begann mit dem Verfassen des *Scotichronicon* 1441, dem Jahr, in dem er gemeinsam mit seinem Auftraggeber David Stewart of Rosyth in Regierungsgeschäften tätig war.¹¹⁹ Als innovativ bzw. zeitgemäß ist die Verwendung von Papier anstelle von Pergament als Beschreibstoff zu bewerten. „Die intrinsische Bezo-genheit der beiden Stoffe aufeinander [Pergament/Papier], wie sie im Untersuchungszeitraum vorlag, ließ die mit Einführung des Papiers offerierte Möglichkeit, das Material zu einem Bestandteil der Sinnproduktion des Schriftstücks werden zu lassen, zur Notwendigkeit werden, sich darüber zu verständigen, was mit der Verwendung dieses oder jenes Stoffes mitkommuniziert werden würde.“¹²⁰ Im Falle des *Scotichronicon* ist die Entscheidung für venezianisches Papier Ausdruck von Innovation und gleichzeitig auch Beleg der internationalen Beziehungen und Relevanz Schottlands. Wie der Inhalt der Paratexte stellt auch die Papierverwendung Schottland in Bezug zur kontinentaleuropäischen Kultur. In dieser Hinsicht sind auch die farbigen Zeichnungen zu werten, die wahrscheinlich von einem flämischen Miniaturisten angefertigt wurden. Sie belegen die engen Beziehungen zwischen Schottland und den Burgundern im 15. Jahrhundert.¹²¹ Neben diesem Verweis auf die internationalen Beziehungen, die Schottland pflegte, sind sie ein Hinweis auf die Aufwendung von Ressourcen über das notwendige Maß

119 BROWN, 2000, S. 165.

120 ARLINGHAUS, 2015, S. 188. Hervorhebung im Original.

121 Vgl. dazu MACDONALD, 2001.

hinaus.¹²² Die Zeichnungen lockern das Schriftbild auf und finden sich – mit einer Ausnahme – jeweils am Anfang des Buches, in dem sich das Kapitel befindet, aus dem das abgebildete Ereignis entnommen wird.¹²³ Alle Bilder teilen sich ein ikonografisches Element: Sie bilden schottische Herrscher ab: Gaythelos und Scota, Malcolm III., Alexander III. und Robert I. Sie stehen jeweils im Zentrum, werden aber meist von loyalen Adligen begleitet. Diese treten als Ratgeber und Unterstützer auf, die vor allem die jungen, unerfahrenen Könige unterstützen. Auch dieses Detail des *Scotichronicon* verdeutlicht den thematischen Schwerpunkt des gesamten Werkes. Der rote Faden, der dieses komplexe Werk inhaltlich zusammenhält, ist die Geschichte der schottischen Könige – sowohl in ihrer (dynastischen) Abfolge als auch in der Darstellung ihrer individuellen Taten und Verdienste. Gleichzeitig wird in dieser Bildprogrammatik auch eine zweite Agenda greifbar, die deutlich zeigt, dass die (jungen) Könige Schottlands die Unterstützung und den Rat ihrer Adligen benötigten bzw. dass König und Adel als Einheit agieren und funktionieren. James II., der in den Jahren nach der Ermordung seines Vaters zum Spielball der verschiedenen Parteien im Lande wurde, war als junger, unerfahrener und *de facto* machtloser König auf die Unterstützung des Adels angewiesen. Damit stellen die Abbildungen auch einen direkten Bezug zu den politischen Umständen der Entstehungszeit des Werkes und den Adressaten her. Die Bildprogrammatik wird im Hinblick auf die kulturellen und politischen Implikationen der Entstehungszeit ausdeutbar, und zwar sowohl was die metatextuellen Faktoren der Bildentstehung angeht als auch im Hinblick auf ihre innertextuelle Funktion, die Textfunktion. Über die Gründe dafür, dass nach der Zeichnung in Buch XII keine weiteren mehr eingefügt wurden, können nur Vermutungen angestellt werden. Möglicherweise waren die personellen oder finanziellen Ressourcen nicht mehr vorhanden, vielleicht lag es aber auch an den äußeren politischen Umständen, dass sich der Charakter des Manuskriptes auch in dieser Hinsicht änderte.

122 Immer wieder kann der Bezug des Miniaturisten zu Flandern hergestellt werden, sowohl was die Technik, als auch was die Darstellungsart und einzelne Bilddetails angeht. Vgl. WATT, 1998, Kap. 10. Obwohl die Zeichnungen auch auf die Erzählungen referieren, unterscheiden sich die Darstellungen zum Teil deutlich von den in den Texten des *Scotichronicon* wiedergegebenen Details.

123 EBD., S. 168–84.

Das einfache Latein ist ein weiterer Hinweis darauf, dass Bower sein Werk für den jungen König James II. verfasste. Es erleichtert die Übersetzung und das Erlernen der Sprache.¹²⁴ Das *Scotichronicon* könnte in dieser Hinsicht ganz wörtlich als „Geschichtsbuch“ verstanden werden, das als ein Gebrauchsgegenstand unter anderem auch zu Lehr- bzw. Übungszwecken hätte rezipiert werden können. Die Abfassung der Chronik in Latein zu einer Zeit, in der dies durchaus nicht mehr zwangsläufig den Standard darstellte,¹²⁵ erfüllt entsprechend mehrere Funktionen auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen stellt sie das *Scotichronicon* damit in eine Reihe alter, traditionsreicher Chronistik, was gleichzeitig die Authentizität und Glaubwürdigkeit steigert. Außerdem wird die Chronik damit – zumindest theoretisch – auch für ein internationales Publikum rezipierbar,¹²⁶ was zudem suggeriert, dass es sich bei den Inhalten um Themen von internationaler Relevanz handelt. Durch die Wahl der Sprache stellt der Autor sein Werk also nicht nur in eine Reihe mit den historischen Autoritäten, die er kopiert; gleichzeitig behauptet er die Relevanz schottischer Geschichte auch auf der internationalen politischen Bühne seiner eigenen Zeit.

Auch wenn mithilfe der Papstliste und der Liste der römisch-deutschen Kaiser der geografische Fokus etwas geweitet wird, so handelt es sich bei diesen Beifügungen eher um kleine Exkurse, die zum kompendienhaften Charakter beitragen. Der deutlich erkennbare Frankreichbezug lässt sich durch die enge politische Verbindung zwischen Frankreich und Schottland, ursächlich in der Erneuerung des Defensivbündnisses gegen England, der *Auld Alliance* von 1294, schlüssig erklären.

Das gesamte Mittelalter hindurch war Frankreich, im Spätmittelalter aber vor allem Burgund der kontinentale Bezugspunkt schottischer

124 Der Artikel innerhalb des Supplementbandes, der sich mit der Analyse von Bowers Latein befasst, endet mit der Feststellung des Autors, dass in einigen Passagen der Chronik Syntax, Grammatik und Semantik so simpel erscheinen, dass die Chronik wahrscheinlich bereits während der Rezeption für etwaige Zuhörer in die Landessprache übersetzt worden sei. WATT, 1998, S. 314.

125 GIVEN-WILSON, 2004, S. IXX.

126 Dabei wird der Autor weniger die Integration der gälisch-sprachigen Bevölkerung Schottlands und somit die integrative Wirkung seines Werkes auf nationaler Ebene im Sinn gehabt haben als vielmehr die kontinentaleuropäischen Nachbarn und Verbündeten in Frankreich.

Außenpolitik. In Frankreich wurden adlige Sprösslinge in Sicherheit vor englischen und schottischen Angriffen erzogen; hier studierte man vor der Gründung der eigenen Universitäten, und hier suchte man nach passenden Heiratsbündnissen. So stellen die prominente Positionierung des französischen Wappens und die Widmung an die französischen Könige auch den Bezug zur schottischen Prinzessin Margaret her, die ihrerseits von 1436 bis zu ihrem Tod 1445 als Dauphine in Frankreich lebte.¹²⁷ Die engen Beziehungen mit Frankreich und Burgund wiederum bestätigen die Relevanz Schottlands auf internationaler Ebene.¹²⁸

Der strukturelle Aufbau des *Scotichronicon* verdeutlicht gleichzeitig aber auch den Gebrauchskontext von Chroniken. Die Indizierung sowie die farbliche und grafische Markierung der Kapitel, welche zur Binnengliederung des Textes dienen, sollten nicht nur die Lektüre vereinfachen, indem sie die Seiten optisch und den Inhalt thematisch gliedern. Die strukturelle Gliederung der Textoberfläche diente auch zusammen mit der Rubrizierung, dem vorgesetzten Inhaltsverzeichnis und dem Index vor allem der Praktikabilität einer selektiven Rezeption einzelner Kapitel. Die Rezeption einzelner Kapitel war zum Beispiel hilfreich bei der Legitimation rechtlicher Ansprüche jeder Art. So schrieb etwa Edward I. an 30 Klöster, dass dort alle Informationen, das Verhältnis zwischen Schottland und England betreffend, aus den dortigen Chroniken abgeschrieben und ihm zugestellt werden sollten.¹²⁹ Dabei wurden jedoch nicht ausschließlich Urkundenabschriften bzw. die Abschrift anderer offizieller Dokumente zur Legitimierung der jeweiligen Ansprüche herangezogen. Auch die in den Erzählungen geschilderten Sachverhalte wurden im Sinne von Präzedenzfällen interpretiert und konnten unter Umständen als Beglaubigung einer bestimmten Gewohnheit und somit als Rechtsgrundlage betrachtet und ausgelegt werden.¹³⁰ Genauso konnte *vice versa* eine unbekannte Vergangenheit zur Anzwei-

127 BROWN, 2004.

128 Die stärksten kulturellen Einflüsse kamen im 15. Jahrhundert aus Burgund. Vgl. MACDONALD, 2001, S. 154.

129 GIVEN-WILSON, 2004, S. 65. Umgekehrt produzierten die Schotten ihre Chroniken, um Gegenbeweise zur vermeintlichen englischen Oberherrschaft zu erbringen. Vgl. GRANSDEN, 1975, S. 367. Auch Edward II. ließ Chroniken durchsuchen, um sich über die Handhabung und Rückholung von Exilanten zu informieren. GIVEN-WILSON, 2004, S. 73.

130 Auch im 15. Jahrhundert wurde vor Gericht noch mit Chroniken als Beweismittel argumentiert. Vgl. dazu GRAUS, 1987, S. 23.

felung von Legitimation führen. Die Historiografie war dabei ein Hilfsmittel, das aufzeigen konnte, wie Dinge waren oder wie sie eigentlich sein sollten.¹³¹ Diese Handhabung zeugt von einer pragmatischen Verwendung von Chroniken als eine Art Rechtsdokument. Dies tritt neben die eher abstrakten ideellen Funktionen von Chroniken wie Prestige, Identitätsstiftung oder Kontingenzbewältigung.¹³²

4.3 Analyse der Makrostruktur des *The Bruce*

The Bruce ist ein um 1375 in *Older Scots*¹³³ von John Barbour in Versen verfasstes Werk. Das Versmaß folgt dabei in der Regel dem jambischen Vierheber im Paarreim, seltener dem Trochäus im Stabreim, bei meist acht und seltener zehn Silben je Verszeile.¹³⁴ Die Zuordnung zu einem Genre ist schwierig und wurde in der bisherigen Forschung unterschiedlich vorgenommen:¹³⁵ „[s]cholars, however, debate its nature and its genre as a work of history or of literature.“¹³⁶ So schreibt Archibald Duncan in seiner Edition: „*The Bruce* is unique, in being in verse, in English, and a romance-biography, not a chronicle.“¹³⁷ Sergi Mainer bezeichnet den Text als „romance“ im weitesten Sinne,¹³⁸ und Friedrich Brie findet die Ähnlichkeit zum Versroman stärker als zur Versbiogra-

131 SCHMALE, 1985. S. 62f., Zitat S. 63.

132 GRAUS, 1987, S. 43.

133 *Older Scots* (OS) ist ein Dialekt, bzw. eine Sprache, der/die sich aus dem Altnordumbrischen entwickelte und dementsprechend dem nordumbrischen Dialekt ähnlich ist. Die verwendete Sprache im *The Bruce* markiert die Grenze zwischen *Older Scots* und *Early Scots*, die mit dem Jahr 1375 angegeben wird. Dieser Dialekt ist nicht mit dem schottischen Gälisch zu verwechseln, das sich aus dem Keltischen entwickelte. Vgl. GRANT, 1931, S. ix–xli.; MACAFEE/AITKEN, 2004, S. xxix–clvii.

134 Zur Metrik von Barbours *The Bruce* schreibt ausführlich MÜHLEISEN, 1913, hier S. 120–2. Vgl. auch KLIMAN, 1969. Zur Metrik besonders S. 16–92. Eine Auflistung der Stabreime findet sich bei COLDWELL, 1947. S. 242–58.

135 Mit dem Artikel von PURDIE, 2015, liegt seit Ende 2015 erstmals eine ausführliche Untersuchung und Darstellung des Genres vor. EBD., S. 51–74.

136 MAINSTER, 1983. S. 1.

137 DUNCAN, 1997, S. 4.

138 MAINER, 2010, S. 29.

fie.¹³⁹ Phoebe Mainster argumentiert schließlich für die Bezeichnung „historical romance“.¹⁴⁰ Im neusten Band zum *The Bruce* schreibt Susan Foran:

„It is written – and this is explicitly stated in the poem – in the tradition of romance, and it is concerned with chivalry. Nevertheless, Barbour’s Bruce is an instance of national historical writing, and arguably the most important instance for Scottish historical writing.“¹⁴¹

Im Gegensatz zu der doch starken Betonung des *romance*-Charakters wird *The Bruce* in der Geschichtswissenschaft jedoch mehr oder weniger offensichtlich als glaubwürdige historische Quelle zur Rekonstruktion der Ereignisgeschichte verwendet.¹⁴² Dies belegen die zahlreichen Werke, die *The Bruce* dazu heranziehen – wohl auch, weil es für den beschriebenen Zeitraum kaum andere schriftliche Quellen gibt.¹⁴³ Deutlich wird der fragwürdige Umgang mit dem Werk etwa an einem Kommentar des schottischen Historikers Archibald Duncan in dessen Edition des *The Bruce*. Zur Stelle, in der Robert seinen Männer aus einem Roman vorliest, kommentiert er, dass Bruce die entsprechende Stelle eher rezitiert haben muss, da er wahrscheinlich kein Manuskript dabeigehabt habe.¹⁴⁴ Hingegen hinterfragt er nicht, ob Bruce seinen Männern überhaupt etwas vorgelesen oder rezitiert hat oder ob diese Episode allein der Imagination des Autors entspringt. Auch Wissenschaftler, die zu dem Schluss kommen, dass Barbour’s Erzählung nicht faktengetreu ist, hinterfragen diese Feststellung nicht weiter, sondern

139 BRIE, 1937, S. 4f.

140 MAINSTER, 1983, S. 120.

141 FORAN, 2015, S. 138.

142 Vgl. dazu auch den Hinweis im *Scotichronicon*, Buch XII, Kap. 9: „On that account I now defer writing about his [Bruces] individual deeds, because they would occupy no small number of pages [...] and also because Master John Barbour archdeacon of Aberdeen has made the case adequately in our mother tongue about his several deeds with eloquence and brilliance, and elegance too.“ WATT, 1991, S. 319.

143 MAINSTER, 1983, S. 202.

144 DUNCAN, 1997, S. 132, Fußnote zu Zeile 435–62.

bewerten die Erzählung einfach als schlechte bzw. mangelhafte historische Erzählung.¹⁴⁵

Anders als beim *Scotichronicon* ist beim *The Bruce* die Festlegung eines Genres also eher eines der Untersuchungsziele, das dann wiederum retrospektiv auf andere Erkenntnisse übertragen werden kann.

The Bruce behandelt die Ereignisse ab dem Tode des letzten Königs der Canmore-Dynastie, Alexander III. 1286, bis zum Tode des Guardians Thomas Randolph, Earl of Moray 1332. Dabei beginnt die eigentliche Handlung der Erzählung erst 1306 mit der Ermordung John Comyns durch Robert Bruce und dessen anschließenden Inauguration. Im Folgenden liegt der erzählerische Fokus klar auf den kriegerischen Handlungen – zunächst ist es der Unabhängigkeitskrieg gegen die Engländer mit dem Höhepunkt der Schlacht bei Bannockburn 1314, dann sind es die Kämpfe von Edward Bruce in Irland (1315–1318), als Folge derer er zuerst zum König von Irland ausgerufen wird, die aber 1318 auch zu seinem Tod auf dem Schlachtfeld führen. Der *The Bruce* besteht in der Version, wie sie in *MS E* überliefert ist, aus insgesamt etwa 13 500 Zeilen. Das Werk ist heute in zwanzig Bücher unterteilt; diese Aufteilung kennt das Original jedoch nicht, sie wurde erst nachträglich von John Pinkerton in seiner Edition von 1790¹⁴⁶ vorgenommen und wird auch in den modernen Editionen so beibehalten, obwohl sie einige der erzählerischen Strategien des Autors verdunkelt.¹⁴⁷

The Bruce ist heute in zwei Handschriften überliefert,¹⁴⁸ wovon nur das *MS E* den gesamten Text wiedergibt. Zusätzlich zu diesen beiden Handschriften sind etwa 280 Zeilen in Andrew Wyntouns Reimchronik *Orygynale Cronykil of Scotland* überliefert. Wyntouns Anteil stammt

145 EBIN, 1969, S. 6. Ebin gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Bewertungen der Glaubwürdigkeit des *The Bruce* als Quelle. EBD., S. 1–10.

146 Pinkerton begründet diese Unterteilung: „[...] the division into Twenty Books [...] is an improvement [...] for the perusal of such a long work [...] would have proved tiresome to the most patient reader [...]“. PINKERTON, 1790, S. viii.

147 DUNCAN, 1997, S. 9; EBIN, 1969, S. 30.

148 Insgesamt wurden in Schottland während der Reformation unzählige Archive, Manuskripte und auch gedruckte Bücher zerstört, was die schlechte Überlieferungslage erklären mag. BAWCUTT, 2000, S. 19. Zusätzlich ist keine einzige schottische mittelalterliche Bibliothek vollständig erhalten. FRADENBURG, 2008, S. 527.

jedoch von einer anderen Vorlage als der für *MS C* und *MS E* verwendeten, für die ebenfalls je unterschiedliche Vorlagen verwendet wurden.¹⁴⁹ In der vorliegenden Arbeit wird mit der einsprachigen Edition von Matthew P. McDiarmid und James A. C. Stevenson gearbeitet.¹⁵⁰ Diese machen das *Edinburgh, National Library of Scotland, Advocates' MS 19.2.2 (1) (MS E)* zur Grundlage ihrer Edition. Sie ergänzen aus *MS C*, dem *Cambridge, St. John's College, MS G 23* und seltener aus dem ersten Druck von Robert Lekpreuik von 1571.¹⁵¹ Das Edinburgh Manuskript *MS E* datiert auf 1489 und ist somit zwei Jahre jünger als das Cambridge Manuskript, welches auf 1487 datiert werden kann. Interessant wäre es sicherlich auch zu untersuchen, warum gerade zu dieser Zeit zwei Abschriften angefertigt wurden und warum diese beiden die einzigen überlieferten Manuskripte darstellen.¹⁵² Das Ziel der beiden Editoren ist es, den Text von *MS E* so genau wie möglich abzubilden und dabei „offensichtliche Fehler“¹⁵³ des Schreibers und „Missverständnisse“¹⁵⁴ auszuräumen. Sie geben *MS E* den Vorzug, weil es insgesamt „professioneller“¹⁵⁵ erscheint als *MS C* – auch, da es so wirkt, als versuche der Autor, den von ihm vorgefundenen Text sehr genau zu reproduzieren. Der Autor von *MS C* hingegen ersetzt unleserliche Worte mit eigenen, ihm bekannten Worten oder ändert Sätze, um sie seinem metrischen Verständnis anzupassen.¹⁵⁶ Außerdem scheint die Vorlage von *MS E* eine ältere und ursprünglichere Version des Textes abzubil-

149 SKEAT, 1894, S. xxxvii, Die Edition ist auch online zugänglich unter hdl.handle.net/2027/hvd.32044090277732.

150 MCDIARMID/STEVENSON, 1980–1985. Eine neuere Edition mit Übersetzung ins Englische bietet DUNCAN, 1997. Für die wissenschaftliche Untersuchung des Textes ist diese Edition jedoch weniger geeignet als McDiarmid/Stevenson, da es Duncan darum geht, den Text für interessierte Laien bzw. Schüler und Studenten aufzulegen. Auch er folgt *MS E* und nimmt die Edition von McDiarmid/Stevenson als Grundlage seiner Edition. EBD., S. 33. Ungeachtet dessen ist die Ausgabe aufgrund der ausführlichen Kommentare und der Einleitung äußerst nützlich und empfehlenswert.

151 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi–xii.

152 BROWN, 2015, S. 214. Hier auch Informationen zum Auftraggeber Simon Lochmalony und zum Schreiber John Ramsay. EBD., S. 215f.

153 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi.

154 EBD.

155 EBD.

156 EBD., S. x.

den, als es bei der Vorlage von *MS C* der Fall ist.¹⁵⁷ Das Edinburgh Manuskript ist ein Papiermanuskript, und *The Bruce* füllt die Folia 1 bis 70, die in sieben ungleiche Bögen gebunden sind.¹⁵⁸ Im Original war es mit der einzig erhaltenen Handschrift von Blind Harys *Wallace*¹⁵⁹ in einem Manuskript zusammengebunden; seit der Restaurierung von 1967 sind sie jedoch separat gebunden. Untersuchungen im Kontext der Neubindung lassen vermuteten, dass die beiden Texte ursprünglich getrennt entstanden sind, jedoch zu einem frühen Zeitpunkt zusammengefasst wurden.¹⁶⁰ Reste von Überschriften an den Seitenenden des Manuskriptes deuten darauf hin, dass die Seiten zu irgendeinem Zeitpunkt gekürzt worden sind, worauf auch das Format von ca. 26 x 19 cm, also ein gekürztes, halbes Chancery- bzw. Reçuteformat hindeutet.¹⁶¹ Bei *MS E* handelt es sich um ein zweispaltig beschriebenes Papiermanuskript, das hauptsächlich von einer Person beschrieben wurde.¹⁶² Pro Spalte finden sich meist 47 Zeilen, also 94 Zeilen pro Seite. Die jeweiligen Kapitelanfänge, die im Manuskript offensichtlich mit einer verzierten Initiale markiert werden sollten, sind nun durch Leerstellen markiert, nämlich einem Zeileneinzug der jeweiligen ersten beiden Zeilen, wo der entsprechende Buchstabe eingefügt werden soll-

157 McDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi. Die frühe Edition von Skeat hingegen verwendet *MS C* als Leithandschrift, da sie „sicherlich die Bessere von beiden“ und „zwei Jahre älter“ ist. SKEAT, 1894, S. lxix. Dem ist entgegenzuhalten, dass eine Differenz von zwei Jahren für die Untersuchung kaum einen signifikanten Unterschied macht – abgesehen davon, dass die sprachliche Untersuchung beider Manuskripte die Vorlage von *MS E* als die ältere Handschrift ausweist. Vgl. MÜHLEISEN, 1913. Deshalb ist der Edition von McDiarmid/Stevenson der Vorzug zu geben, auch da diese insgesamt geordneter und übersichtlicher und den Konventionen moderner Editionspraktiken verpflichtet ist, auch wenn die editorische Praxis von Skeat insgesamt genauer zu sein scheint.

158 Bogen A besteht aus zwei Blättern, Bogen B aus zwölf, C wieder aus zwei, D und E hingegen aus 16 Blättern, F aus 14 und G schließlich aus acht Blättern. SKEAT, 1894, S. lxxii.

159 *Edinburgh, National Library of Scotland, Advocates' MS 19.2.2 (2)*. Dieses Manuskript entstand 1488 und wurde ebenfalls vom gleichen Schreiber, John Ramsay, verfasst. Vgl. EBD., S. lxxi.

160 WINGFIELD, 2015, S. 37.

161 Bei einem Idealmaß des Reçuteformats von etwa 31–32 x 22,5–23 cm fehlen in der Länge also 5–7 cm und in der Breite 3–4 cm.

162 Einige Leerstellen wurden durch spätere Schreiber ergänzt. McDIARMID/STEVENSON, 1980, S. xi.

te. Die Schrift ist über den Großteil des Textes sauber und ordentlich, wird jedoch in der zweiten Hälfte ab Fo. 30v unordentlicher. Ab hier sind die angebrachten Hilfslinien deutlich sichtbar, das Schriftbild ist schräg bzw. die Seiten schief geschnitten, und es wurde eine andere Tinte verwendet. Die Schrift ist größer, und es finden sich auf den entsprechenden Seiten deutlich mehr Auslassungen und Nachträge, was zum insgesamt unruhigen Gesamtbild des Textes beiträgt. Entgegen dem Eindruck, dass der Text in Eile und ohne große Sorgfalt angefertigt wurde, beginnt hier die unregelmäßige Praxis, einzelne Buchstaben innerhalb des Textes zu verzieren. Trotzdem fehlen auch hier die Initialbuchstaben der Kapitelanfänge. Am Ende mancher Spalten, seltener am Rand oder über den Spalten, finden sich Rubriken bzw. Kommentare und Anmerkungen; davon sind einige in Latein, der Rest in Scots. Unglücklicherweise werden in der modernen Edition von McDiarmid/Stevenson nur die sogenannten *Edinburgh Rubrics* ediert.¹⁶³ Diese sind ungefähr anderthalb bis zwei Zentimeter unter dem Fließtext angebracht. Der optische Gesamteindruck lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass es sich hierbei um Bildunterschriften handelt. Die Anmerkungen am Rand bleiben unediert sowie unerwähnt und deshalb bei der Arbeit mit den Editionen unzugänglich.¹⁶⁴ Im Druck von Lekpreuik finden sich Kapitelzusammenfassungen bzw. -überschriften, jedoch andere und an anderer Stelle als im *MS E*.¹⁶⁵ Die Tatsache, dass auch der Druck von 1571 Rubriken abbildet, lässt zumindest die Vermutung zu, dass die frühen, nun verlorenen Handschriften diese ebenfalls kannten, sie eventuell sogar bereits bei Barbour selbst zu finden waren. Hier wäre eine vergleichende Untersuchung sicherlich aufschlussreich. Die Kommentare, die im Gegensatz zu den Rubriken seitlich neben den jeweiligen Spalten eingefügt wurden, bieten dem Leser ebenfalls die Möglichkeit, sich schneller innerhalb des Textes zu orientieren. Skeat ediert dieses teilweise und nur, solange er *MS E* zur Vorlage nimmt, also lediglich für die ersten 25 Folia bzw. bis zum Anfang von Buch IV. Die Kommentare, die meist aus einem Wort, seltener aus mehreren Wörtern oder ganzen Sätzen bestehen, sind zum Teil in Latein und zum Teil in Scots

163 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 119f.

164 Darauf aufmerksam macht erst der Artikel von WINGFIELD, 2015. Insgesamt besteht der dringende Bedarf an einer ausführlichen Autopsie des Manuskriptes.

165 SKEAT, 1894.

verfasst. Durch die Kürzung der Seiten fehlt bei vielen Einträgen eine unklare Anzahl an Wörtern sowohl bei den Einträgen am Seitenrand als auch bei den Einträgen unter den jeweiligen Spalten. Im Folgenden werden die fehlenden, abgeschnittenen Wörter mit einer leeren, eckigen Klammer „[]“ markiert.

Die Kommentare bzw. Anmerkungen lassen sich in vier unterschiedliche Kategorien unterteilen:

1.) Anmerkungen, die auf im Text genannte Beispiele aus der klassischen oder höfischen Literatur hinweisen. Diese werden mit der lateinischen Abkürzung für *exemplum* neben der entsprechenden Zeile gekennzeichnet. So in Buch III, 277 neben: „*As quhile did Cesar ye worthy*“,¹⁶⁶ III, 437: „*Romanys off worhti Ferembrace*“, Buch IV, 249: „*Rex ruet in bello tumilique carebit honore*“, wo Barbour das Beispiel des Grafen Ferrand von Flandern einfügt, Buch IV, 739: „*Magre ye constelacioun*“ und in Zeile 754: „*as quhyllum did ye Phitones*“ zur Astrologie und Wahrsagerei, Buch VI, 183: „*Wes send Thedeus in message*“ und schließlich Buch X, 712: „*Yat conquestyrt Babylyons tour*“ über Alexander den Großen.¹⁶⁷

2.) Hinweise auf an der jeweiligen Stelle genannte Personen und Orte, beispielsweise auf Fo. 6 „*cristal of []*“ (Christopher Seton), auf Fo. 11^v „*stewart*“ (Walter Stewart) oder auf Fo. 21^v „*randal*“ (Thomas Randolph).¹⁶⁸ Außerdem werden Hinweise auf im Text genannte Orte gegeben, wie auf Fo. 9 „*lochlomom[]*“ (Lochlomond) sowie Fo. 21 „*cumnok*“ (Cumnock, Ayrshire) oder Fo. 25 „*glentr[]*“ (Glentrool).¹⁶⁹

3.) In Form von Zusammenfassungen des Inhalts, ähnlich den Rubriken unter dem Text; beispielsweise auf Fo. 4 „*Quhen [] slew [] al*[unleserlich]“ neben der Passage, in der Robert Bruce John Comyn am Altar erschlägt. Auffällig ist hier, dass die Rubrik unter der entspre-

166 Die Beispiele finden sich in obengenannter Reihenfolge auf Fo. 8v, Fo. 9v, Fo. 12; die Beispiele zur Wahrsagerei und Astrologie befinden sich beide auf Fo. 15, Fo. 19 und Fo. 36 in Advocates' MS 19.2.2 (2).

167 Diese Aufzählung ist vollständig.

168 Thomas Randolph, James Douglas, Christopher Seton und Walter Stewart werden jeweils noch ein zweites Mal am Rande markiert, außerdem wird noch der Bischof von Dunkeld (Sinclair) am Rand genannt. Robert Bruce wird hingegen nur ein einziges Mal in den Seitenbemerkungen erwähnt, dafür aber er im Großteil der Rubriken.

169 Alle Beispiele zitiert aus Advocates' MS 19.2.2. An dieser Stelle kann leider keine vollzählige Auflistung aller Anmerkungen geboten werden.

chenden Zeile bereits den gleichen Hinweis in Latein wiedergibt: „*Hic Johannes Cummyen et alii occiduntur in ecclesia fratrum*“¹⁷⁰; weiterhin auf Fo. 6 „*Hic thomas randal* []“ oder auf Fo. 8 „*Maknatan laudat regem*“ usw.¹⁷¹

4.) Thematische Verweise, Fo. 6^v, „*amor*“, Fo. 7 „*thebes*“, Fo. 10 *ploratum*, auf Fo. 25 der Hinweis „*mulier*“, weiterhin auf Fo. 46 „*ye quhelis of fortune*“ und auf Fo. 59^v der Hinweis „*miraclum*“.¹⁷²

McDiarmid/Stevenson edieren den Buchstaben Thorn *B*, gesprochen wie englisch „th“ [θ], der im Laufe der Zeit grafisch immer mehr einem Ypsilon ähnelt (*Ƴ*), mit Ypsilon,¹⁷³ da die Buchstaben in der Handschrift nicht voneinander zu unterscheiden sind. Dies ist in der Regel jedoch nur für die Wortanfänge relevant: etwa *Yat* = *That* oder *yaim* = *thaim* (*them*), da der Schreiber in der Wortmitte in der Regel *th* verwendet. Der Buchstabe Yogh *ȝ*, im ME und OS ausgesprochen wie *j* in „jetzt“ [j], wie *ch* in „ich“ [ç] oder „Nacht“ [x], ähnelte im Laufe des Spätmittelalters grafisch immer mehr dem Buchstaben *z* und wird später auch so gedruckt.¹⁷⁴ Die Editoren behalten *ȝ* als Graphem für [j], [x] und [ç], für *z* wird auch *z* transkribiert. Die Auflösung von abgekürzten Wörtern wird in der Edition durch Kursivierung angezeigt; aus pragmatischen Gründen wird diese Auszeichnung in der vorliegenden Arbeit nicht beibehalten, alle Quellentexte werden komplett kursiviert gesetzt.

4.3.1 John Barbour – der empirische Autor

Der Autor des *The Bruce* nennt sich an keiner Stelle seines Werkes selbst. Jedoch wird die Arbeit in einigen Quellen, wie im *Scotichronicon* oder in Wyntouns Chronik, einem John Barbour zugeschrieben.¹⁷⁵ Dieser wird außerdem ebenfalls vom späteren Schreiber der nun

170 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 4.

171 Alle Beispiele EBD.

172 Advocates' MS 19.2.2

173 Diese Schreibweise kann heute noch meist in Kombination mit dem adj. „old“ gesehen werden. Beispielsweise lautet der Name eines bekannten Pubs in London „*Ye olde Cheshire Cheese*“, jedoch zu sprechen als „*The old Cheshire Cheese*“.

174 Vgl. WATT, 1987, Kap. 5. den Familiennamen „*Dalziel*“, gesprochen „Dal-jel“; ANON.: Art. 3, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/3.

175 WATT, 1996, Kap. 12a.

erhaltenen Manuskripte, John Ramsay, als Autor genannt.¹⁷⁶ Die Autorschaft John Barbour's gilt der Forschung damit als zweifelsfrei festgestellt, gründet sich aber ausschließlich auf die nachträgliche Zuschreibung anderer Autoren. Barbour wird, genau wie Bower, erst mit seiner Ernennung zum Kantor der Kathedrale in Dunkeld 1356 als historische Person greifbar. Dieses Amt hielt er für ungefähr ein Jahr, bis er direkt im Anschluss zum Archidiakon von Aberdeen ernannt wurde.¹⁷⁷ Sein Geburtsdatum und -ort sind unbekannt; es wird jedoch vermutet, dass er zwischen 1325 und 1335 geboren wurde.¹⁷⁸ Die Daten sind jedoch rein spekulativ, insofern sie sich aus Vermutungen darüber ergeben, wie alt er bei seinem Tode war und wann er dann hätte geboren sein müssen. Auch ist nicht bekannt, aus welcher Region Barbour stammt. Da er sein Amt im Nordosten (Aberdeenshire) innehatte, vermuten einige Forscher, dass er auch von dort stammt. Hingegen nehmen McDiarmid/Stevenson, teilweise aufgrund textinterner Indizien, eher einen Bezug zum Südwesten, etwa Galloway oder Ayrshire, was von der Quellenlage gestützt wird.¹⁷⁹ Da Barbour in den Quellen nur vereinzelt als „Master“ bezeichnet wird, ist unklar, ob er einen Abschluss gemacht hat oder ob ihm der Titel sozusagen als Ehrerbietung für sein Werk zugesprochen wurde.¹⁸⁰ Sicher ist, dass er im Jahr 1357 bereits Archidiakon von Aberdeen war und dies auch bis zu seinem Tode im Jahr 1395 geblieben ist.¹⁸¹ Skeat hat in seiner Edition alle erhaltenen Dokumente zu John Barbour, immerhin 51 an der Zahl, vollständig und in chronologischer Reihenfolge zusammengestellt ediert.¹⁸² Es handelt sich dabei unter anderem um Geleitbriefe, Urkunden des Bischofs von Aberdeen und Konzessionen der schottischen Könige. Die erste Nennung von Barbour findet sich auf einem Geleitbrief des englischen Königs Edward III. von 1357. Dieser wurde für „*Johannem Barber, archidiaconum de Abredene*“ ausgestellt, mit der Angabe des Reisegrundes:

176 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 70. Vgl. auch WINGFIELD, 2015, S. 38.

177 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 1.

178 EBD.

179 Zur geografischen Verortung siehe EBD., S. 2–5.

180 EBD., S. 5. Auch hier handelt es sich um reine Spekulationen, die dementsprechend nicht weiterverfolgt werden.

181 SKEAT, 1894, S. xxix.

182 EBD., S. xv–xxviii.

„*causa studendi in universitate Oxoniae* [...]“.¹⁸³ Zusätzlich dazu erhielt er von Edward III. auch 1364, 1365 und 1368 erneut Geleitbriefe.¹⁸⁴ Die letzten beiden Reisen gingen jeweils nach Frankreich (Paris), wobei bei der Reise von 1368 explizit das Studium als Reisegrund angegeben wurde. Bei der Reise nach St. Denis 1365 war er in Begleitung von Archibald the Grim und David of Mar.¹⁸⁵ Skeat betont, wie ehrenwert es sei, dass Barbour auch noch nach der Ernennung zum Archidiakon weiterhin seine Studien verfolgte, was offensichtlich nicht mehr der weiteren Karriereförderung diene, sondern Ausdruck seiner „Liebe zum Lernen“¹⁸⁶ gewesen sei. Jedoch dürfen die Angaben aus den Geleitbriefen nicht zu ernst genommen werden. Häufig wurden Studienzwecke oder Pilgerreisen als Reisegrund angegeben, ohne dass dies der einzige oder tatsächliche Zweck der Reise – und schon gar nicht für alle Mitreisenden – gewesen ist: „*Such journeys usually served a variety of purposes and not necessarily the traveller's own* [...]“.¹⁸⁷ So vermutet Duncan, dass Barbour 1355 zum Kantor von Dunkeld wurde, weil er bei Verhandlungen mit Frankreich wahrscheinlich in Avignon gewesen sei und dort im Namen des damaligen Guardians und späteren Königs Robert Stewart offensichtlich gute diplomatische Dienste geleistet habe.¹⁸⁸ Barbour wurde auch nach seiner Beförderung zum Archidiakon von Aberdeen immer wieder im Auftrag des Königs, ab 1371 Robert Stewart, tätig. Bis 1385 war er wiederholt als *clerk of audit* für die Überprüfung der Buchführung der *Burghs* von Aberdeen und Haddington zuständig. Außerdem war er – ebenfalls mehrfach – bei der Überprüfung der Rechnungsbücher des königlichen Haushalts tätig, beides hoch dotierte und angesehene Aufgaben, für die er schließlich eine jährliche Zahlung von 40 Pfund erhielt.¹⁸⁹ Die Anordnung einer

183 SKEAT, 1894, S. xv. Interessanterweise geben McDiarmid/Stevenson trotz Kenntnis dieses Dokuments in ihrer Edition an, dass die Universitäten von Oxford und Cambridge als Studienorte für Barbour nicht infrage kommen. MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 5.

184 SKEAT, 1894, S. xv–xvi.

185 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 7.

186 SKEAT, 1894, S. xxxi.

187 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 6.

188 DUNCAN, 1997, S. 2.

189 Zum Vergleich: In den 1360er-Jahren kostete in Schottland ein Schaf weniger als 1/20 Pfund (0,75 Shillings). GEMMILL/MAYHEW, 2006, S. 268. Ein Ochse kostete weniger als 7/20 Pfund (6,67 Shillings). EBD., S. 259.

jährlichen Auszahlung von 20 Shilling durch Robert II., zu datieren auf den 29. August 1378, die häufig als Entlohnung für das Anfertigen des *The Bruce* angesehen wird, kann dementsprechend genauso gut für einen der vielen anderen von Barbour geleisteten Dienste gezahlt worden sein, auch da sich in der Urkunde selbst kein Hinweis auf den Auszahlungsgrund findet.¹⁹⁰ Unter den erhaltenen Dokumenten ist das Aniversar zu erwähnen, welches Barbour sich mit einer ewigen Rente, die Robert II. ihm gewährte, selbst stiftete. Noch hundert Jahre nach seinem Tod wurde die Summe ausgezahlt, und zwar mit der Begründung: „*pro compilacione libri de gestis quaondam Roberti de Brus*“.¹⁹¹ Da es sich dabei allerdings um einen Eintrag handelt, der gute einhundert Jahre später verfasst wurde, ist auch diese Aussage nicht belastbar. Es ist dementsprechend aus heutiger Sicht nicht möglich, zu beweisen oder auszuschließen, dass eine oder mehrere der an Barbour geleisteten Zahlungen für das Verfassen des *The Bruce* oder des heute verlorenen anderen Werkes, dem *The Stewartis Originalle*,¹⁹² geschuldet ist. Dementsprechend ist weder klar, ob es sich beim *The Bruce* um eine Auftragsarbeit handelte, noch wer das Werk in Auftrag gegeben haben könnte. Allgemein wird in der Forschung die These vertreten, dass Barbour den *The Bruce* auf eigene Initiative hin anfertigte und dass Robert II. daraufhin die Chronik der Stewarts bei ihm in Auftrag gab. Jedoch handelt es sich auch hierbei lediglich um Vermutungen.

Neben der guten finanziellen Entschädigung brachte ihm seine prominente Stellung auch eine wichtige Rolle innerhalb der sozialen und politischen Elite des Landes ein. In seiner Funktion als Auditor arbeitete er unter anderem regelmäßig mit dem Sohn des Königs, Robert Earl of Menteith und Fife und späterer Duke of Albany, Sir Robert Erskine und mit Sir Hugh of Eglinton zusammen. Außerdem beglaubigte er Urkunden der Familien Fraser und auch für Keith, welcher das Amt und

Für 40 Pfund hätte Barbour also etwa 1066 Schafe oder 119 Ochsen kaufen können. Archibald Douglas kaufte 1372 das Earldom of Wigtown für 500 Pfund. Vgl. BROWN, 1998, S. 65. Diese enorme Summe spiegelt die Wichtigkeit der Aufgabe – es war durchaus üblich, dass diese Tätigkeit der Wahl zum Bischof vorausging.

190 Die Urkunde ist in Auszügen ediert in SKEAT, 1894, S. xviii.

191 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 11.

192 *The Steartis Originalle* ist eine leider nicht erhaltene Genealogie der Stewarts, die John Barbour zugeschrieben wird. Diese Zuschreibung findet sich im *Scotichronicon*, siehe WATT, 1998, S. 48.

den Titel des Earl Marischals hielt. Für William Fraser beglaubigte er regelmäßig Urkunden unter anderem auch wieder gemeinsam mit dem Earl of Menteith und Fife, der wenig später der mächtigste Mann Schottlands sein würde. Verwandte all dieser Personen werden im *The Bruce* genannt.¹⁹³ Dies scheint auch eine vernünftige Erklärung für deren Erwähnung zu sein, und nicht, wie die Herausgeber vermuten, der vermeintliche familiäre Bezug Barbours zum Südwesten – obwohl sich das natürlich nicht ausschließt. Interessant ist jedoch auch Barbours Verbindung zu Sir Hugh of Eglinton, der heute als „the first significant lay poet of the Scottish language“¹⁹⁴ gilt. Er wird vom schottischen *Makar* William Dunbar in dessen *Lament for the Makeris* von ca. 1508 als der erste Poet genannt, der in schottischer Sprache dichtete.¹⁹⁵ Barbour war also aufgrund seiner verschiedenen administrativen Aufgaben innerhalb der Regierung von Robert II. nicht nur ein wohlhabender Mann; er war vor allem auch gut vernetzt und ein Teil der sozialen und politischen Elite des Königreiches.

4.3.2 Inhaltlicher Aufbau

Im *The Bruce* finden sich deutlich weniger Paratexte als im *Scotichronicon*. *MS E* beginnt mit einem bei McDiarmid/Stevenson und Duncan nicht edierten Incipit, in dem der Schreiber den Namen des Autors nennt, ebenso wie den Inhalt des Buches, das von den Taten, Kriegen und Tugenden von Robert Bruce und der Eroberung des Königreichs Schottland durch ihn sowie von James Douglas handelt.

„Incipit liber compositus per magistrum Ihoannem Barber, Archidiaconum Abyrdonensem: de gestis, bellis, et virtutibus domini Roberti de Brewyss, regis Scocie illustrissimi, et de conquestu regni Scocie per eundem, et de dominio Iacobo de Douglas.“¹⁹⁶

193 William Keith of Galston (Buch XVII, Zeile 149) und William Erskine (Buch XIX, 377) werden zu ihrem Ritterschlag erwähnt. Die Frasers werden, auch wegen ihrer Verwandtschaft zum König, immer wieder genannt; bereits in Buch II, Zeile 239 werden sie zu den loyalen Anhängern des neuen Königs Robert gezählt.

194 EDINGTON, 2004, www.oxforddnb.com/view/article/54179.

195 „The Gude Syr Hew of Eglintoun“. Siehe EBD.

196 WINGFIELD, 2015, S. 38.

Eine Subskription, die bei McDiarmid/Stevenson, nicht aber bei Duncan ediert wurde, markiert das Ende des Buches. Nach der Erklärung, dass das Buch über Robert Bruce und seine Taten nun zu Ende sei, nennt der Schreiber in dieser Subskription seinen Namen, John Ramsay, und erklärt, dass er den Text im Auftrag des Vikars von Auchtermoonzie (Moonzie, Fife), Simon Lochmalony, 1489 zügig angefertigt habe. Dem folgt ein Gebet für Robert Bruce und die Seelen aller Gläubigen, bevor zwei Verse aus Prudentius' *Psychomachia*¹⁹⁷ eingefügt werden. Diese werden im Manuskript mit einem kleinen „x“ links vor der ersten Zeile markiert:¹⁹⁸

„Finitur codicellus de virtutibus et actibus bellicosus, viz. domini Robert Broyss, quondam Scottorum regis illustrissimi, raptim scriptus per me Iohannem Ramsay, ex iussu venerabilis & circumspecti viri, viz. magistri Symonis Lochmalony de Ouchtirmunsye, vicarij bene digni, Anno domini millesimo quadrigentesimo octuagesimo nono.

Anima domini Roberti Bruyss, et anime omnium fidelium defunctorum per Dei miseriocordiam, requiescant in pace. Amen, Amen, Amen.

[x] Desine grande loqui, frangit deus omne superbum; / Magna cadut, inflata crepant, tumefacta premuntur;

Scandunt celsa humiles, trahuntur as yma feroces; / Vincit opus verbum, minuit iactantia famam,

Per ea viscera Marie Virginis que portauerunt etern / Patris filium.
Amen“¹⁹⁹

Neben diesen ein- bzw. ausleitenden Texten, von denen zumindest die Subskription von John Ramsay verfasst wurde, findet sich im *MS E* noch ein durch den Autor verfasster Prolog, der Ziel und Inhalt des Buches klar benennt. Dieser Prolog, im klassischen Sinne ein Paratext, wird ergänzt durch eine Einleitung in die Vorgeschichte. Diese beginnt mit dem Tod Alexanders III., der zum *Great Cause* und schließlich zur Unterwerfung und Fremdherrschaft durch die Engländer führt. Diese Einleitung ist thematisch in zwei Teile untergliedert, wobei sich die erste Hälfte mit den historischen Grundlagen der Unterwerfung und

197 „Desine [...] premuntur.“ Bei Prudentius Zeile 285–6.

198 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 70.

199 MCDIARMID/STEVENSON, 1981, S. 264.

deren Folgen beschäftigt und der zweite Teil die Auswirkungen anhand der konkreten Situation von James Douglas beleuchtet. Damit sind auch beide Protagonisten eingeführt, und ihre jeweilige Motivation wird deutlich. Während Bruce handelt, da er der rechtmäßige Erbe des schottischen Throns ist, aber auch, da er Schottland und die Schotten aus der Unterdrückung und der Fremdherrschaft befreien will, handelt Douglas, Opfer der zuvor genannten Umstände, um seinen Vater zu rächen und um sein ihm rechtmäßig zustehendes Erbe zu erstreiten. Die Einleitung ist kein Paratext im eigentlichen Sinne, ist aber auch nicht Teil der Haupte Erzählung. Es handelt sich vielmehr um einen Rahmentext, der die Funktion erfüllt, den Leser in die folgende Handlung einzuführen und ihm das Setting und den Kontext der folgenden Erzählung näherzubringen.²⁰⁰ Dementsprechend wird dieser Teil der Erzählung im Kapitel Makrostrukturen analysiert. Erst danach setzt die Haupthandlung der Erzählung ein. Diese befasst sich über eine lange Zeit – bis Buch XIV – mit der Rückeroberung Schottlands von den Engländern, um dann von Buch XIV bis XVI in einem Exkurs den Fokus auf die Kämpfe der Schotten unter der Leitung von Edward Bruce in Irland zu legen. Die Bücher XVII–XIX widmen sich schließlich nochmals den militärischen Auseinandersetzungen zwischen England und Schottland, die in Buch XX mit der Schilderung des Friedensvertrags von Edinburgh-Northampton enden und damit zur endgültigen und offiziellen Anerkennung von Robert Bruce als König und Schottland als eigenständigem Königreich führen. Der letzte Teil der Erzählung handelt vom Tod aller Protagonisten, erst dem von Robert Bruce, dessen Herz von James Douglas auf einen Kreuzzug gegen die Heiden nach Spanien getragen wird, wo Douglas selbst auf dem Schlachtfeld umkommt. Den Abschluss bildet schließlich der Tod des letzten Guardians, Thomas Randolph, Earl of Moray, 1332.

200 Zu Erzählanfängen in mittelalterlicher Literatur liegt mit der Dissertation von Amelie BENDHEIM, 2016, eine ausführliche Studie vor, welche den Aufbau und Funktion von Erzählanfängen sowohl theoretisch aufarbeitet als auch untersuchend darstellt. Für den vorliegenden Kontext vgl. v.a. Kap. I.1–I.2, S. 23–59.

Tabelle 2: Inhaltlicher Aufbau *The Bruce*

Incipit	
Hinweis Beginn, Name Autor, Zusammenfassung Inhalt	
Buch	Inhalt
Einleitung	
I, 1–36	Prolog
I, 36–444	Grundlage Konflikt; Einführung in Handlung und Charaktere
I, 445–476	Zweiter Prolog: Makkabäererzählung
Haupterzählung	
I/II	Ermordung Comyns; Bruce wird König
II–III	Rückschläge und Flucht
IV	Vorbereitung Rückkehr (Carrick)
V–VII	wiederholte Angriffe auf Engländer in Galloway und Carrick; wiederholt erfolglose Mordanschläge auf Robert Bruce
VIII	Robert Bruce unterwirft Ayrshire; Schlacht von Loudoun Hill; Douglas erobert Douglas Castle
IX	Robert Bruce kontrolliert Schottland nördlich des Firth of Forths; Edward Bruce operiert militärisch in Galloway; Douglas in Ettrick Forest
X	zentrale Stützpunkte werden durch Schotten erobert (Linthgow, Edinburgh, Roxburgh); Belagerung Stirling Castle
XI–XIII	Schlacht und Sieg von Bannockburn
XIV–XVI	Edward Bruces Kämpfe in Irland; Douglas' Kämpfe in Schottland
XVII	Berwick wird von Schotten eingenommen und erfolgreich verteidigt
XVIII	erfolglose Invasion der Engländer; Schotten greifen England an und siegen bei Old Byland
XIX	Aufdeckung einer Verschwörung gegen Robert I./ Raubzüge in England (Weardale)
Abschluss	
XX	endgültiger Frieden und Anerkennung Schottlands durch

	England; Tod Robert Bruce; Feldzug und Tod von Douglas; Tod Thomas Randolph
Subscription	
Name Schreiber, Auftraggeber, Datum, Gebet, Verse <i>Psychomachia</i>	

4.3.3 Prolog und Einleitung

Im ersten Prolog betont der Autor mehrfach, dass er eine wahrhafte (*suthfast*)²⁰¹ Geschichte (*story*)²⁰² erzählen will und dass er sich bemüht, die Dinge genau so zu berichten, wie sie sich ereignet haben.²⁰³ Dazu erklärt er, dass es, wenn es schon angenehm sei, eine erfundene Geschichte (vor-) zu lesen,²⁰⁴ die Freude an einer authentischen Geschichte doppelt so groß sei. Die eine Freude liege in der/dem Unterhaltung/Vortrag (*carpyng*), die andere aber in der Wahrhaftigkeit (*suthfastness*), weil sie Dinge so zeigt, wie sie waren:

- 201 OS „*suthfast/ness*“: von ME „soB“, „soth“, „sooth“ (OE „*sóð*“) Wahrheit, und „*fast*“ = „fixiert, „fest“, in nhd. adj. mit „wahr“ oder „wahrhaftig“, als Nomen mit „Wahrhaftigkeit“, im Sinne von Authentizität zu übersetzen. Vgl. ANON.: Suth, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/suth_adv. ANON.: Fast, adv., 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/fast_adv. Zum Begriff der „Wahrhaftigkeit“ vgl. ZWENGER, 2003.
- 202 OS „*story*“ bis ins 14. Jhd. ausschließlich als Bezeichnung für historische Erzählung, von AF „*estoire, estorie*“, ab dann auch zur Bezeichnung einer Erzählung zum Vergnügen. Damit bleibt die Verwendung im *The Bruce* ambig. Vgl. ANON.: story, 2003, www.oxfordreference.com/view/10.1093/acref/9780192830982.001.0001/acref-9780192830982-e-14727?rkey=DNyH4&result=1.
- 203 In den ersten 36 Zeilen wird vier Mal betont, dass die Geschichte „*suthfast*“, also wahrhaftig sein soll oder der Autor um „*suthfastness*“ bemüht ist. Außerdem will er die Geschichte „repräsentieren“ und zwar genau, wie sie gewesen ist, was er weitere drei Mal hervorhebt. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 1f.
- 204 Die Bedeutung von OS „*rede*“ entspricht der von mhd. „*ratān*“, also „beratschlagen“, „raten“ und wird in den meisten Fällen in dieser Bedeutung verwendet. Als „lesen“ ist die Bedeutung im OS enggefasst und wird laut DOST nur „sorgfältig durchlesen“, eher noch „prüfen“ verwendet. Vgl. ANON.: Red/e, 2004, [/www.dsl.ac.uk/entry/dost/rede_v_1](http://www.dsl.ac.uk/entry/dost/rede_v_1). Allerdings kann aus dem Kontext geschlossen werden, dass das Verb im *The Bruce* offensichtlich im Sinne von „(vor)lesen“ verwendet wird. Vgl. III, 435–7, „*Ye king ye quhilis meryly / red to yaim yat war him by / Romanys off worthi Ferambrace*“. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 61. Auch an der vorliegenden Stelle im Prolog ist die Übersetzung mit „(vor-)lesen“ sinnvoll.

„Storys to rede ar delitabill / Suppos yat yai be nocht bot fabill,
 Yan suld storys yat suthfast wer / And yai war said on gud maner
 Hawe doubill plesance in heryng. / Ye fyrst plesance is ye carpyng,
 And ye toyer ye suthfastnes / Yat schawys ye thing rycht as it wes,
 And suth thynngis yat ar likand / Tyll mannys heryng are plesand.“²⁰⁵

Nach dieser Feststellung nennt Barbour den Grund, warum er die Geschichte überhaupt erzählen möchte. Es gehe ihm nämlich darum, die Taten von „heldenhaften Männern“ (*stalwart folk*) lebhaft wiederzugeben, genau wie sie damals gewesen seien, damit sie in der Erinnerung fortleben und nicht vergessen würden:

„Yarfor I wald fayne set my will / Giff my wyt mycht suffice yartill
 To put in wryt a suthfast story / Yat it lest ay furth in memory
 Swa yat na tyme of lenth it let / Na ger it haly be forzet. / For auld sto-
 rys yat men redys / Representis to yaim ye dedys / Of stalwart folk yat
 lywyt ar / Rycht as yai yan in presence war.“²⁰⁶

Man solle sich an die Männer erinnern und sie ehren, da sie sich in vielen Kämpfen Ehre erstritten und stark und klug gewesen seien, ihr Leben in großem Mühsal verbracht hätten und oft in harte Kämpfe verwickelt gewesen seien.²⁰⁷ Ganz am Ende der Passage werden dann die Namen dieser heldenhaften Männer, des „*stalwart folk*“, genannt und somit die Hauptfiguren des Buches, Robert Bruce und James Douglas, namentlich eingeführt:

„As wes king Robert off Scotland / Yat hardy wes off hart and hand,
 And gud schyr iames off Douglas / Yat in his tyme sa worthy was
 Yat off hys price & hys bounte / In ser landis renownyt wes he.
 Off yaim I think yis buk to ma, / Now God gyff grace yat I may swa
 Tret it and bring it till ending / Yat I say nocht bot suthfast thing.“²⁰⁸

205 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 1. Aus Platzgründen werden je zwei Zeilen in einer Zeile zusammengefasst und durch einen Solidus getrennt.

206 EBD.

207 „*And certis yai suld weill hawe prys / Yat in yar tyme war wycht and wys,
 /And led yar lyff in gret trawaill, / And oft in hard stour off bataill / Wan
 gret price off chawalry / And war woydyt off cowardy*“. EBD., S. 1f.

208 EBD.

König Robert von Schottland, der mutig in Wort und Tat gewesen ist, und Sir James, der so ehrenwert war, dass er wegen seines großen Ansehens und seines Edelmutes in vielen Ländern bekannt war, sind die Protagonisten der Erzählung. Der Prolog endet an dieser Stelle mit der Bitte, dass Gott dem Autor die Güte erteilt, die Arbeit fertigstellen zu können und dabei nur Wahrhaftiges zu sprechen. Ganz vordergründig nennt der Prolog also erst einmal die klassischen rhetorischen Ziele: Zum einen soll das Lesen des Buches die Leser und Zuhörer erfreuen, und zum anderen soll es der *memoria* der Protagonisten dienen, damit diese und ihre Taten nicht in Vergessenheit geraten. Interessant am Prolog sind aber vor allem die Genrezuschreibungen bzw. Indikatoren hierfür, die durch den Autor selbst gegeben werden. Der Autor spricht von „*storys*“, also entweder von historischen Erzählungen oder einfach nur von Erzählungen, die gelesen werden, wobei eine spätere Verwendung des Wortes „*redes*“ auf die Verwendung im Sinne von Vorlesen hindeutet, ebenso die Formulierung „*heryng*“. Außerdem weist der Autor mehrfach daraufhin, dass sein Werk in jedem Fall „*suthfast*“ sein soll, was im vorliegenden Kontext am besten mit „authentisch“ zu übersetzen ist. Zwar gibt der Autor im Text Hinweise darauf, dass seine Aussagen auf Augenzeugenberichten basieren und diese in seine Schilderungen der Ereignisse einfließen; jedoch handelt es sich dabei um die immer wiederkehrende Floskel „*as ik herd say*“. In diesem Kontext ist die Aussage eher als erzählerische Strategie und als ein Stilmittel zur Fingierung von Mündlichkeit bzw. zur Unterstützung dieses Eindrucks beim tatsächlichen mündlichen Vortrag denn als ernst gemeinte Authentifizierungsstrategie zu bewerten. Weiterhin relevant ist die Verwendung der Begriffe *story* und *romanys*. Insgesamt verwendet der Autor den Begriff *story/s* vier Mal im Prolog. Der Begriff bezeichnet im 14. Jahrhundert sowohl historische Erzählungen als auch fiktive Erzählungen und ist wahrscheinlich auch wegen der Ambiguität an diese und die anderen Stellen gesetzt worden. Insgesamt verwendet Barbour den Begriff acht Mal, sieben Mal in einer offenen bzw. nicht eindeutig zu bestimmenden Bedeutung und einmal eindeutig im Sinne von *Historia*: „*For-yi gret thingis eschewyt he [Julius Caesar] / As men may in his story se*.“²⁰⁹ (Denn er erreichte große Dinge, wie man in seiner Geschichte = *story* sieht). Ähnlich verhält es sich mit dem Be-

209 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 56 (III, 283–4).

griff *romanys*, der auch im *Older Scots* einen Versroman über einen oder mehrere (ritterliche) Helden bezeichnet.²¹⁰ Barbour verwendet den Begriff insgesamt vier Mal, davon drei Mal in unklarer Bedeutung, nämlich einmal in Bezug auf seine eigene Erzählung I, 446²¹¹ und einmal zusammen mit der Ausführung, dass er noch nie Vergleichbares in einem *romanys* erzählen gehört habe: „*Yat ik herd neuer in romanys tell / Off man sa hard frayit as wes he*“.²¹² Hier könnte mit dieser Formulierung ein Gegensatz zwischen Realität und Roman angedeutet sein, was jedoch letzten Endes weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Eine weitere Nennung des Begriffs findet sich im Zusammenhang mit der Erzählung von Ferumbras, die der König seinen Männern zur Erbauung vorliest: „*Red to yaim yat war him by / Romanys off worthi Ferambrace*“.²¹³ In diesem Kontext ist die Randmarkierung *exemplum* von einiger Bedeutung. Denn auch, wenn es sich bei der Erzählung von Ferumbras um einen klassischen höfischen Roman handelt, wird der Erzählung offensichtlich trotzdem in etwa die gleiche Funktion zugeschrieben wie den Erzählungen von Caesar, Hannibal oder Alexander dem Großen – zumindest wird sie durch den Schreiber auf die gleiche Art gekennzeichnet. In dieser Hinsicht ist die letzte Nennung des Begriffes ebenfalls aussagekräftig: „*Off his [Edward Bruce] hey worship & manheid / Men mycht a mekill [romanys] mak*“ (Von seinem Ruhm und seiner Tapferkeit kann man einen großen Roman schreiben).²¹⁴ Diese Verwendung des Begriffes im vorliegenden Kontext deutet darauf hin, dass er durchaus nicht (nur) für damit als zwangsläufig fiktiv gekennzeichnete Erzählungen Verwendung fand, sondern wahrscheinlich sogar eher aufgrund thematischer Kennzeichen attribuiert wurde, und zwar für Erzählungen, welche die Abenteuer eines oder mehrerer Helden erzählten.

210 Vgl. ANON.: Romans, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/romans. Dabei bezeugen zeitgenössische Listen, die verschiedene *romances* auflisten, dass im mittelalterlichen England der Begriff *romance* eine „history of conquest“ bzw. „adventure story“ bezeichnet. BREWER, 2004, S. 50.

211 „*Lordingis quha likis for till her / Ye romanys now begynneys her*“. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 17 (I, 445–6).

212 EBD., S. 26 (II, 46–7).

213 EBD., S. 61 (III, 436–7).

214 EBD., S. 229, (IX, 491–2). Lacuna in *MS E*, hier aus *MS C*.

4.3.4 Einleitung *The Bruce*

Nach dem Prolog des Autors beginnt eine Einleitung, die dem Hauptteil der Erzählung vorangestellt ist und dazu dient, den Leser in die Handlung einzuführen, indem die Konfliktursache, die Auswirkungen, die Charaktere und ihre Handlungsmotive vorgestellt werden.

In Zeile 37 beginnt die Einleitung in die Erzählung *in medias res* mit „*Qwhen Alexander ye king wes deid / Yat Scotland haid to steyr & leid [...]*“²¹⁵ Bis Zeile 476 werden dann die Ereignisse ab 1286, dem Todesjahr von König Alexander III., zusammengefasst, die ultimativ zur Besetzung Schottlands durch die Engländer führen. Innerhalb dieser Einleitung werden erzählerische Pausen genutzt, um aufzuzeigen, welche Ausmaße die Schrecken dieser Besatzung bzw. Unterwerfung annehmen, um über die generellen Vorzüge der Freiheit zu reflektieren oder um die Legitimität Robert Bruces darzustellen. Dazu beschreibt der Autor recht ausführlich die Abstammung der beiden Thronanwärter John Balliol und Robert Bruce, 5th Lord of Annandale (*the Competitor*), und die grundsätzliche Erbfolgereglung im Königreich Schottland:

„For sum wald haiff ye Balleoll king / For he wes cummyn off ye
offspring
Off hyr yat eldest syster was / And oyer sum nyt all yat cas
And said yat he yair king suld be / Yat war in als ner degree
And cummyn war of ye [neyest] male / And in branch collaterale.
Yai said successioun of kyngrik / Was nocht to lawer feys lik,
For yar mycht succed na female / Quhill foundyn mycht be ony male
How yat in [lyne] ewyn descendand. / Yai bar all oyer-wayis on hand,
For yan ye neyest cummyn off ye seid/ Man or woman suld succed.
Be yis resound yat part thocht hale / Yat ye lord off Anandrydale
Robert ye Brews erle off Carryk / Aucht to succed to ye kynryk.“²¹⁶

Barbour berichtet, dass manche John Balliol unterstützen, da er der Enkel der ältesten Schwester war; Robert Bruce hingegen war der Sohn der jüngeren Schwester von David Earl of Huntingdon. Der andere Teil

215 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 2 (I, 37–8).

216 EBD., S. 3.

des Adels war jedoch der Meinung, dass der nächste männliche Erbe („*neyest male*“), also der Sohn dem Enkel vorzuziehen sei und somit Robert Bruce der König werden solle. Der Autor führt dazu aus, dass die Nachfolge in einem Königreich nicht wie das Erbe eines Lehens (*feys*) gehandhabt werden könne, da im Königreich grundsätzlich keine weibliche Erbfolge möglich sei (*mycht succed na female*), weshalb Robert Bruce König werden solle (*aucht succeid*). Da sich der Adel in dieser Sache nicht einigen konnte, sollte Edward I. als Schiedsrichter (*arbytre*) zwischen beiden Prätendenten entscheiden.²¹⁷ Zu dieser Zeit herrschte zwischen beiden Königreichen Frieden, und niemand konnte das Leid vorhersehen, das später geschehen sollte: „*Yis ordynance yaim thoct ye best / For at that tyme wes pes and rest, / Betwyxt Scotland and Inglan bath, / And yai couth nocht persawe ye skaith / Yat towart yaim wes apperand*“.²¹⁸ Zu dieser ersten thematischen Abhandlung gehört eine erzählerische Pause, die gleichzeitig die Überleitung zum nächsten thematischen Block bildet. In dieser Passage wird dem Leser aufgezeigt, dass Edward I. in der Vergangenheit immer schon Englands Nachbarländer (*marcheand*) unterwerfen wollte, dies im Falle von Wales und Irland auch getan hatte und dass es deshalb keine gute Entscheidung war, den englischen König um Hilfe zu bitten. Diese quasi-proleptische Ausführung wird durch eine apostrophische Wendung an die damaligen Entscheidungsträger eingeleitet: „*A blynd folk full off all foly, / Haid ze wmbethocht zow enkrely / Quhat perell to zow mycht apper / Ze had nocht wrocht on yat maner*“.²¹⁹ (Oh, blinde Menschen voller Torheit / hättet ihr ernsthaft bedacht / welche Gefahr auftreten könnte/ Ihr hättet nicht in dieser Weise gehandelt.)

Danach kehrt die Erzählung zurück zu den Ereignissen des *Great Cause*, die dann allerdings in aller Kürze, in insgesamt etwa 42 Zeilen, abgehandelt werden. In diesem Abschnitt tritt Robert Bruce zum ersten Mal als handelnde und sprechende Figur auf. Edward I. bietet ihm hinterlistig (*slELY*) das schottische Königreich als Lehen an, was dieser

217 Tatsächlich gab es insgesamt 14 ernstzunehmende Anwärter auf den schottischen Thron und nicht nur Balliol und Bruce. Zur Unterwerfung Schottlands durch Edward I. siehe WATSON, 1998.

218 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 4 (I, 79–83).

219 EBD., S. 4 (I, 91–4).

jedoch ablehnt.²²⁰ Nicht als Lehen, sondern aus seinem Recht heraus wolle er Schottland halten – und nur, wenn Gott es so wolle. Frei in allen Dingen, wie es sich für einen König gehöre (*afferis to king*) und wie es seine Vorfahren (*elderis*) getan hätten:

„Schyre, said he, sa God me save / Ye kynriyk ȝharn I nocht to have
Bot gyff it fall off rycht to me, / And gyff God will yat it sa be
I sall as freely in all thing / Hald it as it afferis to king, / Or as myn
elderis forouth me / Held it in freyast reawte.“²²¹

Der englische König ist sehr erbost über diese Aussage und schwört, dass Robert Bruce das Königreich nie halten soll. Er macht John Balliol das gleiche Angebot, und dieser nimmt es an, ist jedoch nur für kurze Zeit König.²²² Nach der Absetzung Balliols 1296 wird Schottland von Edward I. militärisch unterworfen: „*And all ye land gan occupy / Sa hale yat bath castell & toun / War in-till his possessioun*“.²²³ Nach der Eroberung besetzt er die Ämter (*officeris*) in ganz Schottland mit Engländern, die der Erzähler als grausam (*felounes*), gierig (*cowatous*), hochmütig (*hawtane*) und herablassend (*dispitous*) bezeichnet.²²⁴ Die Schrecken dieser Besatzung schildert der Erzähler knapp, aber drastisch, und er fasst am Ende bildlich zusammen, dass die Schotten durch Unglück (*mischance*) und Wahnsinn (*folly*) ihre Feinde zum Richter hatten, was das größte Elend sei.²²⁵ Dieser Passage folgt der wohl bekannteste Abschnitt des *The Bruce*, der analog zu „*Christ he is not a Scot who is not pleased with this book*“ in der Sekundärliteratur vielfach zitiert wurde und dessen Auftakt auch in den Titel der Edition von McDiarmid/Stevenson Eingang gefunden hat:

220 „Bot he [Edward I.] thocht weil throuȝ yar debat / Yat he suld sleȝ fynd
ye gate / How yat he all ye senzhowry / Throw his gret mycht suld occupy.“
MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 7 (I, 149–52).

221 EBD.

222 „He was king bot a litill quhile / And throuȝ gret sutelte and ghyle / For
litill enchesone or nane / He was arestyt syne and tane, / And degradyt
syne wes he / Off honour and off dignite.“ EBD., (I, 171–6).

223 EBD., S. 8 (I, 184–6).

224 EBD.

225 „Throw yar gret myschance and foly / war tretyt yan sa wykkytly / Yat yar
fays yar iugis war, / Quhat wrechitnes may man have mar.“ EBD., S. 9 (I,
221–4).

„A, fredome is a noble thing, / Fredome mays man to haiff liking
 Fredome all solace to man giffis, / He levys at es yat frely levys.
 A noble hart may haiff nane es / Na ellys nocht yat may him ples
 Gyff fredome failȝhe, for fre liking / Is ȝharnyt ouer all oyer thing.“²²⁶

(Oh, Freiheit ist eine ausgezeichnete Sache. Freiheit macht Menschen²²⁷ zufrieden. Freiheit gibt Menschen allen Trost. Er lebt in guten Verhältnissen, der frei lebt. Ein edles Herz kann keine Ruhe haben, noch etwas anderes, das ihm gefällt, wenn die Freiheit fehlt. Denn die freie Entscheidung wird vor allen anderen Dingen begehrt.)

Freiheit, so der Erzähler, ist das wichtigste Gut, wertvoller noch als alles Gold der Welt. Im Anschluss wird das Lob der Freiheit mit der Mühsal der Knechtschaft (*thyrl dome*) verglichen: „*Ye angyr na ye wrechyt dome / Yat is cowplyt to foule thyrl dome*“.²²⁸ Der Knecht besitze nicht einmal sich selbst; alles was er habe, müsse er seinem Herrn übergeben: „*And he yat thryll is has nocht his. / All yat he has enbandownyt is / Till his lord quhat-euer he be*.“²²⁹ Außerdem sei er nicht frei, zu leben und zu tun, was er möge und wozu ihn sein Herz bewege: „*Yheynt has he nocht sa mekill fre / As fre wyll to leyve or do / Yat at hys hart hym drawis to*.“²³⁰ Kurioserweise folgt dieser kurzen Passage über den Wert der Freiheit (25 Zeilen) ein ebenfalls 25 Zeilen langer Abschnitt, der darlegt, dass die Ehe noch schlimmer ist als Knechtschaft: „*Bot sen yai mak sik comperying / Betwix ye dettis off wedding / and lordis bidding till his threll / Ȝe may weile se youcht nane ȝow tell / How hard a thing yat thredome is*.“²³¹ Der Erzähler erklärt, dass die Tatsache, dass kluge Männer Knechtschaft mit der Ehe vergleichen, zeigt, obwohl es niemand ausspreche, wie schlimm Knechtschaft eigentlich sei. Weise Männer würden sehen, dass die Ehe die anstren-

226 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 9f. (I, 225–32).

227 Im OS wie im Mhd. steht das Nomen „*man*“ (OS) sowohl spezifisch einen männlichen Erwachsenen als auch für „Mensch“. ANON.: Man, n, 2004, www.dsl.ac.uk/entry/dost/man_n. Jedoch betont das Personalpronomen „*he*“ in der folgenden Zeile, dass das männliche Geschlecht in der Gruppe der Menschen schwerer wiegt.

228 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 10 (I, 236).

229 EBD., S. 10 (I, 243–5).

230 EBD., (I, 246–8).

231 EBD., S. 11 (I, 261–2).

gendste Verbindung (*hardest band*) und Knechtschaft schlimmer noch als der Tod (*wer yan deid*) sei. Aus dieser Aussage lässt sich schließen, dass Knechtschaft schlimmer als der Tod, aber die Ehe sogar noch schlimmer als Knechtschaft sei. Dies ist ein seltsamer Abschluss der Passage über Freiheit, die wohl nicht nur Freiheit von englischer Fremdherrschaft, sondern auch die Freiheit von der Herrschaft einer Ehefrau loben soll, wie durch die Pointe klar deutlich wird. In der bisherigen Forschung wird meist ausschließlich der Beginn – also die ersten 25 Zeilen des Abschnitts – isoliert interpretiert. Dies mag auch daran liegen, dass er alleinstehend passender erscheint – die Vorstellung von der Freiheitsliebe der Schotten ist auch heutzutage noch ein Allgemeinplatz.²³² Dazu schreibt Björn Tjällén: „It adds little, it seems, in the discourse on national independence, which the rest of the poem is taken to promote.“²³³ Nicht selten wird deshalb auch der Bezug zur *Declaration of Arbroath* hergestellt, ebenso im Kommentar zur Edition von McDiarmid/Stevenson: „The spirit of Barbour’s praise of freedom derives from the 1320 Declaration of Arbroath, the noblest statement of that kind that Europe has produced.“²³⁴ Jedoch ist die selektive Rezeption und Interpretation nicht haltbar, insofern die Anlage des Textes den Zusammenhang explizit herstellt und dementsprechend auch eine zusammenhängende Interpretation der gesamten Passage erforderlich macht. Ebenso wenig plausibel ist die Erklärung der Editoren, es handle sich bei der Weiterführung um einen Gedanken, den Barbour aus *De contemptu mundi sive. De vilitate conditionis humanae* übernimmt.²³⁵ Jedoch sind die Ausführungen in diesem Werk von gänzlich anderer Natur²³⁶ – ein wirklicher intertextueller Bezug lässt sich nicht herstel-

232 Eine Vorstellung, die natürlich gerade auch durch diese Passage entstanden ist und nun selbstverstärkend auf deren Interpretation zurückwirkt.

233 TJÄLLÉN, 2015, S. 150. Tjällén sieht in den Ausführungen zur Knechtschaft ein didaktisches Werkzeug. Indem Barbour Knechtschaft beschreibt, wird dem Leser die Bedeutung der Freiheit klar. EBD., S. 155.

234 MCDIARMID/STEVENSON, 1985, S. 68.

235 EBD. McDiarmid/Stevenson schreiben das Werk fälschlicherweise Augustinus zu.

236 „Ein Pferd oder ein Esel, ein Rind oder ein Hund, selbst ein Kleid, ein Bett oder sogar ein Trinkgefäß werden zuerst ausprobiert und dann miteinander verglichen; die Braut aber zeigt sich kaum, damit sie nicht etwa mißfalle, bevor sie der Bräutigam heimgeführt hat. [...] Und ist sie auch häßlich, übelriechend, krank, albern und einfältig, stolz, jähzornig oder was immer

len. Letztlich ist der Bezug zwischen beiden Passagen wohl nur im Entstehungskontext des Werkes ganz zu verstehen. Vorstellbar ist zum Beispiel, dass es sich beim *The Bruce* ein Hochzeitsgeschenk handelt, wodurch sich die Pointe erklären würde.²³⁷ Die einzige in Schottland produzierte Chaucer-Sammlung, die eine Kopie des *Kingis Quair* enthält, wurde wahrscheinlich für eine Sinclair-Hochzeit kompiliert.²³⁸ Aufgrund der textinternen Angaben kann das Entstehungsjahr des *The Bruce* auf 1375 datiert werden (XIII, 713–4), das Jahr also, in dem Elizabeth Stewart, Tochter von Robert II., mit David Lindsay of Glenesk, später 1st Earl of Crawford, verlobt wurde.²³⁹ Allerdings spielt Alexander Lindsay, der Vorfahr Davids, kaum eine nennenswerte Rolle im *The Bruce*.²⁴⁰ Aufgrund der zentralen Rolle von James Douglas könnte es sich auch um eine Hochzeit eines der Douglas-Nachfahren handeln. Unter anderem würde die Hochzeit von James Douglas of Liddesdale, späterer 2nd Earl of Douglas, mit Prinzessin Isabelle Stewart infrage kommen.²⁴¹ Es könnte sich auch um eine der Hochzeiten von James Douglas of Dalkeith handeln, der 1371 erst die Mätresse des verstorbenen Davids II., Agnes Dunbar und wenige Jahre später Egidia, die verwitwete Schwester Roberts II., heiratete.²⁴² Vorstellbar ist auch, dass der Autor als unverheirateter Geistlicher – und in dieser Hinsicht freier Mann – seinen Rang dem seiner adligen Gönner und Bekannten scherzhaft gegenüberstellt. Die genaue Intention bzw. der Kontext lässt sich mit der bisherigen Quellenlage nicht endgültig klären. Jedoch wird deutlich, dass bisherige Interpretationen und Schlussfolgerungen zu kurz greifen.

Dieser Teil der Einleitung dient dazu, James Douglas als Figur einzuführen und an seinem Beispiel die Folgen zu verdeutlichen, welche

sonst, einzig wegen Ehebruchs kann eine Frau von ihrem Mann weggejagt werden.“ Zitiert nach KEHNEL, 2005, S. 31.

237 Manuskripte sind auch im spätmittelalterlichen Großbritannien ein übliches Hochzeitsgeschenk. Vgl. MICHAEL, 1985. Ebenso BOSSY, 1998. Spezifisch für Schottland siehe BAWCUTT, 2000. Bawcutt legt schlüssig dar, dass das bekannte Douglas-Buch „*The Buke oft he Howlat*“ für Agnes Dunbar verfasst wurde, wie es auch der Widmung zu entnehmen ist. EBD., S. 31f.

238 FRADENBURG, 2008, S. 527.

239 CATHCART/DITCHBURN, 2004, doi.org/10.1093/ref:odnb/54265.

240 Er wird nur einmal genannt.

241 BROWN, 2004b, www.oxforddnb.com/view/article/7890.

242 DERS., 2004c, www.oxforddnb.com/view/article/54168.

die Unterwerfung durch die Engländer für den schottischen Adel hatte. Der Übergang zwischen der vorherigen und dieser Passage wird geschaffen, indem nochmals auf die schwierigen Verhältnisse unter englischer Herrschaft eingegangen wird. Der Erzähler berichtet, dass einige Lords von den Engländern erschlagen (*slew*), gehängt (*hangyt*), ausgeweidet (*drew*) und andere eingesperrt wurden. Unter ihnen befand sich auch William Douglas, der Vater von James Douglas:

„For off ye lordis sum yai slew / And sum yai hangyt and sum yai drew,
/ And sum yai put in presoun / [...] And amang oyer off Dowglas / Put
in presoun Schir Wiljam was / Yat off Dowglas was lord and syr / Off
hym yai makyt martyr.“²⁴³

William Douglas wurde laut Barbour in der Gefangenschaft erschlagen, und seine Länder wurden daraufhin an den Engländer Sir Robert Clifford übereignet.²⁴⁴ Erst nachdem der Leser dies erfahren hat, wird erwähnt, dass Sir William einen Sohn hatte, dessen Namen allerdings nicht genannt wird. Der Autor nutzt eine Prolepse, um zu zeigen, dass dieser Sohn seinen Vater später rächen sollte, indem er so vielen Engländern den Kopf abschlug (*harnys sched*), dass alle Engländer ihn fürchteten.²⁴⁵ In Zeile 313 fällt dann zum ersten Mal der Name des Sohnes, nämlich „*James of Douglas*“. Dieser erzählerischen Pause mit proleptischen Einfügungen folgt dann wieder der chronologische Fluss der Handlung. Nachdem nämlich James von der Inhaftierung seines Vaters hört, begibt er sich nach Paris, wo er drei Jahre verbringt, bis er vom Tod seines Vaters erfährt und sich auf den Weg nach St. Andrews macht. Während er in Frankreich in einfachen Verhältnissen voller Übermut (*thowlesnes*) lebt und sich hauptsächlich mit Gesindel (*rybbaldail*) abgibt,²⁴⁶ wird er am Hof des Bischofs von St. Andrews in

243 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 11f. (I, 277–84).

244 Duncan führt an, dass William Douglas zweifellos an natürlichen Ursachen verstorben ist. Vgl. DUNCAN, 1997, S. 60. Fußnote zu Zeile 282.

245 „*Hys fadyr dede he wengyt sua / Yat in Ingland I wnderta / Wes nane off lyve yat hym ne dred, / for he sa fele off harnys sched*“. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 12 (I, 291–4).

246 „*And sone to Parys can he ga / And levyt yar full sympylly, / Ye-quheyer he glaid was and ioly, / and till swylk thowlesnes he zeid / As ye cours askis off zowtheid, / And wmquhill in-to rybbaldail*“. MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 14f. (I, 330–5).

höfischen Umgangsformen geschult. In einer erneuten erzählerischen Pause werden dann die Vorzüge seines Charakters hervorgehoben. Er sei weise, zuvorkommend und höflich, groß und freundlich und liebe Loyalität über alles: „*wys curtais and deboner. / Larg and luffand als wes he, / And our all thing luffyt lawete.*“²⁴⁷ Analog zum Lob der Freiheit in Zeile 225 wird an dieser Stelle ein Lob der Loyalität eingefügt:

„Leavte to luff is gretumly, / Throuch leavte liffis men rychtwisly.
With a wertu & leavte / A man may zeit sufficyand be, / and but leawte
may nane haiff price / Queyer he be wucht or he be wys,
For quhar it failjes na wertu / May be off price na off valu
To mak a man so gud yat he / May symply callyt gud man be.“²⁴⁸

(Es ist großartig, Loyalität zu lieben / durch Loyalität lebt man tugendhaft. / Mit [nur] einer Tugend und Loyalität / kann ein Mann angemessen sein / aber ohne Loyalität hat er keinen Wert, / sei er nun stark oder weise, / denn wo sie fehlt ist keine Tugend, / so wertvoll und kostbar, / dass sie einen Mann so gut machen kann, dass man ihn einfach einen guten Mann nennen kann.)

Dementsprechend liebten Douglas alle, die ihn kannten. Diese Passage erklärt indirekt auch den Beinamen von James Douglas – nämlich *good Sir James*, der dadurch vorab bereits als loyal gekennzeichnet ist. Dieses Lob auf Douglas wird kurz darauf allerdings humoristisch gebrochen, wenn der Erzähler einfügt, dass Douglas nicht so anmutig (*fair*) gewesen sei, dass man viel über seine Schönheit sprechen müsse: „*Bot he wes nocht sa fayr yat we / Suld spek gretly off his beaute.*“²⁴⁹ Sein Gesicht sei „irgendwie grau“ (*sumdeill grey*) gewesen, und er habe schwarzes Haar gehabt. Jedoch seien seine Extremitäten wohl gestaltet gewesen; große Gebeine und breite Schultern, sein Körper sei gut gebaut und lang: „*In wysage wes he sumdeill grey / And had blak har as ic hard say, / Bot off lymmys he wes weill maid / With banys gret & schuldrys braid, / His body wes weyll [maid and lenze]*“.²⁵⁰ Ungeachtet

247 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 15 (I, 361–4).

248 EBD.

249 EBD., (I, 381–2).

250 EBD., S. 15 (I, 383–7).

der Tatsache, dass James Douglas offensichtlich nicht hübsch war, entspricht die Beschreibung seiner Statur durchaus den gängigen Schilderungen eines Helden und Kämpfers. Es wirkt außerdem als Authentifizierungsstrategie, dass er nicht als der „schöne Held“ dargestellt wird, sondern so, wie er bzw. auch sein Nachfahre Archibald the Grim sehr wahrscheinlich wirklich ausgesehen haben.²⁵¹ Möglicherweise handelt es sich aber auch um einen Wechsel des rhetorischen Musters. Der Held wäre dann eben nur scheinbar der klassische schöne Held, und sein Aussehen würde eher auf charakterliche Defizite hinweisen. Die Beschreibung seines äußeren Erscheinungsbildes wird ergänzt durch die Beschreibung seines Temperaments. Wenn er gute Laune hatte, sei Douglas lieblich (*lufly*), sanftmütig (*meek*) und süß (*sweyt*) gewesen; im Kampf sei er das Gegenteil davon.²⁵² Abschließend hält der Autor fest, dass James Douglas etwas gelispelt (*wlispyt he sumdeill*) hat, was ihm jedoch gut zu Gesicht gestanden habe.²⁵³ Diese Bemerkung dient als Übergang zur nächsten Passage. Douglas wird mit Hektor von Troja verglichen, der nicht nur ebenso gelispelt haben soll, sondern „*in mony thingis*“²⁵⁴ mit James Douglas zu vergleichen sei. Dieser Abschnitt wird im Manuskript durch einen kleinen Absatz hervorgehoben:

„Ector had blak har as he had / And stark lymmys and rycht weill maid,
And wlispyt alsua as did he, / And wes fullfyllt of leawte
& wes curtais and wys and wycht, / Bot off manheid and mekill mycht
Till Ector dare I nane compare / Off all yat euer in worldys wer.
Ye-quethyr in his tyme sa wrocht he / Yat he suld gretly lovyt be.“²⁵⁵

Interessant ist an dieser Passage zum einen ganz grundlegend der Vergleich mit Hektor, der bekanntlich zu den *Neuf Preux* gezählt wird. Kurios ist jedoch die Zufügung, dass Douglas in seiner Tapferkeit (*manheid*) und großen Stärke (*mekill mycht*) nicht mit Hektor ver-

251 BROWN, 1998, S. 45.

252 „*Quhen he wes blyth he wes lufly / And meyk and sweyt in cumpany, / Bot quha in battaill mycht him se / All oyr contenance had he.*“ MCDIARMID/STEVENS, 1980, S.16 (I, 389–92).

253 „*And in spek [wlispyt he sumdeill], / Bot yat sat him rycht wondre weill.*“ EBD., (I, 393–4).

254 EBD., (I, 396).

255 EBD.

gleichbar sei, wie jedoch auch kein anderer Kämpfer. Trotzdem habe er in seiner Zeit so gewirkt, dass er deshalb wertgeschätzt werden sollte.²⁵⁶ Diese Hinzufügung könnte jedoch die negative Lesart der Passage über das Aussehen bestätigen.²⁵⁷ Besonders auffällig ist an dieser Passage, dass sowohl über Douglas' Aussehen, aber auch über sein Exil in Frankreich der Bezug zu seinem illegitimen Sohn, Archibald the Grim, hergestellt wird. Dieser soll genau wie sein Vater ausgesehen haben; daher auch der Spitzname *Archibald the Black*, von dem auch der Beiname Dynastie der Black Douglasses stammt.²⁵⁸ Außerdem verbrachte Archibald als Jugendlicher zusammen mit seinem Cousin William Douglas und David II. Zeit im französischen Exil.²⁵⁹ Dieser Zusammenhang ist deshalb relevant, da aus unterschiedlichen Dokumenten bekannt ist, dass Barbour des Öfteren gemeinsam mit Archibald Douglas Urkunden beglaubigte und auch mit ihm zusammen eine Pilgerfahrt nach Frankreich unternahm.²⁶⁰

Nach der Einführung von James Douglas wird die Handlung mit der Feststellung wieder aufgenommen, dass König Edward in Stirling residiert. James Douglas – hier als „squyer“, also Knappe bezeichnet – begleitet den Bischof nach Stirling zur Versammlung, um dort den König um sein Erbe zu bitten. Dies lehnt Edward jedoch ab. In einer direkten Rede lässt der Autor ihn ausführen, dass William Douglas immer ein erbitterter Feind (*fay feloune*) gewesen sei und dass dies der Grund dafür sei, dass er in seinem Gefängnis gestorben sei. Auch sei William Douglas gegen seine Herrschaft gewesen, weshalb er selbst der rechtmäßige Erbe (*hys ayr*) sei. Douglas solle sich Land erobern, wo immer er könne, denn von seinen Erblanden werde er keines halten. Stattdessen werde er diese Clifford geben, der ihm immer loyal gedient habe:

256 Nach diesem Paragraphen folgt im Originalmanuskript ein Absatz, der den Anfang eines neuen Abschnitts markiert.

257 Eine Lesart, die bezogen auf den Douglas-Nachfahren, Archibald the Grim, in Bowers Nachruf auf diesen ein Echo findet. Vgl. diese Arbeit Kap. 5.1.3.

258 BROWN, 1998, S. 56.

259 DERS., 2004a, www.oxforddnb.com/view/article/7861.

260 Vgl. Kap. 4.3.1 der vorliegenden Arbeit.

„[...] ,Schyr Byschop sekryly / Gyff yow wald kep ye fewte
Yove maid nane sic speking to me. / His fadyr ay wes my fay feloun
And deyt yarfor in my presoun / And wes again my maieste,
Yarfore hys ayr I aucht to be. / Ga purchass land quhar-euer he may
For yaroff haffys he nane perfay. / Ye Clyffurd sall yaim haiff for he
Ay lely has serwynt to me.“²⁶¹

Da der König so wütend ist und auch dem Bischof droht, belässt dieser es dabei; der König wiederum erledigt seine Aufgaben und kehrt dann nach England zurück. Analog zur Drohung an Bruce, dass dieser niemals Land halten werde, prophezeit er Douglas nun das Gleiche, wodurch sich die beiden Männer ein Schicksal teilen: Beide sind gezwungen, um ihr Recht zu kämpfen. An dieser Stelle wird in *MS E* ein Absatz eingefügt, der den Beginn eines neuen Abschnitts markiert. Es folgt die Einleitung in die Haupthandlung der Erzählung, die mit dem Vergleich der Schotten und der Makkabäer eingeleitet wird. Indem der Autor den Leser oder Zuhörer direkt anspricht und ihn explizit darauf hinweist, dass nun die Erzählung beginnt „*Ye romanys now begynneys her*“²⁶² schafft er nach der durchaus langen Hin- bzw. Einleitung erneut Spannung; er fokussiert die Aufmerksamkeit des Lesers. Mithilfe des folgenden Vergleichs werden in diesem letzten Abschnitt alle vorherigen Teile der Einleitung zusammengefasst, und gleichzeitig werden ein Ausblick auf den Verlauf der folgenden Erzählung sowie eine moralisch-ethische Wertung der geschilderten Ereignisse geboten. Insofern der Leser mit der Erzählung der Makkabäer vertraut ist, ermöglicht der Vergleich die schnelle Einbindung der Erzählung in den Vorstellungshorizont und das Weltwissen, wodurch die Deutung der folgenden Handlungen und Personen bereits kontextspezifisch vorgegeben ist.

4.3.5 Exkurs: Der Makkabäer-Vergleich

Der Makkabäer-Vergleich beginnt mit einer Apostrophe an den Adel Schottlands: „*Lordingis quha likis for till her / Ye romanys now begynneys her*“²⁶³ und zwar mit dem Hinweis, dass die *romance* nun an

261 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 17.

262 EBD., (I, 446).

263 EBD., S. 17 (I, 445–6).

dieser Stelle beginnt. In Barbours Makkabäer-Vergleich wird der Zusammenhang zwischen beiden Völkern zuerst nur implizit deutlich bzw. ist sehr allgemeiner Natur. Barbours Erzählung berichtet von Männern in großer Bedrängnis (*gret distres*), die durch die Gnade Gottes in ihrer Tapferkeit (*gret walour*) schließlich den übermächtigen Feind besiegen können und dabei große Ehre und Ansehen (*gret hycht / honour*) erlangen.²⁶⁴ Gegen den zahlenmäßig überlegenen Feind können sich die Schotten mit der Hilfe Gottes durchsetzen, da er es ihnen gewährt (*preserwynt*), dass sie sich für das Leid (*harme*) rächen können, das dem einfachen Volk und dem Adel angetan worden war. Sie können sich auch gegen den Widerstand (*contrer*) – gemeint ist hier wahrscheinlich der durch die Balliolanhänger bzw. englandaffinen Schotten – zur Wehr setzen.²⁶⁵ Erst nach dieser Feststellung bzw. Beschreibung der Zustände in Schottland, die den zeitgenössischen Leser wahrscheinlich ohnehin bereits an die sehr bekannte und oft zitierte Geschichte der Makkabäer erinnert hat, wird in Zeile 465 der Makkabäer-Bezug durch den Autor explizit gemacht: „[...] *For-yi / Yai war lik to ye Machabeys*“. Auch findet sich unter der Spalte eine der Rubriken, welche die Passage wie folgt zusammenfasst: „*Scoti assimilantur St Machabi*“.²⁶⁶ Denn auch die Makkabäer befreiten durch große Ehre und Mut (*gret worschip and walour*) in vielen Kämpfen ihr Land von denen, die sie und die ihren zu Unrecht in Knechtschaft hielten.²⁶⁷ Dieser Abschnitt endet mit der Feststellung, dass sie mit nur wenigen Leuten (*few folk*) ihr Land befreiten, weshalb ihre Namen wertgeschätzt werden sollten.²⁶⁸ Diese abschließenden Verse sind dabei so formuliert und in den Text integriert, dass

264 „*Off men yat war in gret distres / And assayit in full gret hardynes / [...] Bot syne our Lord sic grace yaim sent / Yat yai syne throw yar gret walour / come till gret hycht & till honour*“. MCDIARMID/STEVENS, 1980, S. 18 (I, 452).

265 „*To weng ye harme and ye contrer / At yat fele folk and pautener / Dyd till sympill folk and worthy / yat couth nocht help yaim self*.“ EBD., (I, 461–5).

266 Advocates' MS 19.2.2, Fo. 3.

267 „[...] *For-yi / Yai war lik to ye Machabeys. [...] Throw yar gret worschip and walour / Fawcht in-to mony stalwart stour / For to delyuer yar countre / Fra folk yat throw iniquite / Held yaim and yairis in thrillage*“, EBD., (I, 464–71).

268 „*Yat with few folk yai had wictory / Off mychty kingis, as sayis ye story, / And delyueryt yar land all fre, / Quharfor yar name suld lovyt be*.“ EBD., (I, 473–6).

offenbleibt, ob der Autor immer noch von den Makkabäern oder nun wieder von den Schotten spricht. Der Vergleich mit den Makkabäern beschränkt sich im *The Bruce* aber nicht nur auf eine mehr oder minder allgemeine inhaltliche Ähnlichkeit zwischen beiden Erzählungen – zwei Völker kämpfen einen eigentlich aussichtslosen Kampf gegen einen scheinbar übermächtigen Feind für die Freiheit ihres Landes und Volkes –; vielmehr lassen sich im Vergleich beider Erzählungen auch textuell-strukturelle Ähnlichkeiten feststellen. Es scheint, als ließen sich bisher nur schlecht in den Gesamtkontext integrierbare Episoden und Besonderheiten des *The Bruce* nun schlüssig deuten und erklären. Um diese Zusammenhänge deutlich darzustellen, folgt an dieser Stelle eine Zusammenfassung des ersten Makkabäerbuches,²⁶⁹ das dann im thematischen und strukturellen Aufbau mit Barbour's *The Bruce* verglichen wird.

Die biblische Erzählung der Makkabäeraufstände setzt mit der Erzählung der Eroberung Ägyptens durch den „sündhaften“²⁷⁰ Seleukidenkönig Antiochus Epiphanes ein, der im Anschluss an seine Eroberung Ägyptens gegen Israel zieht. Genauso wird der Beginn des Bruces erzählt, wo der englische König immer darum bemüht war, die Oberlehnsheerrschaft (*senzhory*) über die Nachbarländer zu erlangen: „*Alwayis, for-owtyn soiournyng, / trawallyt for to wyn senzhory, / And throw his mycht till occupy / Landis yat war till him marcheand / As Walis was and als Ireland*“.²⁷¹ Antiochus Epiphanes erobert das Land, entweiht und plündert den Tempel in Jerusalem und lässt alle Schätze in sein Reich verbringen. Daraufhin besetzen und regieren Fremde das Land; die Sitten und Bräuche der Einheimischen werden unter Androhung des Todes verboten. So verhält sich auch Edward I., der Schottland erst erobert, dann die Schätze außer Landes bringen lässt und schließlich alle Ämter mit Engländern besetzt. Antiochus Epiphanes fordert schließlich, dass alle Israeliten den fremden Göttern opfern sollen, und schickt seine Männer in die Städte, die dort die Durchführung der Opfe- rung überprüfen sollen. Als die Männer des Königs nach Modein kom-

269 Die Bibel enthält zwei deuterokanonische Makkabäerbücher, wobei das zweite Buch nicht die Fortsetzung des ersten, sondern eine Variante darstellt. GOUGUENHEIM, 2011, S. 4. Die Erzählung, wie sie im *The Bruce* aufgebaut ist, orientiert sich am ersten Makkabäerbuch.

270 Die Bibel, 2016. 1. Makk. 1,10, S. 1043.

271 MCDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 5 (I, 96–9).

men, wo der Hohepriester Mattatias [Makkabäus], Vater von Judas Makkabäus,²⁷² lebt, um von den Einwohnern der Stadt das Opfer zu fordern, wenden sie sich zuerst an Mattatias. Er solle als Erster opfern, da er großes Ansehen unter den Leuten besitze:

„Da sagten die Abgesandten des Königs zu Mattatias: Du bist der Vornehmste und Angesehenste in dieser Stadt und hast viele Söhne und eine große Verwandtschaft. Darum tritt du zuerst hin und tu, was der König befohlen hat, wie alle Völker getan haben [...]. Dann werden du und deine Söhne zu den Freunden des Königs gezählt werden und Gold und Silber und große Gaben erhalten.“²⁷³

Mattatias jedoch weigert sich, den Bund seiner Väter zu verlassen. Weder würden er oder seine Söhne den Befehlen des Königs gehorchen, noch würden sie von ihrem Glauben abweichen. Als Mattatias das gesagt hatte, trat jedoch ein anderer hervor, um das vom König geforderte Opfer am Altar zu bringen. Mattatias sieht das – und es packt ihn die Wut. Er „ließ seinem gerechten Zorn freien Lauf, lief hinzu und erstach ihn am Altar.“²⁷⁴ Diese Passage findet ihre Entsprechung in der Ermordung von John Comyn am Altar der Franziskanerkirche in Dumfries. Bevor Edward I. über die Thronfolge entscheidet, soll er – so die Überlieferung im *The Bruce* – die Krone erst Robert Bruce und dann Balliol angeboten haben – was sich mit dem Titel des „*Freund des Königs*“ und den damit zusammenhängenden finanziellen Vorteilen in der Makkabäererzählung vergleichen lässt. Aber Robert Bruce, offensichtlich ein Mann mit Ehre und Prinzipien, steht lieber mit leeren Händen da, als diese Prinzipien zu verraten und sich und das Königreich zu verkaufen. Dies ist der Moment, in dem eine moralisch weniger integre Person bereit ist, sich zu verkaufen und den Glauben (bzw. Schottland) zu verraten. In der Makkabäererzählung ist dies der andere Jude, im *The Bruce* John Comyn. Interessant ist hierbei, dass in der biblischen Erzählung vom „gerechten Zorn“ Mattatias’ die Sprache ist. Der Abtrünnige wird um des Glaubens willen für die rechte Sache ermordet. Nachdem

272 „Makkabäus“ von hebr. „maqṣævæt“ = „Hammer“. LAMBERS-PETRY, Makkabäer, [o.A.], www.bibelwissenschaft.de/stichwort/25406/.

273 Die Bibel, 1. Makk. 2,17–9, S. 1046.

274 EBD., 1. Makk. 2,24.

er den Anderen am Altar erstochen hat, flieht Mattatias zusammen mit seinen Söhnen in die Berge, wo er in der folgenden Zeit einen Guerillakrieg gegen die Besatzer startet. Laut Barbour handelt Bruce ebenso: Auch er flieht nach dem Mord am Altar gemeinsam mit seinen Anhängern in die Berge (Mounth), von wo er in den folgenden Jahren einen Guerillakrieg gegen die Besatzer und die abtrünnigen Schotten führt.

Die thematische Ähnlichkeit zu *The Bruce* ist unverkennbar. Der König, der versucht, sich alle Länder in der Umgebung untertan zu machen, unterwirft das Land der späteren Helden, die in der Folgezeit großes Unrecht erleiden müssen. Der Held ist nicht käuflich; er schlägt einen Bestechungsversuch des fremden Herrschers aus und tötet denjenigen, der für den eigenen Vorteil bereit ist, sich und das Land zu verraten.²⁷⁵ Nach dieser Tat schließlich flüchtet er sich in die Berge, von wo aus er den ultimativ erfolgreichen Krieg gegen den Feind organisierte und führte. Robert Bruce handelt im *The Bruce* genauso wie die Makkabäer und folgt damit dem Leitbild, das über das gesamte Mittelalter hinweg als das Vorbild christlicher Kämpfer galt.²⁷⁶ Auch wenn im Folgenden die inhaltlichen Ähnlichkeiten nicht mehr so signifikant sind wie in dieser Anfangspassage, so sind sie ähnlich genug, um den Zusammenhang erkennen zu lassen. Nach dem Tod des Mattatias kämpfen seine Söhne weiter für die Freiheit des Landes, und zwar einer als Anführer und einer als Führer des Heeres.²⁷⁷ Während Simeon als kluger Mann zum „Vater“ der Nation wird, kämpft Judas Makkabäus fortan „für Israel“.²⁷⁸ In der Folgezeit werden dann drei große Schlachten gegen die Besatzer geführt, und das Reich wird Stück für Stück zurückerobert. Die Schotten kämpfen im *The Bruce* drei große Schlachten gegen die Besatzer: die bei Loudoun Hill, bei Old Meldrum und schließlich bei Bannockburn. Wenige Israeliten/Schotten stellen sich dem zahlenmäßig stark überlegenen Feind und siegen mit Gottes Hilfe:

275 Die Schilderung hier ist etwas anachronistisch, insofern Bruces Großvater deutlich früher, nämlich 1292, das Angebot Edwards ausschlägt, und dessen Enkel erst 1306 den Mord begeht, und zwar an John Comyn und nicht John Balliol – und doch ist die thematische Ähnlichkeit unverkennbar.

276 DUNBABIN, 1985, S. 41. Vgl. besonders GOUGUENHEIM, 2011.

277 Die Bibel, 1. Makk. 2,65–6, S. 1047.

278 EBD., 1. Makk. 3,2, S. 1048.

„Als sie das Heer sahen, das ihnen entgegen zog, sprachen sie zu Judas: Wie können wir gegen eine so gewaltige Menge kämpfen, obwohl wir so wenige sind? Auch sind wir erschöpft, da wir heute noch nichts gegessen haben. Judas aber sagte: Es kann leicht geschehen, dass wenige ein großes Heer überwinden; denn es ist dem Himmel nicht schwer, durch viele oder wenige zu helfen. Denn der Sieg im Kampf kommt vom Himmel und wird nicht durch eine große Anzahl errungen.“²⁷⁹

Nach dem letzten Sieg bauen die Israeliten den Tempel neu auf und feiern dessen Weihe mit einem großen Fest. Zu dieser Zeit ist das Land von der Fremdherrschaft befreit und steht unter der Herrschaft der Makkabäer – so verhält es sich in Schottland auch nach der Schlacht von Bannockburn. Aber weder das Makkabäerbuch noch der *The Bruce* finden an diesem Punkt ihr Ende. Judas und seine Brüder kämpfen in den angrenzenden Ländern weiter, um auch diese von der Fremdherrschaft zu befreien. Simeon kämpft mit 3000 Mann in Galiläa, um die dort lebenden Israeliten von der Fremdherrschaft zu befreien, während Judas nach Gilead zieht, um dort das Gleiche zu tun.²⁸⁰ Genauso zieht der Bruder von Robert Bruce nach Irland, um dort gegen die Engländer zu kämpfen, während Douglas in Schottland weiterkämpft. Dieser Teil der Erzählung wird in Buch XIV bis XVI des *The Bruce* abgehandelt. Mit dem Ende dieser Erzählungen endet auch die ganz offensichtliche strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeit zwischen beiden Erzählungen. Jedoch gibt es weitere Entsprechungen, die über die Erzählung Barbour hinaus die Gleichartigkeit des weiteren Handlungsverlauf verdeutlichen. So kommt zum Beispiel zu einem späteren Zeitpunkt ein Israelit namens Alkimus zum neuen Seleukidenherrscher Demetrius. Alkimus führt verschiedene „gottlose und abtrünnige Leute aus Israel“²⁸¹ an und möchte Hohepriester werden. Er bittet diesen, ihn bei der Unterwerfung Israels militärisch zu unterstützen.

„Und Alkimus nahm sich vor, mit aller Gewalt Hohepriester zu werden. Und zu ihm stießen alle, die ihr Volk verwirrten; und sie unterwarfen

279 Die Bibel, 1. Makk. 3,17–9.

280 „Als Judas und das Volk das hören, hielten sie eine große Versammlung ab, um zu überlegen, wie sie ihren Brüdern helfen könnten, die in solcher Not waren und vom Feind bedräng wurden.“ EBD., 1. Makk. 5,16, S. 1052.

281 Die Bibel., 1. Makk. 7,5, S. 1057.

sich das Land Judäa mit Gewalt und unterdrückten das Volk Israel schwer. Als nun Judas sah, dass Alkimus und die Abtrünnigen aus Israel noch viel größeren Schaden im Lande anrichteten als die Heiden, durchzog er abermals das ganze Land Judäa, bestrafte die Abtrünnigen und hinderte sie daran, sich frei im Land zu bewegen.“²⁸²

Dieser Teil der Handlung und die Ereignisse, die danach folgen, müssen die Zeitgenossen zweifelsohne an die Rückkehr von Edward Balliol und den *Desinherited* erinnert haben. Die Fortführbarkeit der Analogie belegt erneut die Gleichartigkeit beider Erzählungen und stellt damit über die eigentliche Erzählung hinaus den Zusammenhang zur jeweiligen Gegenwart her. Dadurch wird die unbekannte und unerzählte Zukunft mithilfe des Wissens um die Makkabäer-Erzählung greif- und interpretierbar.

Die Ähnlichkeit der Schotten zu den Makkabäern wird auf verschiedenen Ebenen der Erzählung des *The Bruce* explizit. Jedoch wurde das Ausmaß der Relevanz der Makkabäererzählung für *The Bruce* und die damit zusammenhängenden Implikationen für die Interpretation bisher nicht entsprechend berücksichtigt.²⁸³ Dabei konnte hier gezeigt werden, dass der Autor sowohl thematisch als auch strukturell auf die biblische Erzählung als Vorlage zurückgreift. Bis zu einem gewissen Punkt folgen beide Erzählungen dem gleichen Plot:

(1) Fremdherrschaft, (2) Angebot des fremden Herrschers, (3) Mord am Altar, (4) Rückzug des Helden in die Berge, (5) Guerillakrieg, (6) schrittweise Zurückeroberung des Landes, (7) Kämpfe im Im- und Ausland. Historisch gesehen lässt sich diese Aufzählung erweitern in (8) Machtergreifung/Tyrannis durch Landsmann mithilfe des fremden Königs, (9) erneuter Kampf und (10) erneuter Sieg des Helden.

Die Analogie zur Makkabäer-Erzählung wird explizit vom Autor benannt, obwohl sie dem zeitgenössischen Rezipienten sicherlich auch ohne diesen Hinweis präsent gewesen wäre. Es ist eindeutig, dass der Autor über den literarischen Vergleich die Interpretation seiner Erzählung anleitet. Der Verlauf, aber vor allem die Deutung der folgenden

282 Die Bibel., 1. Makk.7,21–5, S. 1058.

283 Eine Ausnahme im geringen Umfang stellt die unveröffentlichte Dissertation von Phoebe Mainster dar, die die unterschiedlichen Figuren aus dem *The Bruce* mit den Helden aus literarischen Erzählungen und der Makkabäer-Erzählung vergleicht. Vgl. MAINSTER, 1983, S. 67f.

Erzählung wird bereits an diesem frühen Punkt vorweggenommen und vorgegeben. Der Leser kennt den Ausgang der Geschichte, und er weiß, wie die Ereignisse auf einer moralisch-ethischen Ebene zu bewerten sind. Dies ist besonders relevant für den Mord an John Comyn. Der Autor, der über das gesamte Leben und die Taten von Robert Bruce vor 1306 schweigt, verschweigt kurioserweise nicht den Mord an John Comyn. Diese Tatsache führte bei bisherigen Interpretationen stets zu einer gewissen Erklärungsnot. Der Mord wurde auf Ebene der Erzählung als Erklärung für die Rückschläge bei der Rückeroberung des Landes, als Strafe Gottes für den Frevel gewertet. Allerdings stellt der Mord am Altar eine Hauptverbindung zwischen Robert Bruce und den Makkabäern dar. Durch die Makkabäer-Erzählung weiß der Leser, dass der Mord die Folge eines *gerechten Zorns* und Ausdruck der Ehrbarkeit und auch der Loyalität eines unbeugsamen Helden ist. Durch den Vergleich wird die Tat Roberts implizit gerechtfertigt; sie ist nicht ausschließlich Frevel. Auf einer übergeordneten Ebene ist der Mord am Altar das Merkmal des auserwählten Kriegers Gottes, des biblischen Helden. Dieser kämpft in Gottes Namen für Gerechtigkeit. In dieser Hinsicht ist auch der Rückzug von Bruce in die Berge nicht primär als Ausdruck der Strafe Gottes oder des mangelnden Rückhalts des Königs in der Bevölkerung, als Feigheit oder Mutlosigkeit zu interpretieren,²⁸⁴ sondern einfach nur als eine weitere Parallele zwischen beiden Helden. Dies bezeugt auch, dass Robert Bruce der rechtmäßige König ist, der sein Land befreien wird. Jedoch gilt der Vergleich nicht nur Robert Bruce, sondern allen Schotten, ist es doch „almost the nation-in-arms that is the hero“,²⁸⁵ sind es doch die Makkabäer, welche die „Vorbilder der ersten christlichen Kämpfer“ sind.²⁸⁶

Die Analogie hat für die Interpretation der Gesamterzählung weitreichende Folgen. Kann der inhaltliche und strukturelle Zusammenhang zwischen Makkabäerbuch und dem *The Bruce* strukturell und inhaltlich hergestellt werden, so liegt die Deutung im Sinne der mittelalterlichen Allegorese nahe. Die Geschichte der Schotten wird als eine Wiederholung der Geschichte des Alten Testaments dargestellt. Die Helden der

284 In einer Zeit in der ritterliche Ideale die zentrale Verhaltensmaxime darstellen, diente die Makkabäer-Erzählung auch als Rechtfertigung für die unehrenhaften Guerillataktiken der Schotten.

285 DUNBABIN, 1985, S. 32.

286 GOUGUENHEIM, 2011, S. 19.

jüngeren Vergangenheit streben den Helden der Antike, den Helden der Bibel nach. Die Erzählung berichtet über die Ereignisse, die wörtlich, also als historische Erzählung, interpretiert werden können. In der Allegorie wird dann die theologisch-dogmatische Auslegung deutlich, in diesem Fall, dass sich die Geschichte an den Schotten wiederholt. Dadurch wird deutlich, welchem Verhaltensideal nachgestrebt werden soll – in diesem Falle, den eigenen Vorteil nicht über das Wohl des großen Ganzen zu stellen, an die Gerechtigkeit Gottes zu glauben und zu kämpfen, auch wenn der Kampf aussichtslos und der Gegner übermächtig erscheint. Schließlich verweist die Verbindung beider Erzählungen über das Ende der eigentlichen Erzählung hinaus und zeigt das Ziel, nämlich die Freiheit im Frieden Gottes.²⁸⁷ Damit wird deutlich, dass der *The Bruce* ganz offensichtlich ein Geschichtsbild bibelexegetischer Prägung tradiert. Über die Vermittlung bloßer historischer Fakten hinaus werden die Erkenntnis der einen, unveränderlichen Wahrheit abzubilden versucht und damit die göttliche Vorhersehung, der Heilsplan Gottes, verdeutlicht. Durch die Imitation der Struktur und des Inhalts der biblischen Erzählung wird das Wirken Gottes am Menschen offenbar. Damit formuliert Barbour einen deutlich heilsgeschichtsgeschichtspragmatischen Anspruch, in welche die explizit genannte Memoria- und Exempelfunktion eingebettet ist.

4.4 Fazit der Analyse der Makrostruktur des *The Bruce*

Anders als beim *Scotichronicon* kann die Untersuchung der Materialität und der Struktur des *The Bruce*-Manuskriptes nichts über die kulturellen, politischen und sozialen Umstände zur Verfasserzeit offenlegen, da es sich bei der vorliegenden Handschrift um eine Abschrift handelt, die über einhundert Jahre nach dem Verfassen des *The Bruce* entstanden ist. Die folgenden Anmerkungen zur Materialität beziehen sich entsprechend auf die Entstehungszeit des Manuskriptes, also 1489. Damals hatte sich Papier als Beschreibstoff längst durchgesetzt und seinen

287 LUBAC, 1959: „*Littera gesta docet, quid credas allegoria, [m]oralis quid agas, quo tendas anagogia*. Nicolas de Lyre le cite, vers 1330 [...]. C'est d'après lui, le plus souvent, qu'on le cite.“ Zitat EBD., S. 24.

innovativen Charakter bereits verloren. Auch wenn weder in *MS E* noch in *MS C* ein Inhaltsverzeichnis oder ein Index enthalten ist, so ist das Werk dennoch durch Einrückungen in Paragraphen untergliedert, die über weite Strecken von Rubrizierungen begleitet und kommentiert werden. Diese weisen jedoch nicht darauf hin, dass es sich bei den Textabschnitten um in sich abgeschlossene Sequenzen handelt, die unabhängig vom restlichen Werk rezipiert werden sollten. Auch, wenn die verschiedenen Rubriken den Inhalt des Buches zu einem gewissen Maße gliedern, so brechen diese genau in der Hälfte, also nach Fo. 35^v, vollständig ab. Dieser Befund bedarf an anderer Stelle – zusammen mit der Feststellung, dass die ersten Rubriken in Latein, alle folgenden hingegen in Scots verfasst wurden – einer Untersuchung und Interpretation. Zusätzlich wurden sie zu irgendeinem Zeitpunkt teilweise abgeschnitten, was darauf hindeutet, dass sie ihre Funktion verloren hatten bzw. aus unbekannten Gründen nicht (mehr) als relevant erachtet wurden. Der Aufbau der Erzählung und die formale Anordnung lassen dementsprechend den Schluss zu, dass es sich beim *The Bruce* um eine Erzählung handelt, die zusammenhängend rezipiert werden sollte. Deshalb war es nicht notwendig, ein Inhaltsverzeichnis mit entsprechenden Kapitelüberschriften beizufügen. Ebenso wenig schien es notwendig, die Kapitel deutlicher voneinander abzugrenzen bzw. überhaupt eine Gliederung einzuführen, die man als Kapitel bezeichnen könnte. Jedoch lassen die Kommentare am Rand zumindest vermuten, dass der Autor/Schreiber/Leser das Bedürfnis nach mehr Struktur und Übersicht empfand, weshalb dann die Rubriken und Anmerkungen eingefügt wurden. Dies geschah entweder bereits bei der Vorlage oder spätestens bei der Abschrift 1489.

Wie viele andere mittelalterliche Texte hat auch der *The Bruce* keinen zeitgenössischen Titel. Die Auffassung, dass es sich um ein Buch handelt, das vom Leben und den Taten von Robert Bruce handelt, findet sich jedoch bereits zur Zeit der Abschrift von *MS E*. Ramsay schreibt in seinem Epilog: „*Finitur codicellus de virtibus et actibus bellicosis viz domini Roberti broys quaondam Scottorum regis illustissimi [...]*“.²⁸⁸ Diese Auffassung setzt sich bis heute fort, wie der Titel der hier zugrunde gelegten Edition zeigt. Die hier durchgeführte Analyse der the-

288 MCDIARMID/STEVENSON, 1981, S. 264.

matischen Rahmung und inhaltlichen Ausrichtung zeigt jedoch, dass *The Bruce* nicht das Leben von Robert Bruce zum Kernthema hat. Die Erzählung beginnt mit dem Tod Alexanders III. mit einem Auftakt. Dieser gesamte erste Teil ist sehr zeitraffend geschildert, was dazu führt, dass der Leser Robert Bruce, den *Competitor* (= Thronanwärter von 1292), und Robert Bruce, den späteren König und Helden des vorliegenden Werkes, als eine einzige Person wahrnimmt. Dies wird durch den Autor bewusst so dargestellt. Außerdem endet die Erzählung drei Jahre nach dem Tod von Robert Bruce. Handelte es sich beim *The Bruce* um eine (Pseudo-)Biografie, sollte die Erzählung mit seiner Einführung beginnen und mit seinem Tod (Begräbnis) enden. Jedoch liegt der erzählerische Schwerpunkt gerade in der Anfangspassage eindeutig auf James Douglas. Bruce (der *Competitor*) wird zwar zuerst genannt, jedoch bleibt die Einführung eher eine Nennung. Im Gegensatz dazu ist die Einführung von James Douglas sehr ausführlich. Seine Abstammung, seine Jugendzeit und seine Erziehung, sein Charakter, sein Aussehen und seine Motivation werden in der Einleitung thematisiert. Auch der Vergleich von Douglas mit Hektor von Troja ist in dieser Hinsicht einzigartig. All jene Details fehlen bei Robert Bruce und den anderen Figuren vollständig. Niemand sonst wird so ausführlich eingeführt und beschrieben, niemand sonst wird mit einem der *Neuf Preux* verglichen. Das Leben von Robert Bruce ist also eher nicht das zentrale Thema des *The Bruce*. Wäre das zentrale Thema die Unabhängigkeit Schottlands, so müsste die Erzählung im Grunde genommen 1314 nach der Schlacht von Bannockburn enden – spätestens jedoch mit dem Friedensvertrag von Edinburgh-Northampton 1328, der zu einer De-facto-Anerkennung von Robert Bruce als König von Schottland und der Anerkennung der Unabhängigkeit des Landes führte. Auch wäre die ausführliche Schilderung der Irland-Expedition von Edward Bruce unnötig bzw. hätte man sie im Hinblick auf das anti-englische Engagement in Irland erzählen müssen. Abgesehen von der sehr kurzen Passage zum Lob der Freiheit, die selbst jedoch anders interpretiert werden muss, findet sich an keiner weiteren Stelle des Werkes eine ähnliche Ausführung zu diesem Thema. Freiheit und Unabhängigkeit können damit nicht das Leitthema des *The Bruce* sein.

Wie bereits der Makkabäer-Vergleich nahelegt, ist Kampf das zentrale Thema. Gemein ist allen Protagonisten, dass sie Kämpfer sind;

gemein ist allen Episoden, dass sie Kampfgeschehen abbilden. Entsprechend schreibt der Autor in seinem Prolog, dass er von den Taten von heldenhaften Männern berichten möchte.²⁸⁹ Erst später konkretisiert er, dass Robert Bruce und James Douglas (wie viele andere) solche Männer gewesen seien.

Der *The Bruce* ist in einer der Landessprachen Schottlands verfasst, was zumindest theoretisch die Rezeption in weiten Bevölkerungsteilen bzw. sozialen Gruppen ermöglichte. Außerdem war dadurch gewährleistet, dass das Publikum oder der einzelne Leser das Werk im Lesen oder im mündlichen Vortrag unmittelbar rezipieren konnte, ohne dass eine zusätzliche Übersetzungsstufe hinzukam. Jedoch war Scots eben nur eine der Landessprachen in Schottland. Im Nordwesten des Landes und auf den Inseln sprach die Bevölkerung auch im 15. Jahrhundert immer noch mehrheitlich gälisch, im Nordosten norwegisch.²⁹⁰ Durch die Verwendung der Landessprache in Kombination mit der spezifischen Metrik rückt Barbour sein Werk in die Nähe der englischen und schottischen *metrical romances*, die vom 13. bis zum frühen 16. Jahrhundert verfasst wurden.²⁹¹ Formal folgen sie in der Regel demselben Versmaß wie *The Bruce*, nämlich dem jambischen Vierheber im Paarreim. Diese Form wird und wurde auch damals als Charakteristikum der traditionellen bzw. der folkloristischen Literatur angesehen. Damit war er ein vermeintliches Charakteristikum des (pseudo-)oralen Ursprungs des Werks.²⁹² Thematisch handeln diese Romane von heldenhaften und ritterlichen Taten, von Männern, die entweder gegen Heiden, andere Bösewichte oder eher fiktive Gegner, wie Drachen oder Riesen, kämpfen und die dabei ihren Mut und ihre Ehre unter Beweis stellen. Ein weiteres zentrales Motiv in diesen Erzählungen ist außerdem die Liebe zu einer Dame, die durch diese Kämpfe oder nebenbei erst gewonnen oder verteidigt wird. Auch wenn die Nähe sprachlich und formal gegeben ist, so fehlt die entsprechende Motivik im *The Bruce* vollständig. Weder sind die Feinde der Schotten Heiden oder Ungeheuer, noch ist Liebe ein zentrales Thema der Erzählung. Thematisch ähnelt er daher eher den *chansons de geste* bzw. der Heldenepik,²⁹³ bei denen die

289 McDIARMID/STEVENSON, 1980, S. 61.

290 McNEILL/MACQUEEN, 1996, S. 426f.

291 BREWER, 2004.

292 EBD., S. 48.

293 Vgl. BECK, 1999.

Kampfhandlung im Zentrum der Erzählung steht. Eine weitere Ähnlichkeit zur Heldenepik stellen die Anklänge an (pseudo-)oralen Ursprünge dar, wie sie durch die eingefügten formelhaften Wendungen und Ansprachen an das Publikum suggeriert werden.²⁹⁴ Allerdings werden andere zentrale Gattungskriterien der Heldenepik im *The Bruce* nicht erfüllt. Solche wären die Ansiedlung der Handlung in der Zeit zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert und die anschließende „Mythisierung“, d. h. die Entzeitlichung der Handlung.²⁹⁵ Ab dem 12. Jahrhundert finden sich in der Schnittmenge dieser literarischen Gattungen, *metrical romance*, *alliterative literature* und Heldenepik, die sogenannten Antikenromane. Diese sind in der jeweiligen Landessprache über- und umgearbeitete Varianten antiker historischer Erzählungen, die ebenfalls den vierhebigen Jambus als Versmaß verwenden. Der Autor des *The Bruce* selbst stellt seine Kenntnis dieses Genres zur Schau, wenn er in seinem Text wiederholt – sowohl implizit als auch explizit – auf Werke wie den *Roman de Thèbes*, den *Roman de Troie*, den *Roman d’Alexandre* oder auf Erzählungen wie die von *Ferumbras* verweist, die zum Genre der Antikenromane gezählt werden.²⁹⁶ Es sind schließlich nicht zuletzt diese Erzählungen, durch die im Mittelalter die Verbindung zwischen volkssprachlicher und historischer Erzählung überhaupt erst hergestellt wird und die offensichtlich literarische und stilistische Vorbilder des *The Bruce* darstellen.

Die Analyse des formalen und inhaltlichen Aufbaus des Werkes lässt den Rückschluss zu, dass es sich beim intendierten Publikum um die adlige, aber vor allem neue Elite des Landes gehandelt haben muss, die sowohl durch das Thema als auch durch die sprachliche und inhaltliche Gestaltung angesprochen wurde. Die thematische Engführung reduziert die Adressatengruppe weiter, da sich nicht alle schottischen Adligen in dieser Erzählung wiederfanden bzw. ihr zustimmendes Interesse an Barbours Darstellung der Ereignisse zeigen konnten. Ausgeschlossen war die gesamte Gruppe der sogenannten *Desinherited*, die als Anhänger und Verfechter der Balliol-Dynastie nach der verlorenen

294 SCHUMACHER, 2010, S. 95.

295 MILLET, 2008, S. 4–6.

296 Vgl. dazu WEISS, 2004,; „In several ways these *romans antiques* remind us of the vernacular histories: their authors make us aware of their presence through comments on the action and on the importance of demonstrating one’s learning by a story worthy of memory [...]“ EBD., S. 29.

Schlacht von Bannockburn enteignet wurden. Der *The Bruce* ist als ein Werk für die neue Elite des Landes gestaltet, deren Vorfahren sich nicht zuletzt durch die gemeinsamen Kämpfe mit Robert Bruce und der Loyalität zur Bruce-Dynastie überhaupt erst als diese neue Elite etablieren konnten. Es ist nicht nur der hohe Adel, der Berücksichtigung in der Erzählung findet, sondern es sind auch die Mitglieder des niederen Adels, der Gentry, die sich zu dieser Zeit als neue sozio-ökonomische Klasse etablieren: „[...] romance provided the gentry – late medieval England’s emergent social class – with a particularly powerful vehicle for expressing and exploring their unique, and emergent, socioeconomic identity.“²⁹⁷ In dieser Hinsicht ist auch die Beschreibung des Aussehens von Douglas relevant, indem sie den Bezug zwischen *Good Sir James* und seinem illegitimen Sohn Archibald the Grim, dem späteren 3rd Earl of Douglas (Earl of Douglas während der Verfassungszeit), herstellt. Wie sein Vater legt auch Archibald den Grundstein seines Erfolges durch seine Fähigkeiten im Kampf und seine Loyalität dem König gegenüber. Der Autor der Monografie über die Douglas-Dynastie im 14. und 15. Jahrhundert, Michael Brown, beschreibt das Verhältnis zwischen Archibald Douglas und David II. folgendermaßen:

„In the 1360s Black Douglas and Bruce would consciously re-create the link between their two fathers [...]. Like his father, Archibald’s service to his king would bring rewards in land and power, but unlike James Douglas, the career of Archibald the Grim would flourish after his master’s death.“²⁹⁸

Die Taten der Ahnen werden im *The Bruce* nun aber nicht vorrangig der *memoria* wegen erzählt; vielmehr wird die Erzählung im Sinne einer gegenwarts- und zukunftsorientierten Programmatik entworfen. Sie zeigt die Gewinner und Verlierer der Unabhängigkeitskriege, und sie verdeutlicht die Konsequenzen des je eigenen Handelns.

Durch die Verwendung der Landessprache in Kombination mit Metrik und Thematik greift der Autor bewusst den Stil der altenglischen bzw. germanischen Heldenepen der Vorzeit auf. Das innovative Element des *The Bruce* ist vor allem die Idee, ein fast zeitgenössisches

297 JOHNSTON, 2014, Einleitung.

298 BROWN, 1998, S. 54.

Thema in dieser antikisierenden Form darzustellen. Das Ergebnis ist ein Werk, das strukturell und formal sowohl auf biblische Erzählungen, die klassische Antike als auch auf die volkssprachliche (pseudo-)orale heroische Tradition Bezug nimmt. Diese Kombination aus Altem und Neuem, aus Tradition und Innovation spiegelt sich in den gesellschaftlichen Verhältnissen der Entstehungszeit. 1375 ist die Bruce-Dynastie nach nur zwei Generationen gescheitert; Thronerbe ist Robert II., der erste König der Stewart-Dynastie, von der sich erst noch zeigen musste, ob sie sich durchsetzen würde oder ob wie 1292 ein Bürgerkrieg drohte. Auch intensivierten sich in dieser Zeit die Kämpfe mit England.²⁹⁹ In dieser Phase erfüllte der *The Bruce* eine gesellschaftsstabilisierende Funktion. Er legitimierte die Rechtmäßigkeit der aktuellen Dynastie, feierte die Herkunft aus dem westlichen Schottland und betonte gleichzeitig die Rolle des Adels und auch der Gentry. Am Beispiel vergangener Geschichte zeigte der *The Bruce*, wie das eigene Handeln zum Vorteil oder Nachteil der Nation und zum eigenen Wohl und Wehe gereichen konnte. Die Erzählung zeigte Gewinner und Verlierer in Zeiten politischer Umwälzungen, aber vor allem, dass der Verlauf der erzählten Geschichte Teil von Gottes Heilsplan ist und damit auch, dass die neue Dynastie Teil von Gottes Heilsplan ist. Die Geschichte wiederholte sich.³⁰⁰

299 MACDONALD, 1995. Besonders Kap. 1, S. 14–48.

300 EBIN, 1969, S. 151.